UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mitteilungen des Vereins für Geschichte an der Universität Paderborn

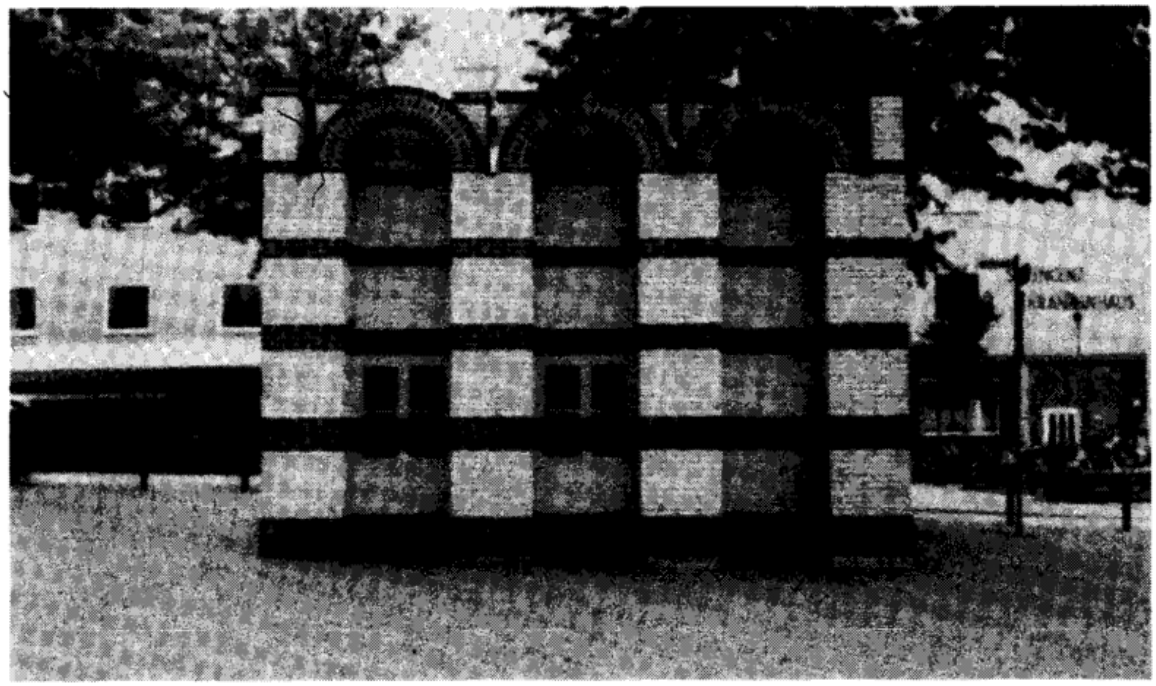
15,1 (2002)

Visual Library

MITTEILUNGEN

des Vereins für Geschichte an der

Universität Paderborn

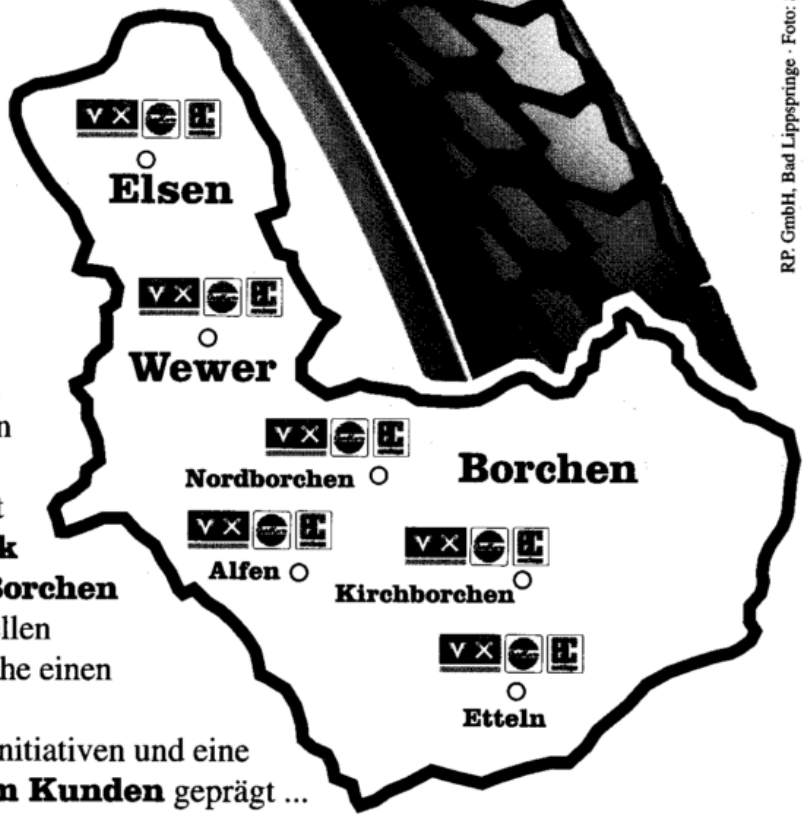


Nr. 15, 2002 Heft 1

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Eigenständiges Profil

RP. GmbH, Bad Lippspringe · Foto: Schwalbe Marathon



Bodenständig, mit den Gegebenheiten vor Ort bestens vertraut; hinterläßt **Ihre Volksbank Elsen-Wewer-Borchen** mit 6 Geschäftsstellen überall in Ihrer Nähe einen starken Eindruck!
Durch Ideen und Initiativen und eine feste Bindung **zum Kunden** geprägt ...

Volksbank Elsen Wewer Borchen eG

... man kennt uns!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

MITTEILUNGEN

des Vereins für Geschichte an der

Universität Paderborn

Nr. 15, 2002 Heft 1

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Titelbild:. Per Kirkeby, Mahnmal für die ehemalige Synagoge. Abbildung zum Beitrag von Lars Reinking, Das Mahnmal für die ehemalige Synagoge in Paderborn, S. 37.

IMPRESSUM

Mitteilungen des Vereins für Geschichte an der Universität Paderborn Nr. 15, 2002, Heft 1.

Herausgeber: Verein für Geschichte, an der Universität Paderborn
Stettiner Str. 42, 33106 Paderborn
Dr. Margit Naarmann, Prof. Dr. Frank Göttmann, Prof. Dr. Jörg Jarnut

Redaktion: Stefanie Dick, Piepenturmweg 5, 33100 Paderborn
Ansgar Köb, Borchener Str. 84, 33098 Paderborn
Roland Linde, Pfuhlstr. 10, 32805 Horn–Bad Meinberg
Andreas Neuwöhner, Fechteler Str. 12d, 33100 Paderborn
Michael Ströhmer, Faulensieksweg 11a, 33034 Brakel
Peter Tilly, Lüneburger Str. 32a, 29223 Celle
Claudia Weskamp, Hillebrandstr. 4, 33102 Paderborn

E-Mail-Adresse: PeterTilly@aol.com

ISSN: 1437-6660

Für den Inhalt der namentlich gekennzeichneten Beiträge zeichnen die Autoren verantwortlich.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

INHALT

Aufsätze

LARS REINKING, Das Mahnmal für die ehemalige Synagoge in Paderborn
Zu den Entscheidungsprozessen um einen Ort des Gedenkens im öffentlichen Raum 4

JÖRG HEGER, „...in selten vorkommendem Grade verseucht..."
Paderborner Wassernöte am Ende des 19. Jahrhunderts (Teil 1) 39

Miszellen

GABY LINDENMANN UND ANSGAR KÖB, Mediävistik im 21. Jahrhundert.
Stand und Perspektiven der internationalen und interdisziplinären Mittelalterforschung 48

MICHAEL STRÖHMER, „Die erste Quelle des Reichtums...". Bericht zur 10. Regionalgeschichtstagung „Regionale Agrargeschichte" 55

GUIDO M. BERNDT, „Geistliche Institutionen im Schatten des politischen Interesses im Mittelalter". Bericht zum interdisziplinären Workshop vom 1. bis 3. November 2001 61

WULFF E. BREBECK, Vom Sachüberrest zum großen Ganzen – Ziele und Bedingungen von Ausstellungsplanung am Beispiel des zweiten Einrichtungsabschnitts des Historischen Museums des Hochstifts Paderborn 63

GEFION APEL UND CHRISTIANE MÜLLER, „Das Nothwendige soll immer vor dem Nützlichen den Vorrang haben." Das Pastorat aus Allagen: Musealisierung eines Wohnhauses im Westfälischen Freilichtmuseum Detmold 72

Rezensionen 81

Autorenverzeichnis 84

Vereinsnachrichten 85

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Mahnmal für die ehemalige Synagoge in Paderborn

Zu den Entscheidungsprozessen um einen Ort des Gedenkens im öffentlichen Raum

von Lars Reinking

1. Einleitung

In Paderborn steht eine Mauer. Sie befindet sich im östlichen Teil der Innenstadt auf einem gepflasterten Platz, der zwischen dem Vincenzkrankenhaus und dem Amtsgericht liegt.[1] Während sich die Busse rechts an ihr vorbei hinauf zum inneren Ring bewegen, fragt sich der Besucher des links angrenzenden Eiscafés vielleicht, was es wohl mit diesem Stück städtischer Architektur auf sich hat. Schließlich hat er von seinem Standort unter dem Sonnenschirm aus einen ungemein guten Blick darauf. Allerdings enthüllt sich der tiefere Sinn des Objekts erst demjenigen, der sich die Mühe macht, es aus der Nähe zu betrachten. In der linken und der mittleren Nische sind auf der Rückwand jeweils vier Tafeln eingelassen. Auf ihnen befindet sich neben einer Namensliste ein Text in deutscher und hebräischer Sprache. Der deutsche Text lautet in Auszügen wie folgt:

„Hier stand seit 1882 die Synagoge der jüdischen Gemeinde in Paderborn. Sie wurde am 10. November 1938 während der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Brand gesetzt und zerstört. Zum Andenken an unsere jüdischen Bürgerinnen und Bürger, die in den Jahren 1933 bis 1945 gedemütigt, entrechtet, vertrieben und ermordet wurden."[2]

Mit dieser Information hat der neugierige Betrachter vielleicht nicht gerechnet. Oder doch? Wie dem auch sei, in jedem Fall wird er mit dem Umstand konfrontiert,

[1] Vgl. Abb. 1 auf dem Deckblatt.

An dieser Stelle sei einleitend den Institutionen und einzelnen Personen gedankt, die die Erstellung dieses Beitrags ermöglicht und begleitet haben: Mein Dank gilt den Mitarbeitern des Stadtarchivs Paderborn und des Kulturamts für ihre Kooperationsbereitschaft und Hilfestellung bei der Sichtung der entsprechenden Dokumente. In diesem Zusammenhang sind auch die Mitarbeiter des Museums für Stadtgeschichte zu nennen, ohne deren Unterstützung bei der Beschaffung des erforderlichen Bildmaterials diese Arbeit nicht hätte geschrieben werden können. Dank gilt auch den Preisrichtern, die sich bereit erklärt haben, durch persönliche Auskünfte die spärlich dokumentierten Entscheidungsprozesse des Preisgerichts zu erhellen. Auch die Personen sind hier zu nennen, die den Entstehungsprozeß der Arbeit durch vielfältige inhaltliche Anregungen mitbetreut und so die Arbeit fruchtbar beeinflußt haben. Ihnen sei an dieser Stelle ausdrücklich gedankt: Dr. Michael Ströhmer, Heiko Bollmeyer und Natalie Henkel M.A. Mein besonderer Dank gilt hier Dr. Karen Meetz. Ihr im Sommersemester 1999 durchgeführtes Seminar 'Kunst im öffentlichen Raum' hat mich für das Thema sensibilisiert und interessiert. Ihre kritische Betreuung der Arbeit hat dazu beigetragen, mir das Problemfeld nachhaltig zu erschließen.

[2] Die Inschrift befindet sich in der linken Nische der Skulptur, und zwar auf der Tafel, die oben links angebracht ist.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sich an einem Ort von erschreckender historischer Bedeutung zu befinden und erfüllt von dem Gefühl, der Geschichte zum Anfassen nahe gekommen zu sein, entfernt er sich wieder von der historischen Stätte und kehrt zurück zu Espresso oder Milchshake.

Inwieweit diese Annäherung als idealtypisch anzusehen ist, mag dahingestellt bleiben. Es ist allerdings zu fragen, ob der fiktive Cafébesucher hier seine Lektion in Zeitgeschichte gelernt hat. Der Betrachter begegnet einem mahnenden Zeichen innerhalb des öffentlichen Raums seiner Stadt. Eine Annäherung kann aus einer alltäglichen Situation heraus erfolgen. Sie kann aber auch in Form einer Veranstaltung erfolgen, die zumeist an Gedenktagen durchgeführt wird. Zu diesem Anlaß stimmt sich der Betrachter auf eine Auseinandersetzung mit der Vergangenheit ein und begibt sich zu dem bestimmten Ort, um der Geschichte zu begegnen. Nach der Veranstaltung kehrt er wieder in seinen Alltag zurück, solange bis der nächste Gedenktag näher rückt.

Diese kurzen Ausführungen mögen genügen, um auf den Kern der Problematik hinzuführen, nämlich die Frage, ob das Mahnmal dem in der Inschrift formulierten Anspruch Rechnung tragen kann, dem *„Andenken an unsere jüdischen Bürgerinnen und Bürger"*[3] gerecht zu werden. Es ist zu fragen, ob es als Zeichen taugt, das nicht im Sinne traditioneller Denkmäler lediglich ein statisches Geschichtsbild vermittelt[4], sondern in der Lage ist, in eindringlicher Form die Erinnerung an Unrecht, Verfolgung und Mord wachzuhalten und beim Betrachter bewußtseinsbildende Prozesse in Gang zu setzen.[5]

Die Präsenz eines solchen Zeichens auf dem Platz zeigt, daß in der Paderborner Bürgerschaft offenbar ein Bedürfnis besteht oder bestanden hat, die Erinnerung an vergangenes Unrecht wachzuhalten und dieser eine repräsentative Form zu geben. Aber wer bestimmt, welcher historische Inhalt erinnert werden soll und in welcher Form? Welche Entscheidungsprozesse bedingen die Setzung des Mahnmals, und was sagt die Form letztlich über die Interpretation der Vergangenheit aus? Um diesen Fragen nachzugehen, werden im vorliegenden Beitrag die Entscheidungsprozesse analysiert, die zur Erstellung des Mahnmals geführt haben. Im Zentrum des Interesses steht dabei zum einen der beschränkte Wettbewerb, der für die künstlerische Gestal-

3 Ebd.

4 Der traditionelle Denkmalbegriff bezeichnet einen *„Versuch, in der Erinnerung an eine bedeutende Person oder ein bedeutendes Ereignis ein verbindliches Geschichtsbild zu fixieren und seine Wirkung auf das Kollektiv und die Gemeinschaft auszuweiten. Seinen Ausdruck findet dieses Erinnern im monumentalen Mal, also in einem architektonischen und plastisch gestalteten Zeichen, das als Kommunikationsmittel zwischen einem Sender, in der Regel der Autorität, und dem Kollektiv als Empfänger funktioniert. (...)* [D]*as in ihm sichtbar gemachte Geschichtsbild* [ist] *das Bekenntnis zu einem politischen bzw. weltanschaulichen Willen, der grundsätzlich dauerhaft sein soll."* Vgl. Christoph HEINRICH, Strategien des Erinnerns. Der veränderte Denkmalbegriff in der Kunst der achtziger Jahre, zugl. Diss. München 1992, München 1993, S. 12, weiterhin zitiert als: HEINRICH, Strategien.

5 Zu den Zielvorstellungen dieses 'erweiterten Denkmalbegriffs' vgl. die Ausführungen in Kapitel 2.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

tung ausgeschrieben wurde und zum anderen die Rezeptions- und Nutzungsgeschichte des Mahnmals. Der Wettbewerb wird hier erstmals anhand der Akten des Kulturamts[6] und der im Museum für Stadtgeschichte befindlichen Abbildungen der eingereichten Entwürfe[7] einer zusammenfassenden Darstellung und kritischen Bewertung unterzogen. Die Darstellung der Rezeptions- und Nutzungsgeschichte erfolgt mit Hilfe der im Stadtarchiv Paderborn vorliegenden Zeitungsausschnittsammlung über das Mahnmal.[8]

Um der Frage nachgehen zu können, in welcher Form sich Erinnern und Gedenken innerhalb der Bürgerschaft konstituiert, ist es notwendig, ein Instrumentarium zu entwickeln, das es erlaubt, künstlerische Gedenkstrategien und Gedenkrituale einer kritischen Bewertung zu unterziehen. Im ersten Teil sollen daher mit den Prinzipien des 'erweiterten Denkmalbegriffs' der achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts Leitideen dargestellt werden, die für die Beschäftigung mit Erinnern und Gedenken in der Gegenwartskunst paradigmatisch geworden sind. Diese Leitideen dienen in der Analyse der Entscheidungsprozesse als notwendiger Bezugspunkt, um Aussagen über die Qualität der Paderborner Entwürfe treffen zu können. Im Hinblick auf die im Anschluß an den Wettbewerb thematisierte Rezeption und Nutzung des Gedenkortes ist es geboten, zunächst die Bedeutung von Ritualen wie dem Gedenktag für die Erinnerungskultur einer Gesellschaft zu reflektieren, um auf dieser Basis eine Bewertung der Nutzung des Paderborner Mahnmals vornehmen zu können. Die abschließende Bewertung der Entscheidungsprozesse läßt Rückschlüsse darauf zu, in welcher Form die Stadt Paderborn der ermordeten jüdischen Mitbürger im öffentlichen Raum gedenken will und wie sich der Umgang mit der Vergangenheit konstituiert. Bevor jedoch auf den Wettbewerb eingegangen wird, sollen im folgenden die Leitideen des 'erweiterten Denkmalbegriffs' herausgearbeitet werden.

6 Im Kulturamt befinden sich neben den maßgeblichen Unterlagen für den Wettbewerb auch entsprechende Sitzungsvorlagen, und -protokolle der beteiligten Gremien, welche die Wege der Entscheidungsfindung im einzelnen aufzeigen. Sie werden im weiteren mit dem Kürzel 'KA Paderborn' angegeben.

7 Im Museum für Stadtgeschichte befindet sich das Bildarchiv des Kulturamts Paderborn, aus dem die Abbildungen des Aufsatzes, mit Ausnahme des Bildes auf dem Deckblatt, das auf einer Photographie des Verfassers basiert, stammen.

8 In diesem Zusammenhang sind die Artikel des 'Westfälischen Volksblattes' und der 'Neuen Westfälischen' von Bedeutung. Das Stadtarchiv Paderborn hat bezüglich des Mahnmals eine chronologische Übersicht von Artikeln zusammengestellt. Diese werden im weiteren unter ihrem Zeitungskürzel angegeben. Da alle Artikel aus dem Stadtarchiv Paderborn stammen, unterbleibt der konkrete Verweis darauf.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

2. Der 'erweiterte Denkmalbegriff' der achtziger Jahre und innovative Strategien des Erinnerns

Die Denkmallandschaft der Bundesrepublik weist seit den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts eine Reihe neuer Ansätze auf. Mit Hilfe verschiedener Strategien wird versucht, die Vielschichtigkeit von Erinnern, Gedenken und Geschichtserfahrung präsent zu machen.[9] Die Denkmalkonzepte wollen Zeichen setzen gegen zunehmende Geschichtslosigkeit und die damit verbundene Neigung zum Verdrängen und Vergessen dunkler Seiten der eigenen Geschichte.[10] Sie versuchen eine Gedenktradition zu durchbrechen, die lange Zeit vorrangig dem Gedenken der Opfer aus den eigenen Reihen verpflichtet war.[11] Die neuen Denkmäler wollen ein 'Stein des Anstoßes' und der Auseinandersetzung sein und kritisch auf die Gesellschaft und ihre historischen Traditionen reagieren. In ausgeschriebenen Projekten wird der Stadtraum selbst zum Forschungsgegenstand genommen, indem der geplante Standort einer Skulptur in seiner historischen, topographischen und infrastrukturellen Dimension zum Ausgangspunkt künstlerischer Auseinandersetzung genommen wird. Der Ort ist für die künstlerischen Arbeiten somit nicht nur Podium, ihre Gestalt erwächst vielmehr aus den genannten Rahmenbedingungen. Die Skulptur und ihr Standort stehen in einem wechselseitigen Dialog. Durch innovative Strategien soll eine Auseinandersetzung mit Geschichte und Tradition am konkreten Ort angeregt und für den Betrachter präsent werden.[12]

[9] HEINRICH, Strategien, S. 19-24 u. 161-164 u. ders., Denkmal als soziale Plastik, in: Kai-Uwe HEMKEN (Hrsg.), Gedächtnisbilder. Vergessen und Erinnern in der Gegenwartskunst, Leipzig 1996, S. 344-354, weiterhin zitiert als: HEINRICH, Denkmal.

[10] Diese Schwierigkeit der Bundesrepublik mit historischen Erinnerungen formuliert HÖLSCHER als *„Verlust an geschichtlicher Erinnerung."* Vgl. Lucian HÖLSCHER, Geschichte und Vergessen, in: HZ 249 (1989), S. 1-17, hier S. 2. Dieser Verlust ist nach WEHLER durch die Erfahrungen des Nationalsozialismus und durch eine mangelnde Auseinandersetzung mit dem Dritten Reich bedingt. Vgl. Hans-Ulrich WEHLER, Gedenktage und Geschichtsbewußtsein, in: Ders., Die Gegenwart als Geschichte: Essays, München 1995, S. 225-232, hier S. 216 u. 226f., weiterhin zitiert als WEHLER, Gedenktage.

[11] Die Formen und Inhalte der traditionellen Gedenkkonzepte konzentrieren sich in den ersten fünfzehn Jahren der Bundesrepublik vorwiegend auf die deutschen Kriegsopfer. Für die Generation der unmittelbar Involvierten dominiert eine Gedenkform zwischen andächtigem Totengedenken und Glorifizierung. Beides soll helfen, für erlittenes Leid und Verlust Sinngebung zu finden. HEINRICH, Strategien, S. 15-18; ders., Denkmal, S. 344f.; Brigitte HAUSMANN, Duell mit der Verdrängung? Denkmäler für die Opfer des Nationalsozialismus in der Bundesrepublik Deutschland 1980 bis 1990 (Theorie der Gegenwartskunst, Bd. 11), zugl. Diss. Regensburg 1995, Münster 1997, S. 3 u. 6, weiterhin zitiert als: HAUSMANN, Duell.

[12] HEINRICH, Strategien, S. 19-33. An der Entwicklung eines neuen Denkmalbegriffs ist die Bewegung 'Kunst im öffentlichen Raum' maßgeblich beteiligt gewesen. Sie versteht sich als konsequente Handlungsinitiative gegen die durch Zweckrationalismus in Wirtschaft und Verkehr verschuldete Unwirtlichkeit der Städte und die Überhäufung der Stadt durch beliebig gesetzte dekorative Skulpturen. Als Plattform für 'Kunst im öffentlichen Raum' können seit den siebziger Jahren beispielsweise die 'Skulptur Projekte in Münster' genannt werden. Zu diesem Konzept vgl. zuletzt:

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das neue Verständnis von Skulptur im öffentlichen Raum führt auch zu einem 'erweiterten Denkmalbegriff' in der Kunst der achtziger Jahre, der verschiedene Intentionen beinhaltet. Die Konzepte sollen *„zum Nachdenken anregen.* [Sie] *sollen historisches Geschehen dokumentieren, Menschen ins Gespräch bringen, aktiv den urbanen Raum verändern, provozieren und schockieren - nur eines wollen sie nicht: Geschichte auf eine allgemeingültige Formel bringen.*"[13]

Die neuen Strategien versuchen sich gerade von der Festlegung eines Geschichtsbildes im Sinne des traditionellen Denkmalbegriffs abzugrenzen. Das Denkmal hat nicht die Funktion, ein fertiges Bild oder eine abgeschlossene Sichtweise zu präsentieren. Statt dessen hat es den Charakter eines plastischen oder flüchtigen Zeichens, das dem Betrachter die Möglichkeit zur persönlichen Deutung läßt. Es setzt den aktiven, mündigen Rezipienten voraus, dessen Aufgabe es ist, nicht nur in stummer Andacht zu verharren, sondern sich aktiv auf einen Prozeß von Erinnern und Gedenken einzulassen. In diesem Zusammenhang ist das Konzept der 'Sozialen Plastik'[14] hervorzuheben. Es versucht, den Betrachter aus seiner passiven Rolle herauszuholen und ihn zum Teil des Gedenkprozesses werden zu lassen. Mit dieser Handlungseinbindung und Anregung zu aktiver Teilnahme verbindet sich die Intention, eine Bewußtseinsbildung beim 'Betrachter' in Gang zu setzen. Dieser beteiligt sich an einer Handlung und bezieht so aktiv Stellung zu einer Thematik. Er wird in die Verantwortung genommen, und sein Handeln verbindet sich mit dem der anderen zu einem Akt sozialen Handelns und Gestaltens. Als Beispiel sei hier der nicht ausgeführte Entwurf von Renata Stih und Frieder Schnock für das Berliner Denkmal für die ermordeten Juden Europas von 1995 zu nennen. Auf dem vorgesehenen Platz sollte eine Bushaltestelle aufgestellt werden, von der die Besucher zu den authentischen Orten der Judenvernichtung hätten fahren können. Der Betrachter sollte so zum aktiven Teilnehmer werden. Ohne ihn hätte das Konzept nicht funktioniert. Ihm wäre die Aufgabe zugekommen, sich auf die Suche nach den authentischen Spuren und Orten zu machen.[15] Auch das Harburger Mahnmal gegen Faschismus von Jochen Gerz und Esther Shalev-Gerz ist in

Klaus BUSSMANN (Hrsg.), Skulptur. Projekte in Münster 1997 (Ausstellungskatalog), Ostfildern 1997. Zur Geschichte und konzeptionellen Entwicklung der Bewegung 'Kunst im öffentlichen Raum' vgl. Volker PLAGEMANN (Hrsg.), Kunst im öffentlichen Raum. Anstöße der achtziger Jahre, Köln 1989 u. Ekkehard MAI/Gisela SCHMIRBER, Mo(nu)ment mal: Denkmal?, in: dies., (Hrsg.), Denkmal-Zeichen-Monument. Skulptur und öffentlicher Raum heute, München 1989, S. 7-12.

13 HEINRICH, Strategien, S. 163.

14 Geprägt wird dieser Begriff von Joseph Beuys, dessen plastische Arbeiten immer auch darauf abzielten, beim Betrachter neue Sichtweisen und Einstellungen zu evozieren. Beispielhaft ist das documenta-Projekt '7000 Eichen'. In einer mehrjährigen Aktion konnte jeder einzelne Bürger durch den Erwerb und das Pflanzen einer Eiche zur Verbesserung der urbanen Lebensqualität beitragen, vgl. HEINRICH, Denkmal, S. 350f. u. Karl-Heinrich HÜLBUSCH/Norbert SCHOLZ, Joseph Beuys - 7000 Eichen zur documenta 7 in Kassel. 'Stadtverwaldung statt Stadtverwaltung'. Ein Erlebnis- und gärtnerischer Erfahrungsbericht, Kassel 1984.

15 HEINRICH, Denkmal, S. 349-352.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

diesem Zusammenhang zu nennen. Das Mahnmal besteht aus einer mit Blei ummantelten Stele. Nach der Einweihung 1986 wurde diese immer wieder in den Boden abgesenkt, bis sie im Jahr 1993 gänzlich verschwunden war. Der Turnus der Absenkung richtete sich dabei nach den Äußerungen der Passanten, die diese auf der Bleiplatte einritzen konnten. War der erreichbare Plattenabschnitt beschrieben, wurde die Stele erneut abgesenkt. Mit dem Verschwinden der Stele läßt sich die Bewältigung der Vergangenheit durch das aktive Eingreifen des Betrachters assoziieren. Durch das eigene Handeln konnte der Betrachter aus seiner Rezipientenrolle herausgeholt werden. Ihm wurde die Möglichkeit eröffnet, sich aktiv in den Gedenkprozeß einzubringen und von seinem heutigen Standpunkt aus Stellung zu beziehen.[16]

In der Strategie der 'Spurensicherung' setzen Künstler historische Dokumente in das Zentrum ihrer Entwürfe, um den unscharf gewordenen Begriff der Erinnerung mit Inhalt zu füllen. Die Arbeiten greifen dabei nicht auf historische Allgemeinplätze zurück, die jeder mit dem Nationalsozialismus verbindet. Sie versuchen vielmehr unter der Verwendung von Quellenmaterial auf ganz spezifische Aspekte und Erscheinungsformen hinzuweisen, um ein vages Erinnern in ein Erkennen umzuwandeln und Erinnerung mit Information zu verbinden.[17] Innerhalb der 'Spurensicherung' werden zum Teil auch Relikte der Vergangenheit dazu verwendet, die historische Bedeutung des Ortes konkret zu bezeichnen. So werden z.B. bei Synagogengedenkstätten häufig originale Steine in das Denkmal einbezogen, um eine Brücke zwischen Vergangenheit und Gegenwart zu schlagen. Oder es wird versucht, durch die Gestaltung ein rudimentäres Raumerlebnis des verschwundenen Gebäudes zu schaffen. Durch diese Markierungen wird beabsichtigt, eine 'verlorene Form' am historischen Ort in das Gegenwartsbewußtsein hinüberzuretten. Als Beispiel kann hier die aufwendige Platzgestaltung von Margrit Kahl für die ehemalige Synagoge in Hamburg angeführt werden. Auf dem ehemaligen Platz des Gebäudes erinnert auf dem Pflaster ein in Mosaikform aufgebrachter Grundriß an die Ausmaße des ehemaligen Bauwerks.[18]

In den vorgestellten Konzepten wollen Künstler den Anstoß zu kollektiven Prozessen geben. *„Gedenken und Erinnern bedeutet dann, daß man sich informiert, lernt und miteinander spricht. Identifikation und Konsens werden nicht delegiert, sondern in der Anteilnahme und im aktiven Handeln eines jeden einzelnen immer aufs neue erworben. (...) Die neuen Denkmäler stehen damit für eine Kunst, die gar nicht erst versucht, ein endgültiges Bild (...) zu finden. Nicht beeindrucken, überwältigen oder betroffen machen sollen diese Denkmäler, sondern Geschichte verdichten und lebendig halten.“*[19]

[16] Vgl. Jochen GERZ/Esther SHALEV-GERZ, Das Harburger Mahnmal gegen Faschismus, Ostfildern 1994.

[17] HEINRICH, Denkmal, S. 345-349.

[18] HAUSMANN, Duell, S. 63-67.

[19] HEINRICH, Denkmal, S. 351f.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der ‚erweiterte Denkmalbegriff' setzt somit eine Übereinstimmung der Einstellungen nicht von vornherein voraus. Konsens wird vielmehr in der Auseinandersetzung mit der Thematik und mit anderen Menschen gemeinschaftlich erworben. Dieser Prozeß der Angleichung und Auseinandersetzung ist nie abgeschlossen. Er muß immer wieder aufs neue initiiert werden. Auf diese Weise bleiben Geschichtserfahrung und Gedenken lebendig. Das Denkmal bleibt in dieser Konzeption im positiven Sinn ein ständiger ‚Stein des Anstoßes'.

Für den ‚erweiterten Denkmalbegriff' lassen sich somit zwei Prinzipien formulieren: Für die künstlerischen Zeichen und Markierungen ist ein Bezug zum authentischen historischen Ort unerläßlich. Von ihm ausgehend und in bezug auf ihn entwikkeln sich künstlerische Strategien. Mit diesem Prinzip verbindet sich die Zielvorstellung, eine Markierung zu leisten, welche die Geschichte des Ortes unmittelbar und konkret aufgreift und verdichtet. Das zweite Prinzip ist die Handlungseinbindung des Betrachters. Die Konzepte versuchen, den Betrachter aus seiner passiven Rezipientenrolle herauszuholen, um ihn aktiv in den Gedenkprozeß miteinzubeziehen. Damit verbindet sich die Hoffnung, daß durch das eigene Handeln ein individueller Prozeß der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit angeregt wird. In der folgenden Darstellung und Bewertung der Entscheidungsprozesse zur Erstellung des Mahnmals sollen diese Prinzipien als theoretischer Bezugsrahmen dienen, vor dessen Hintergrund der Frage nachgegangen wird, inwieweit innovative Erinnerungsstrategien innerhalb des Wettbewerbs zum Tragen kommen. Davon ausgehend lassen sich Aussagen über Intentionen der städtischen Gedenkpolitik treffen.

3. Der Wettbewerb zur Erstellung des Paderborner Mahnmals

3.1 Die Auslobung

Der Auslobung eines beschränkten künstlerischen Wettbewerbs im Jahr 1992 geht eine rund zehnjährige Geschichte der Diskussion um die Einrichtung einer Gedenkstätte voraus. Ein erstes Zeichen des Gedenkens an die ehemalige Synagoge wird am Busdorf am 9.11.1980 im Rahmen einer Gedenkveranstaltung zur Reichspogromnacht enthüllt.[20] Der Setzungsort befindet sich nahe der Straße „Am Busdorf" gegenüber des Vincenzkrankenhauses. Der angrenzende Platz wird zu dieser Zeit noch als Parkplatz genutzt. Oberhalb dieses Platzes fristet der Gedenkstein auf einer kleinen Grundfläche in unmittelbarer Nähe von zwei Telefonzellen ein Schattendasein.[21]

[20] Vgl. NW, 10.11.1980.

[21] Zur ehemaligen Platzsituation vgl. die Abbildung in: NW, 24.2.1989 u. in der Anlage zum Auslobungstext „Jüdisches Mahnmal", in: KA Paderborn, Auslobungstext Jüdisches Mahnmal in Paderborn, (ohne Datierung). Der betreffende Text wird vom Rat am 5.3.1992 abgesegnet, liegt also seit diesem Datum in Endfassung vor. Daher wird im weiteren dieses Datum als maßgebend für den

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Dieser Ort bezeichnet nicht, wie die Inschrift[22] suggeriert, den historischen Standort der Synagoge. Ihr Standort befand sich weiter in Richtung Busdorfkirche versetzt, gegenüber der alten Giebelfassade des Krankenhauses und ist heute durch die Nachkriegsbebauung verstellt.[23] Für alle weiteren Planungen zur Einrichtung einer neuen Gedenkstätte bleibt aber dieser Setzungsort bestimmend, so daß in Verbindung mit der Inschrift durch das Mahnmal letztlich ein irreführender Ortsbezug hergestellt wird.

Nach dem ersten Gedenkstein wird in den folgenden Jahren sowohl von den politischen Parteien als auch von der 'Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Paderborn' auf die Notwendigkeit einer größeren Mahnmalkonzeption nachhaltig hingewiesen. Besonders die genannte Gesellschaft fordert eine neue und würdige Gedenkstätte, die den bei den Telefonzellen stehenden Stein ablösen solle. In diesem Zusammenhang findet der Vorsitzende Prof. Dr. Frankemölle deutliche Worte: „[H]*ier müssen Stadt und Verwaltung zeigen, ob sie es wirklich ernst meinen (...). Die Gesellschaft wird (...) sich nicht durch Sonntagsreden und hehre Ratsbeschlüsse täuschen lassen.*"[24] Die Tatsache, daß sich die Umsetzung nahezu 10 Jahre hinzieht, liegt letztlich daran, daß bis zum Herbst 1990 konkrete Planungen für Größe und Umfang des Mahnmals immer wieder den Planungen der Stadt zur Neuordnung der Verkehrslenkung in diesem Bereich untergeordnet werden. Selbst nachdem sich der politische Wille zur Einrichtung einer repräsentativen Gedenkstätte durchgesetzt hat, hält sich der Bauausschuß weiterhin Entscheidungsspielräume bei der verkehrstechnischen Gestaltung des Ortes offen.[25]

Für die Vorbereitung und Durchführung des künstlerischen Wettbewerbs sind zwei Gremien von entscheidender Bedeutung: der vom Kulturausschuß eingesetzte

Auslobungstext festgesetzt. Vgl. dazu KA Paderborn, Auszug aus der Niederschrift über die Sitzung des Rates am 5.3.1992.

22 Die Inschrift lautet: „*An dieser Stelle stand die im Jahr 1881 errichtete Synagoge der jüdischen Gemeinde. In der Reihe der unmenschlichen Verfolgungen der jüdischen Mitbürger durch die nationalsozialistische Gewaltherrschaft wurde sie nach der Reichskristallnacht am 10.11.1938 ein Opfer der Flammen.*" Die Inschrift ist zitiert nach einer Abbildung des Gedenksteins in: NW, 30.10.1980. Ob der Bau der Synagoge genau in das Jahr 1881 fällt, läßt sich - zumindest nach den Forschungen NAARMANNS - nicht mit Sicherheit sagen. Sie grenzt den Neubau zwar auf die Zeit zwischen 1879 und 1882 ein, als definitives Datum findet sich bei ihr allerdings nur das Datum der Einweihungsfeier am 25. u. 26.8.1882. Vgl. Margit NAARMANN, Die Paderborner Juden 1802-1945. Emanzipation, Integration und Vernichtung. Ein Beitrag zur Geschichte der Juden in Westfalen im 19. und 20. Jahrhundert (Paderborner Historische Forschungen, Bd. 1), Paderborn 1988, S. 247ff.

23 Den örtlich versetzten Standort der Synagoge belegen zeitgenössische Abbildungen. Vgl. die Abb. XV in: Karl HÜSER (Hrsg.), Paderborn. Geschichte der Stadt in ihrer Region, Band 3: Das 19. und 20. Jahrhundert. Traditionsbindung und Modernisierung, Paderborn u.a. 1999, weiterhin zitiert als: HÜSER, Paderborn.

24 Prof. Dr. Frankemölle, in: NW, 24.2.1989.

25 Vgl. die Ausführungen eines technischen Beigeordneten zur städtischen Verkehrsplanung im Mahnmalbereich, in: NW, 9.11.1990.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

'Arbeitskreis Jüdisches Mahnmal'[26] und die 'Fachpreisjury Jüdisches Mahnmal'.[27] In diesen Gremien erfolgt zunächst eine Auswahl verschiedener Künstler, die für die Erstellung eines Mahnmalkonzepts in Frage kommen könnten. Dazu wird von der Verwaltung der Stadt zunächst eine Liste mit verschiedenen Künstlern erstellt.[28] Doch die Fachpreisjury sieht sich nicht in der Lage, auf der Basis der Liste eine Auswahl von Künstlern zu treffen, da sich unter diesen kein Architekt befindet, der *„durch ein Mahnmal einen städtebaulichen Akzent (...) setzen"* könnte.[29] Der Beweggrund der gewünschten Lösung wird mit der *„städtebauliche*[n] *Situation des Platzes"* begründet, die *„bereits von guter räumlicher Qualität"* sei, *„so daß ein architektonisches Zeichen mit einer Sichtbetonung zum Dom eine reizvolle Aufgabe sein könnte."*[30]

Die favorisierte Lösung eines *„architektonische*[n] *Zeichen*[s]" zeigt, daß eine Konzeption bevorzugt wird, die sich gut in die gesamte umbaute Anlage des Platzes einfügt. Ausgehend von dieser Vorstellung wird innerhalb der Sitzung der Berliner Architekt Daniel Libeskind vorgeschlagen, *„denn seine Arbeiten hätten gezeigt, daß durch ihn die Verwirklichung eines architektonischen Zeichens an dieser Stelle sehr gut möglich sei."* Ferner wird darauf hingewiesen, *„daß in diesem Vorschlag eine Chance besteht, etwas Neues auf dem Gebiet der Mahnmalgestaltung mit überregionaler Resonanz zu erreichen."*[31]

Auch in einer weiteren Sitzung der Fachpreisjury im November 1991 wird erneut Daniel Libeskind vorgeschlagen. Da von ihm aber noch keine Zusage eingeholt worden ist, werden weitere Künstler vorgeschlagen, die entweder Architekten sind oder in

[26] Dem 'Arbeitskreis Jüdisches Mahnmal' obliegt die übergeordnete Aufgabe, die Mitglieder der 'Fachpreisjury Jüdisches Mahnmal' zu benennen und in Zusammenarbeit mit diesen sowohl eine Auswahl geeigneter Künstler vorzunehmen als auch gemeinsam mit diesen die Auslobung des Wettbewerbs durchzuführen. Diesem Arbeitskreis gehören an: Die jeweiligen Vorsitzenden der jüdischen Kultusgemeinde und der 'Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Paderborn'; ferner die städtische Kulturdezernentin, der Kulturreferent, der Leiter des Bauordnungsamts und der Leiter des Stadtarchivs. Hinzu kommen noch acht Fraktionsmitglieder politischer Parteien in folgender Gewichtung: Vier Mitglieder der CDU, zwei der SPD und jeweils ein Mitglied der GRÜNEN und der FDP. Vgl. KA Paderborn, Sitzungsvorlage - Nr. 1280/90, 27.11.1990 u. WV, 29.2.1992.

[27] Die vom Arbeitskreis berufene Fachpreisjury setzt sich aus Fach- und Sachpreisrichtern zusammen. Als Fachpreisrichter fungieren Künstler, Kunsthistoriker und ein Architekt. Als Sachpreisrichter fungieren: der Bürgermeister, der Vorsitzende des Kulturausschusses, die jeweiligen Vorsitzenden der jüdischen Kultusgemeinde und der 'Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Paderborn', die Vorsitzende des 'Arbeitskreises Jüdisches Mahnmal' und ein städtischer Beigeordneter. Vgl. KA Paderborn, Auslobungstext Jüdisches Mahnmal in Paderborn, 5.3.1992.

[28] Auf dieser Liste sind neben Paderborner Künstlern wie Hans Ortner und Wilfried Hagebölling auch Künstler vermerkt, die schon durch entsprechende Mahnmalkonzeptionen auf sich aufmerksam gemacht haben, wie zum Beispiel Jochen Gerz und seine Frau Esther Shalev-Gerz. Vgl. KA Paderborn, Übersicht zur 'Einrichtung einer Gedenkstätte für die Opfer des Nationalsozialismus in Paderborn', 23.4.1991.

[29] KA Paderborn, Niederschrift der Sitzung der Fachpreisjury Jüdisches Mahnmal vom 3.9.1991.

[30] Ebd.

[31] Ebd.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ihrer gestalterischen Arbeit mit architektonischen Formen arbeiten.[32] Es kommt zu vier weiteren Vorschlägen: Als erstes wird der renommierte Kölner Architekt Gottfried Böhm genannt. Er hatte für die Stadt Paderborn zwischen 1968 und 1975 bereits den Neubau des Diözesanmuseums konzipiert.[33] Im weiteren wird die Kölner Bildhauerin Isa Genzken vorgeschlagen, die innerhalb ihrer Betonskulpturen mit Architekturmetaphern arbeitet.[34] Beim dritten Vorschlag handelt es sich um die Architekturpartner Meißner und Fortmann-Drühe, ein Architekturbüro aus Witten. Als vierter Künstler wird der dänische Maler und Bildhauer Per Kirkeby angeführt. Er entwirft seine Backsteinskulpturen seit den siebziger Jahren zunächst für den musealen, dann aber auch verstärkt für den öffentlichen Raum und nimmt dort auf die jeweilige städtische Architektur Bezug.[35] Aufgrund dieser Vorschläge schließt sich auch der 'Arbeitskreis Jüdisches Mahnmal' dem Konzept einer architektonischen Lösung an. In seiner Sitzung vom 12.11.1991 schlägt er die genannten Künstler in Übereinstimmung mit der Fachpreisjury abschließend vor.[36] Der Vorschlag wird am 5.3.1992 vom Rat bestätigt.[37]

Bei der Auswahl der Künstler durch die Gremien treten zwei Aspekte in den Vordergrund: Zum einen wird die Festlegung auf ein architektonisches Konzept angeregt, und davon ausgehend wird zum anderen Daniel Libeskind favorisiert. Die Festlegung der Jury auf Libeskind zeigt auf, daß sie bei der Wahl einer architektonischen Lösung auf einen Architekten zurückgreifen will, der internationales Ansehen genießt. Allerdings scheinen bei der Wahl eher seine architektonische Formensprache als ihre inhaltliche Verbindung zur deutsch-jüdischen Geschichte ausschlaggebend zu sein, denn gerade auf diese zentrale Komponente seiner Arbeit in Berlin wird innerhalb der Protokolle nicht eingegangen.[38]

32 KA Paderborn, Niederschrift der Sitzung der Fachpreisjury Jüdisches Mahnmal, 7.11.1991.

33 Wolfgang PEHNT, Gottfried Böhm, Basel/Berlin/Boston 1999, hier S. 86 u. 166, weiterhin zitiert als: PEHNT, Gottfried Böhm.

34 Genzkens zerborsten erscheinende Objekte weisen eine starke Affinität zu architektonischen Fragmenten auf und erinnern in ihrer Formensprache oft an Gebäude oder einfache Behausungen. Aus diesem Interesse heraus entstehen ab 1987 auch Entwürfe für Skulpturen im öffentlichen Raum, so zum Beispiel im Rahmen der 'Skulpturprojekte Münster' im Jahre 1987. Vgl. Hanna HUMMELTENBERG, Isa Genzken, in: Künstler. Kritisches Lexikon der Gegenwartskunst, Ausgabe 10, München 1990, S. 6, weiterhin zitiert als: HUMMELTENBERG, Isa Genzken.

35 Joachim HAUSCHILD, Per Kirkeby, in: Künstler. Kritisches Lexikon der Gegenwartskunst, Ausgabe 12, München 1990, S. 11, weiterhin zitiert als: HAUSCHILD, Per Kirkeby. Vgl. auch Friedrich MESCHEDE, Keramische Texte. Überlegungen zum Charakter des Öffentlichen der Backsteinskulpturen, in: Per KIRKEBY. Backsteinskulptur und Architektur (Werkverzeichnis), hrsg. v. Kunsthaus Bregenz, Köln 1997, S. 47-53, hier S. 47, weiterhin zitiert als: MESCHEDE, Keramische Texte.

36 KA Paderborn, Sitzungsvorlage-Nr. 71/92, 13.1.1992.

37 KA Paderborn, Auszug aus der Niederschrift über die Sitzung des Rates am 5.3.1992.

38 Libeskind greift in der architektonischen Gestaltung des Neubaus des jüdischen Museums auf Formelemente des Davidssterns zurück und schafft dadurch einen baulichen Gegenpart zum Ba-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Durch seine Gestaltung soll somit dem Mahnmal der Charakter eines 'Aushängeschildes' zukommen. Es soll einen Gedenkort bezeichnen, der 'Trends' setzt und mit dem die Stadt nach außen hin repräsentieren kann. Gleichzeitig soll das Mahnmal durch seine architektonische Formensprache aber auch Bezug auf die umliegende städtische Architektur nehmen. Dieser gewünschte *„städtebauliche(...) Akzent"*[39] zeigt auf, daß die Entscheidungsträger ein Mahnmal wollen, das sich in das bestehende Stadtbild integrieren läßt und gleichzeitig den repräsentativen Charakter wahrt, der sich am Namen des Künstlers festmacht.

Mit dem Dänen Per Kirkeby wird versucht, als Alternative einen renommierten Künstler zu gewinnen, dessen Skulpturen im öffentlichen Raum bereits im In- und Ausland zu finden sind und die sich aufgrund des Backsteinmaterials gut in den städtischen Raum integrieren lassen. Ebenso erscheint Isa Genzken durch ihre Architekturzitate der Jury als geeignet, eine städtebauliche Lösung umsetzen zu können. Mit Gottfried Böhm ist ein Architekt angesprochen, welcher der Stadt bereits durch den Neubau des Museums bekannt ist. Ebenso ist mit der Wahl des Wittener Architekturbüros ein Teilnehmer ausgewählt, von dem eine rein architektonische und städtebaulich orientierte Lösung zu erwarten ist. Der Leitgedanke der entscheidenden Gremien wird deutlich: Es sind Künstler zu benennen, die über ein gewisses Maß an Prestige verfügen und denen aufgrund ihrer bisherigen Arbeit zugetraut wird, ein architektonisches Zeichen zu schaffen, das sich in den Stadtraum integrieren läßt. Integrations- und Repräsentationsfähigkeit der Konzepte sind somit die entscheidenden Kriterien bei der Vorauswahl.

An die ausgewählten Künstler wird ein Auslobungstext versandt. Er bezeichnet alle Modalitäten, die zur Durchführung des Projekts wichtig sind.[40] Darüber hinaus

rockbau des bestehenden Gebäudes für Stadtgeschichte. Beide Entwürfe stehen in ihrer formalen Gegensätzlichkeit in einem Spannungsverhältnis, besitzen aber eine unterirdische Verbindung zueinander, die es ermöglicht, von einem Gebäude in das andere zu gelangen. Mit dieser Gestaltung verdeutlicht Libeskind sowohl Gegensätzlich-Trennendes als auch Verbindendes innerhalb der deutsch-jüdischen Vergangenheit. Vgl. Daniel LIBESKIND, Between the Lines. Erweiterung des Berlin Museums mit Abteilung jüdisches Museum, in: ders., Radix-Matrix. Architekturen und Schriften, hrsg. v. Alois Müller und dem Museum für Gestaltung Zürich, München/New York 1994, S. 100f. Weiterhin zitiert als: LIBESKIND, Between the Lines.

39 KA Paderborn, Niederschrift der Sitzung der Fachpreisjury Jüdisches Mahnmal vom 3.9.1991.

40 So zum Beispiel die finanziellen Bedingungen und Anforderungen an die Künstler. Für das Projekt stehen an Haushaltsmitteln 150.000 DM zur Verfügung. Jeder Künstler bekommt eine Aufwandsentschädigung von 10.000 DM, die dem Gewinner auf die Summe zur Erstellung des Mahnmals angerechnet wird. Von jedem Teilnehmer ist ein Modell des Entwurfs einzureichen, dazu eine Kostenaufstellung und ein Erläuterungsbericht zum eigenen Konzept und zur technischen Realisierung des Vorhabens. Auch die Inschrift wird den Künstlern mit dem Auslobungstext übersandt. Vgl. KA Paderborn, Auslobungstext Jüdisches Mahnmal in Paderborn, 5.3.1992, S. 2f. u. 7. Die Inschrift für das vorgesehene Mahnmal wird vom 'Arbeitskreis Jüdisches Mahnmal' in Zusammenarbeit mit dem Landesrabbiner im Frühjahr 1992 gemeinsam abgestimmt. Der Arbeits-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

liefert er den Künstlern neben dem notwendigen Anschauungsmaterial - wie Photos der ehemaligen Synagoge und des geplanten Standortes - die konkreten gestalterischen und formalen Vorbedingungen, auf deren Basis sie einen Entwurf erstellen sollen. Der Text wird zunächst von der Verwaltung vorgeschlagen, dann im 'Arbeitskreis Jüdisches Mahnmal' diskutiert und schließlich dem Rat zur Abstimmung vorgelegt.[41] Die vom Rat abgesegnete Fassung vom 5.3.1992 wird am 10.3.1992 an die betreffenden Künstler verschickt.[42] Unter der Auslobung ist in diesem Zusammenhang die Ausschreibung *„eines beschränkten Wettbewerbs für die Gestaltung eines Mahnmals zum Gedenken an die ermordeten jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger und an die ehemalige Synagoge"*[43] gemeint. Als Auslober werden die Stadt Paderborn, der Stadtdirektor und das Kulturamt genannt. Diese verfolgen das Ziel, „[d]*urch die künstlerisch-architektonische Gestaltung eines Mahnmals auf dem Platz 'An der alten Synagoge' (...), das Gedenken an die Opfer und die Erinnerung an die ehemalige Synagoge wachzuhalten.*"[44]

Zu den genauen gestalterischen Vorgaben für die Künstler wird bemerkt, daß der Aufgabe *„innerhalb des Platzes 'An der Alten Synagoge' eine Fläche von ca. 225 Quadratmetern zur Verfügung [steht]. Die Gestaltung soll sich im Schwerpunkt auf die angegebene Fläche konzentrieren. (...) Möglich sind alle künstlerischen Ausdrucksformen, die überzeugend das Gedenken an die Opfer ermöglichen und die Erinnerung an die ehemalige Synagoge wachhalten."*[45] Dabei sei die Wahl der künstlerischen Mittel grundsätzlich frei, allerdings unter der Voraussetzung, daß das Material witterungsbeständig sei und möglichst wenig Aufwand an Pflege und Unterhaltung erfordere.[46]

Innerhalb des Auslobungstexts werden die zentralen Anliegen der Stadt Paderborn bezüglich des Mahnmals und seiner künstlerischen Ausführung offenbar. Die gestalterischen Vorgaben stecken einen klar begrenzten Rahmen für die Mahnmalgestaltung im Vorfeld ab. Obwohl laut Text prinzipiell alle künstlerischen Ausrucksformen zulässig sind, wird eine architektonische Lösung im Auslobungstext faktisch vorgeschrieben. Auch die Bestimmung, das Konzept müsse möglichst wenig Aufwand an Pflege und Unterhaltung erfordern, weist darauf hin, daß die Auslober sich offensichtlich eher ein klassisches Denkmal wünschen, das in einer geschlossenen architektonischen Form einen fest begrenzten Raum einnimmt und nach seiner Errichtung nur mit geringem Aufwand gewartet werden muß.

kreis kommt damit einem Wunsch des Vorsitzenden der jüdischen Kultusgemeinde Paderborns nach. Vgl. NW, 29.2.1992.

41 KA Paderborn, Sitzungsvorlage-Nr. 71/92, 13.1.1992.

42 KA Paderborn, Auszug aus der Niederschrift über die Sitzung des Rates vom 5.3.1992. Das Datum der Verschickung des Auslobungstextes ergibt sich aus einer Randnotiz an dem betreffenden Dokument.

43 KA Paderborn, Auslobungstext Jüdisches Mahnmal in Paderborn, 5.3.1992, S. 1.

44 Ebd.

45 Ebd.

46 Ebd., S. 2.

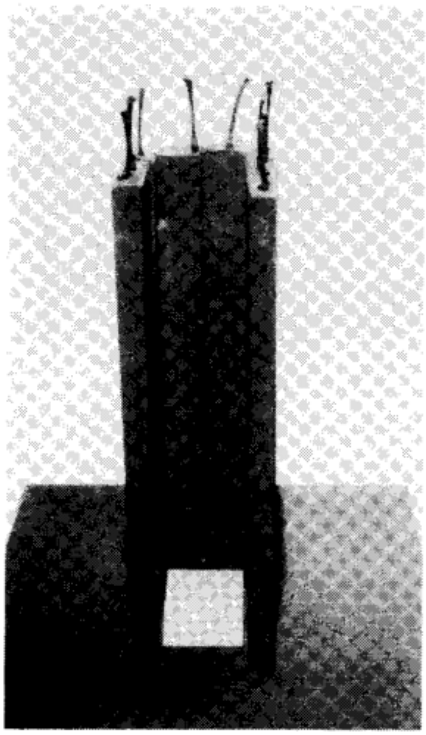
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

3.2 Die Entwürfe der Künstler

Bis auf Gottfried Böhm nehmen alle aufgeforderten Künstler an dem Wettbewerb teil. Über die Gründe der Absage Böhms im Frühjahr 1992[47] sind in den Akten keine Informationen zu finden. Allerdings bezeichnet ihn die 'Neue Westfälische' in einem späteren Bericht als *„Architekt des umstrittenen Diözesanmuseums"*[48] und formuliert weiter, daß über die Gründe spekuliert werden dürfe, die ihn zu seiner Absage bewogen hätten.[49] Ob seine Absage wirklich etwas mit der seinerzeit aufgetretenen öffentlichen Kritik an dem Neubau des Diözesanmuseums[50] zu tun hat, muß dahingestellt bleiben.

3.2.1 Isa Genzken

Der eingereichte Entwurf der Kölner Bildhauerin Isa Genzken zeigt eine Betonskulptur mit einer Gesamthöhe von 4,50 m. In der Länge hat die Skulptur die Ausmaße 1,05 m (links) bzw. 1,40 m (rechts). Die Tiefe des entstehenden Raums beträgt 1,50 m. Der Entwurf besteht aus neun Betonstücken, auf denen jeweils ein Knochen aus



Entwurf Isa Genzken

[47] KA Paderborn, Brief an die Mitglieder des Preisgerichts vom 3.4.1992.

[48] NW, 16.10.1992.

[49] Ebd.

[50] Der zwischen 1968 und 1975 errichtete Bau gerät nach seiner Fertigstellung in die öffentliche Kritik, da er teilweise den freien Blick auf den Dom verdeckt. Ebenso sind nach der Fertigstellung des Gebäudes umfangreiche Sanierungsmaßnahmen erforderlich, da der lichtdurchflutete Raum aufgrund konservatorischer Schwierigkeiten umgebaut werden muß. Der von Böhm konzipierte transparente Innenraum ist nach dem Umbau nicht mehr derselbe. Vgl. PEHNT, Gottfried Böhm, S. 86. Die Kritik, der Bau würde den Dom verdecken, erscheint insofern abwegig, da das Museum

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gußaluminium angebracht ist. Die dem Betrachter zugewandte Schrifttafel besteht aus Edelstahl. Die veranschlagten Kosten belaufen sich nach Angaben der Künstlerin auf 62.000 DM. [51]

Die Konzeption folgt dem *„Thema der Zelle"*.[52] Dazu führt Genzken in ihrem Erläuterungsbericht aus, bei einem Besuch der Gedenkstätte Buchenwald habe sie die Anschauung der dortigen Zellen dazu bewogen, dieses Motiv als Thema für das Projekt zu verwenden.[53] Mit der eingereichten Skulptur erstellt sie durch die aufgestellten Betonwände einen rudimentären Raumeindruck, der das Zellenmotiv aufgreifen soll.[54] Bezüglich der verwendeten Knochen führt Genzken aus, diese sollten einer Unverbindlichkeit der Skulptur entgegenwirken. Sie verbindet damit Assoziationen vom *„mittelalterliche*[n] *Totentanz"* über die *„Dornenkrone"* bis hin zur *„Bedeutung von Knochen im allgemeinen Sprachgebrauch"*, wobei sie nicht konkretisiert, was man sich darunter vorzustellen hat.[55] Die gekippte Gedenktafel soll gut lesbar sein und gleichzeitig das Betreten verhindern. Nach Genzken ist die Skulptur am oberen Ende des Platzes frei und ohne eine weitere Einbindung in das Umfeld aufzustellen. Der Ort soll in seiner bestehenden Form belassen bleiben. Mit dieser Setzung verbindet sich das Anliegen, Möglichkeiten zur persönlichen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit zu schaffen.[56]

3.2.2 Architekturpartner Meißner und Fortmann-Drühe

Der Entwurf des Wittener Architekturbüros ist das einzige Konzept, das eine gesamte Platzgestaltung vornimmt.[57] Im Kern umfaßt es eine mit Betonplatten gepflasterte Fläche mit einer Größe von 17,5 x 17,5 m am oberen Ende des Platzes zwischen Amtsgericht und Vincenzkrankenhaus. Auf dieser Fläche soll sich in der Mitte die Inschrift aus gußeisernen oder bronzenen Lettern befinden, die in vier Betonplatten

in seinen Umrissen die Vorkriegsbebauung dieser Stelle aufgreift, die ihrerseits bereits einen Teil des Doms umfangen hatte. Vgl dazu die Abbildung in: HÜSER, Paderborn, S. 258, Abb. 98.

51 KA Paderborn, Entwurf Isa Genzken (ohne Datierung).

52 Ebd.

53 Ebd.

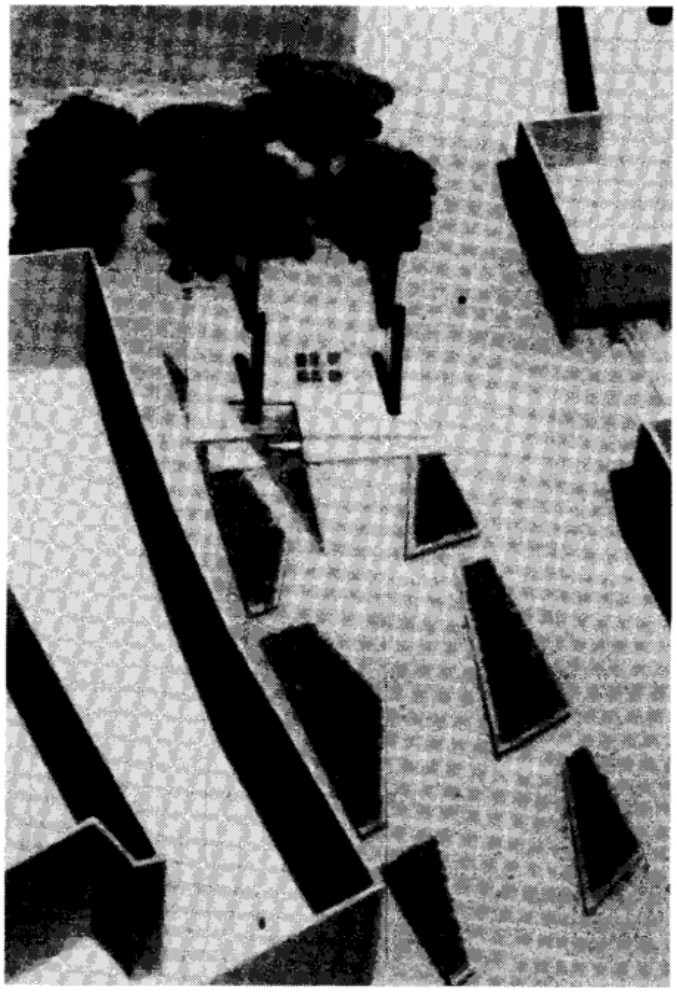
54 Der Entwurf weist direkte gestalterische Bezüge zu Genzkens Betonskulpturen auf, die in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre entstehen. Diese Skulpturen setzen sich fragmentarisch aus einzelnen Betonplatten zusammen. Sie bilden so Kompositionen, die raumhafte Assoziationen hervorrufen. Vgl. HUMMELTENBERG, Isa Genzken, S. 6ff.

55 KA Paderborn, Entwurf Isa Genzken, (ohne Datierung).

56 Ebd.

57 Eine Gesamtplatzgestaltung widerspricht zwar den vorgeschriebenen Rahmenbestimmungen der Auslober, Frau Fortmann-Drühe wird allerdings im Vorfeld von einem technischen Beigeordneten der Stadt auf dem Kolloquium zum jüdischen Mahnmal versichert, daß der Wettbewerb den Überlegungen der gesamten Platzgestaltung vorausgehe und daß die Ergebnisse für die künftige Gestaltung des Platzes mitbestimmend seien. Vgl. KA Paderborn, Protokoll des Kolloquiums jüdisches Mahnmal, 27.4.1992.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Entwurf Meißner und Fortmann-Drühe

auf dem Boden eingelassen ist. Der Platz wird eingefaßt von vier Stahlstelen, die eine Höhe von je 10 m haben und einen Durchmesser von 0,60 m. Eine der Stelen steht in einem dreieckigen Wasserbecken, das auf den schräg abfallenden Platz hinunterführt und so das Bindeglied zwischen dem eigentlichen Mahnmalbereich und dem weiteren Platz bildet. Dieser Platz wird von je drei eckigen Rasenflächen gesäumt, die in ihrer Bodenkante ein Lichtband tragen, das den Weg beleuchtet. Die Kosten für den unmittelbaren Mahnmalbereich, d. h. für die Betonfläche, die Stelen, die Inschrift und das Wasserbecken, belaufen sich nach Angaben der Architekten auf ca. 222.000 DM.[58]

Die Konzeption einer kompletten Platzgestaltung erfolgt aus dem Bestreben, dem Platz die Achtung abzuringen, die dem Gedenken gebühre. Somit verweist die Größe der Platzgestaltung auch auf die Bedeutsamkeit des Ortes. Die vier Stahlstelen begrenzen einen *„imaginären Raum"*[59] und sollen auf die Leere hinweisen, welche die Toten

[58] KA Paderborn, Entwurf Architekturbüro Meissner und Fortmann-Drühe, (ohne Datierung).
[59] Ebd.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

und das Fehlen des Gebäudes im Bewußtsein der Menschen hinterlassen haben. Die Stelen nehmen in ihrer Höhe Bezug auf die Traufenhöhe der ehemaligen Synagoge. Auch die Inschrift mit den leicht ertastbaren Buchstaben soll die Aufmerksamkeit des Passanten erregen, der den Platz überquert. Die weitere Gestaltung des Ortes dient dazu, die Symbolik des imaginären Raums weiterzuführen. Die kantigen Grasflächen sollen dabei zum Niederlassen animieren, wobei das Fragmenthafte der Flächen auf den *„Bruch in der Vergangenheit"*[60] hinweisen soll. Am Übergang vom Platz zum Mahnmal soll dann das *„Wasser als reines, reinigendes Element"* eine verbindende Funktion übernehmen.[61]

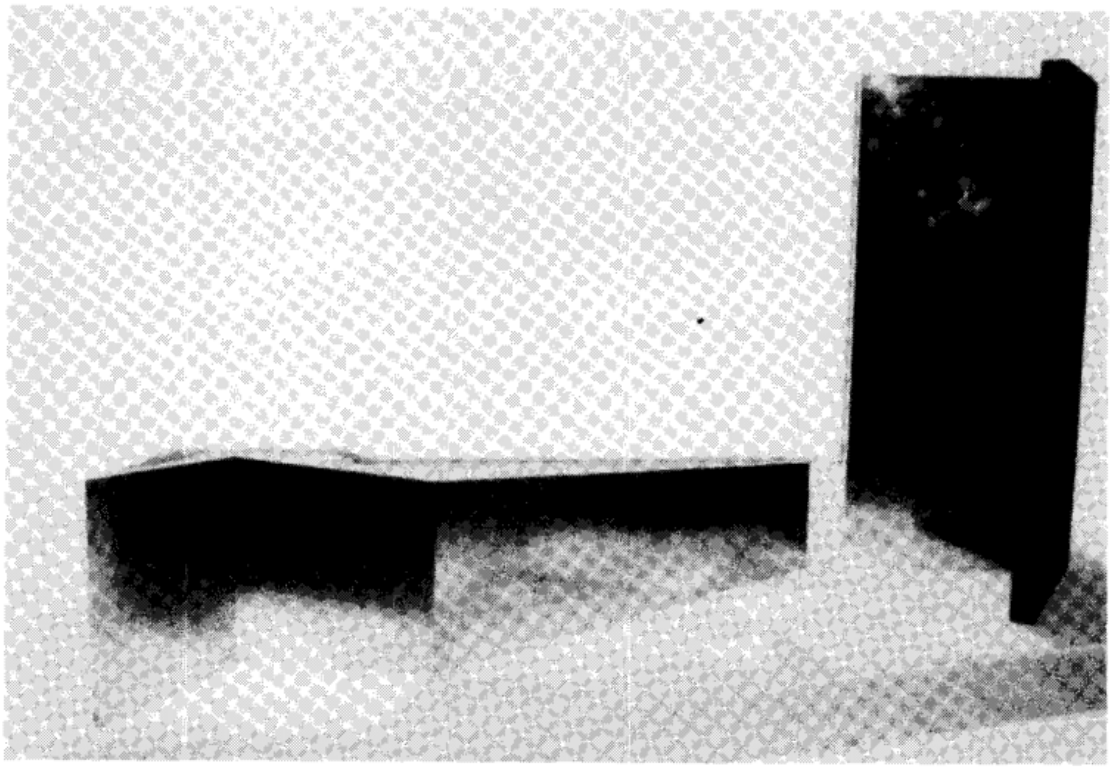
3.2.3 Daniel Libeskind

Der eingereichte Entwurf besteht aus Beton und Stahl. Die Konstruktion setzt sich aus zwei Elementen zusammen: einer winkelförmigen hohen Wand und einer in ihrem Grundriß mehrfach geknickten Mauer. Die Winkelform erinnert an ein aufgeschlagenes Buch, und die damit verbundene Mauer schließt sich wie eine Halterung oder ein Arm an diese Form an. Nach vorne hin wird die Mauer von einer ebenfalls geknickten Stahlplatte abgeschlossen. Eine zweite Stahlplatte ist an der Innenseite eines Schenkels der hochformatigen Winkelform angebracht, und zwar so, daß sie zur Wand einen gewissen Abstand einhält. Die Betonkonstruktion von Arm und Buch ist 30 cm stark. Die Gesamthöhe der Konstruktion soll zwischen 1,5 m an der Mauer und 7 m am Buch liegen. Die ganze Konstruktion ist 13,75 m lang. Das Buch öffnet sich in einem Winkel von 66 Grad. Die Stahlplatten, die die eine Buchwand und die angefügte Mauer abdecken, bestehen aus Walzstahl von 5 cm Stärke. Für die Erstellung des Mahnmals werden im Entwurf 145.000 DM veranschlagt.[62]

Libeskind verbindet mit der Form des Mahnmals die Assoziation eines *„teils geöffneten, teils geschlossenen Buches,"* das an einem einzigen Arm befestigt ist, *„der sich räumlich windet und an dessen Vorderseite der Text eingraviert ist."*[63] Mit der Verwendung des Buchmotivs bezieht sich Libeskind auf das biblische *„Buch des Lebens"*[64], in dem die erlösten Seelen verzeichnet sind. Dieses Zitat beinhaltet auch die Vorstellung, daß ein aufgeschlagenes Buch Erinnerungen offenbare, sie zugleich aber auch durch das Umblättern wieder binde.[65] Das Offenbaren dieser Erinnerung zeigt sich in dem Entwurf auf der Innenseite der Betonwand des Buches. Hier sollen die Namen der ermordeten jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger Paderborns in die Mauer eingraviert werden. Anschließend soll der Text durch eine hochformatige Stahlplatte abgedeckt werden.

60 Ebd.
61 Ebd.
62 KA Paderborn, Entwurf Daniel Libeskind, (ohne Datierung).
63 Ebd.
64 Ebd. Zum Buch des Lebens vgl. NT, Offenbarung 20,11-15.
65 KA Paderborn, Entwurf Daniel Libeskind, (ohne Datierung).

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Entwurf Daniel Libeskind

Durch den eingehaltenen Abstand zwischen Buchrücken und Stahlplatte ist dann *„die Dichte der in der Mauer eingravierten Namen"*[66] zwar zu erahnen, aber nicht genau zu lesen. Mit diesem Präsentieren und dem erneuten Verdecken von Erinnerung verbindet Libeskind die Vorstellung, die Namen einem oberflächlichen, rein rezeptiven Zugang zu entziehen. Die Namen könnten so weder oberflächlich gelesen werden, *„noch sind sie dem profanen, betäubenden, statistischen Blick zugänglich.* [So] *(...) kann die geschichtliche Tragödie nur durch Glauben, nicht durch das Offensichtliche bewältigt werden."*[67] Dem Verdekken von Erinnerung kommt die Funktion von Bewußtmachung und Vergegenwärtigung zu. Das Verdecken der Namen entzieht die Opfer der Gegenwart, zeigt aber dennoch, daß sie Spuren hinterlassen haben. Dem Schicksal der Personen kann man sich so nur ansatzweise nähern. Es bleibt *„gerade im Augenblick der Zugänglichkeit vorenthalten."*[68] Der Betrachter muß ein hohes Maß an innerer Bereitschaft mitbringen, um sich diesem Prozeß zwischen Vergessen und Gedenken zu nähern.[69]

66 Ebd.

67 Ebd.

68 Ebd.

69 Gerade der Prozeß des Verdeckens ist es, der auch Libeskinds Projekt für den Neubau des jüdischen Museums in Berlin ausmacht. Dem unterirdischen Gang zwischen dem Stadtmuseum und dem Neubau des jüdischen Museums kommt dabei die Funktion zu, durch das Unsichtbare gerade die tiefergehenden Bezüge zwischen deutscher und jüdischer Kultur zu verdeutlichen. Das

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Ausrichtung der Skulptur am Ort folgt der Intention, Vergangenes zu vergegenwärtigen. So ist die Konstruktion entlang unsichtbarer Achsen plaziert, die sich an der ehemaligen Synagoge orientieren und mit anderen öffenlichen Gebäuden der Stadt wie der Kirche und dem Krankenhaus verbunden sind. Dabei weist die Achse des Denkmals selbst auf Jerusalem hin.[70] Durch die Ausrichtung an unsichtbaren Orientierungslinien wird zum einen der Bezug zum historischen Ort geschaffen, zum anderen wird er zugleich in der Gegenwart verankert. In dieser Ausrichtung des Mahnmals verdichten sich so Vergangenheit und Gegenwart, die mit einem Verweis auf Jerusalem als Bezugspunkt jüdischer und christlicher Religion verbunden werden.[71]

3.2.4 Per Kirkeby

Der Entwurf des Dänen[72] sieht eine Backsteinkonstruktion aus roten und gelben Ziegeln vor. Die ganze Konstruktion ist in ihrer späteren Ausführung 5 m hoch, 6,40 m lang und 1,10 m tief.[73] In seinem Entwurf macht Kirkeby zu den Ausmaßen der Konzeption lediglich die Angabe von ca. 8200 Steinen, die benötigt würden und die Zeitangabe von ungefähr 360 Stunden, die drei Arbeiter zur Erstellung der Wand brauchen würden. Zur Integration der geplanten Inschrift und der weiteren Platzgestaltung[74] äußert sich Kirkeby in seinem Entwurf nicht.[75] Die geplante Wandkonstruktion besteht aus vier vorgelagerten Pfeilern, von denen im angefertigten Tonmodell im Gegensatz zur späteren Ausführung zunächst nur drei mit Bögen verbunden sind.

Verdecken dient vielmehr der Vergegenwärtigung. Die Sichtbarmachung des Ungesehenen soll *„dem gemeinsamen Erleben auf die Sprünge helfen."* Vgl. LIBESKIND, Between the Lines, S. 101f.

70 KA Paderborn, Entwurf Daniel Libeskind, (ohne Datierung).

71 Auch das architektonische Grundgerüst des Berliner Neubaus basiert auf unsichtbaren Bezugslinien. Dabei verbindet Libeskind die ehemaligen Berliner Wohnorte von jüdischen Intellektuellen, Schriftstellern und Künstlern der letzten drei Jahrhunderte durch ein Liniennetz und setzt sie so zueinander in Bezug. Auf der Basis des so entstehenden 'geistigen' Liniengeflechts konstruiert er dann den Grundriß des Neubaus in hexagonaler Form. Vgl. LIBESKIND, Between the Lines, S. 100.

72 Die zitierten Äußerungen Kirkebys entstammen seinem in deutscher Sprache verfaßten Erläuterungsbericht, der neben der handschriftlichen Version auch in maschinenschriftlicher Abschrift vorliegt. Nach letzterer wird im weiteren zitiert. Vgl. KA Paderborn, Entwurf Per Kirkeby, August 1992.

73 Zu den Maßangaben vgl. Per KIRKEBY. Backsteinskulptur und Architektur (Werkverzeichnis), hrsg. v. Kunsthaus Bregenz, Köln 1997, S. 186.

74 Kirkebys Vorstellungen zur Platzgestaltung werden erst nach seiner Berufung für die Mahnmalausführung deutlich. Die Beseitigung der Telefonzellen solle erfolgen, damit der Gesamteindruck des Mahnmals nicht beeinträchtigt werde. Dagegen solle in der direkten Mahnmalumgebung eine einfache Pflasterung des Bodens mit Steinen vorgenommen werden, wie sie bereits im Umfeld des Platzes Verwendung finde. Vgl. KA Paderborn, Sitzungsvorlage-Nr. 1281/92, 23.11.1992.

75 KA Paderborn, Entwurf Per Kirkeby, August 1992.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Zwischen den vier Pfeilern entstehen drei Nischen, die nach oben hin geöffnet sind.[76] Die Skulptur öffnet sich so von oben her dem Sonnenlicht und versucht, Licht- und Schattenwirkungen als stimmungshaftes Element einzusetzen.[77] Die Rückseite der Wand ist von vier Fugen durchbrochen, welche die Wand vertikal gliedern. Auf horizontaler Ebene wird die gelbe Ziegelwand von Bändern roter Backsteine durchzogen, die nach oben hin in ihrer Stärke abnehmen und so erneut den vertikalen Charakter der Wand betonen.[78] Die Backsteinkonstruktion soll *„als ein Echo (...) dieser Architektur"*[79] Bezug auf die ehemalige Synagoge nehmen. Dazu dient die Verwendung der gelben Backsteine und der roten Steinbänder, die sich an der damaligen Gestaltung des Bauwerks orientieren.[80] Kirkeby versucht durch seine Backsteinskulptur eine möglichst klare und eindeutige Form zu schaffen. Dazu bemerkt er, er habe versucht, *„freizusteuern von illustrativen, penetrant didaktischen und pathetischen Zutaten. Ich glaube, das paradoxerweise ist Klarheit am geheimnisvollsten."* Daher sei sein Ausgangspunkt, *„etwas zu schaffen, das ganz einfach da ist."*[81]

Der Aspekt der Klarheit der Form äußert sich in Kirkebys plastischer Arbeitsweise im öffentlichen Raum. Architektonische Konstruktionsmotive wie Bögen und Türme, die sich aus der Baukunst des Backsteins ergeben, werden in seinen Kompositionen isoliert. Aus diesen Architekturformen entstehen dann Skulpturen, die in ihrer Gestalt an Bauwerke erinnern.[82] Gerade durch die Isolierung einzelner Formen und deren Kombination entstehen Arbeiten, die in ihrer Formensprache sehr kompakt und klar gegliedert sind. Mit der Gestaltung reduzierter Architekturzitate verbindet Kirkeby die Vorstellung einer *„gewissen Anonymität, die der Kunst gut dient, allemal dann, wenn sie für den öffentlichen Raum bestimmt ist."*[83] Diese *„absichtsvolle Anonymität"*[84] stellt eine Absage an persönliche Botschaften des Künstlers in Werken des öffentlichen Raums dar, mit dem Ziel einer Skulptur, die sich in die architektonischen Vorgaben der Umgebung wie selbstverständlich einfügt, als hätte sie dort schon immer gestanden. So soll dem Betrachter ein Zugang ermöglicht werden, der nicht durch unmittelbare künstlerische Intentionen vorgeprägt ist.[85]

76 Vgl. die Abbildungen der Tonmodelle und die Photographie der Farbzeichnung, die sich von Kirkebys Entwurf im Bildarchiv des Kulturamts Paderborn im Museum für Stadtgeschichte befinden. Weiterhin zitiert als: KA Paderborn, Bildarchiv, Abbildungen Kirkeby.

77 KA Paderborn, Entwurf Per Kirkeby, August 1992.

78 KA Paderborn, Bildarchiv, Abbildungen Kirkeby.

79 KA Paderborn, Entwurf Per Kirkeby, August 1992.

80 Kirkeby betont in diesem Zusammenhang, daß ihn ein Photo von der ehemaligen Synagoge bei der Gestaltung beeinflußt habe. Vgl. KA Paderborn, Entwurf Per Kirkeby, August 1992.

81 Ebd.

82 MESCHEDE, Keramische Texte, S. 49f.

83 Aussage Per Kirkeby. Zitiert nach HAUSCHILD, Per Kirkeby, S. 11.

84 MESCHEDE, Keramische Texte, S. 53.

85 Ebd. Zum Aspekt der Anonymität des Kunstwerks im öffentlichen Raum bemerkt Kirkeby: „[D]*a muß ein Kunstwerk genauso anonym sein wie ein Klo, das heißt, man kann jeden Tag daran vorbeigehen, ohne daß*

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

3.2.5 Bewertung der Entwürfe

Neben der inhaltlichen Stringenz der Konzepte soll bei der Bewertung besondere Berücksichtigung finden, inwieweit in den Konzepten die Prinzipien des 'erweiterten Denkmalbegriffs', also der authentische Ortsbezug und die Handlungseinbindung des Betrachters zum Tragen kommen. Bezüglich des Ortsbezugs haben die bisherigen Ausführungen bereits gezeigt, daß dieser nur in einem weiteren Sinne überhaupt herzustellen ist, da der authentische Ort verstellt ist und die Auslober sich in der Wahl des Mahnmalstandorts auf einen abweichenden Ort beziehen, dem durch die geplante Inschrift aber der Anschein von Authentizität gegeben wird. Durch diese Verbindung von abweichendem Standort und unpräziser Inschrift nimmt daher jedes Konzept im Grunde einen falschen Ortsbezug vor. Im Hinblick auf die inhaltliche Stringenz der Entwürfe läßt sich allerdings danach fragen, inwieweit diese in ihrer Gestaltung grundsätzlich versuchen, jenseits der Inschrift, die nicht ihrem Einfluß unterlag, auf den historischen Ort Bezug zu nehmen und diesen schlüssig in ihrem Konzept aufzugreifen.

Der Entwurf von Isa Genzken bietet einen interessanten optischen Anziehungspunkt innerhalb des öffentlichen Raums. Bereits die Höhe der Skulptur stellt dabei einen Blickfang dar. Allerdings unterbleibt ein Bezug zum historischen Standort oder zumindest zur Architektur der ehemaligen Synagoge. Die Skulptur wird dadurch beliebig und könnte somit an jedem anderen Ort oder in einer anderen Stadt auf den Holocaust hinweisen. Genzkens Zellenidee ist darüber hinaus nicht schlüssig, da die Setzung der Gedenktafel ein Beschreiten der Skulptur verhindert. Gerade das Begehen des angedeuteten Raums hätte zum einen den Betrachter aktiv gefordert und zum anderen wenigstens eine Andeutung von dem Raumerlebnis vermittelt, das mit dem Thema der Zelle aufgegriffen werden sollte. Darüber hinaus ist die Konstruktion zu offen, als daß sie sich für eine Zellenassoziation anbieten würde. Vielmehr mutet die Skulptur wie ein Schlot an. Durch die oben angebrachten Knochen liegen eher Assoziationen wie die eines Verbrennungsofens nahe. Gerade die Verwendung der Knochen erscheint sehr drastisch und fixiert die Paderborner Juden ausschließlich auf ihre Opferrolle. Der Entwurf verkürzt das Gedenken an die Vergangenheit auf eine beliebige Schreckensformel. So löst das Mahnmal bei dem Betrachter u.U. lediglich eine emotionale Beteiligung aus, verharrt aber in seiner Allgemeinheit und Ästhetisierung des Leidens.

Das Konzept des Wittener Architekturbüros kann im Bereich der unmittelbaren Mahnmalgestaltung überzeugen. Die Stelen nehmen durch ihre Höhenorientierung zur ehemaligen Synagoge direkt auf diese Bezug. Darüber hinaus könnte die Kompo-

es einem auffällt. Eines Tages dann trifft man die Entscheidung, dorthin zu gehen und hinzugucken und entdeckt die räumlichen Beziehungen. Da fängt die Kunst an, wo man die ersten Schritte selber macht." Zitiert nach HAUSCHILD, Per Kirkeby, S. 11.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sition insgesamt eine beeindruckende Raumwirkung erzeugen und ist dazu geeignet, den verlorenen Ort zu markieren. Auch die Einbindung der Inschrift in den Boden kann den Passanten zum Innehalten bewegen. In diesem Rahmen stellt die Arbeit ein interessantes Markierungskonzept dar, das versucht, den vergangenen Ort in der Gegenwart präsent werden zu lassen. Leider erscheint die Markierung und damit das Konzept vor dem Hintergrund des fälschlichen Ortsbezugs hinfällig. Dieser wird durch das Markierungskonzept noch besonders herausgestellt und somit Authentizität suggeriert, die faktisch nicht vorhanden ist. Bezüglich der ganzen Platzgestaltung ist positiv anzumerken, daß sich der Betrachter den Mahnmalbereich 'ergehen' muß. Ebenso ist die Konzeption im Stadtbild präsent. Zu kurz greift allerdings der Ansatz, mit den anliegenden Rasenflächen Orte des Verweilens zu schaffen. Dabei stellt sich vor allem die Frage, zu welcher Art des Verweilens die Flächen einladen sollen. Ein Ort der Auseinandersetzung oder Begegnung wird hier nicht wirklich oder zumindest nur oberflächlich geschaffen. Genauso oberflächlich erscheint dabei die symbolische Bestimmung der Flächen als Indikator für den Bruch mit der Geschichte. Die reinigende Kraft des Wassers irritiert hier als Symbol im Übergang zum eigentlichen Mahnmal, denn so mischt sich in den Prozeß des Gedenkens auch ein Gedanke von Befreiung und Erlösung, der in diesem Kontext nicht angemessen erscheint.

Der Entwurf von Kirkeby formuliert durch Material- und Farbwahl ein klares Architekturzitat der ehemaligen Synagoge und stellt so einen Bezug zum historischen Bauwerk her. Das Werk soll von ortsansässigen Maurern erstellt werden. Somit wird das Mahnmal sozusagen von Paderborner Bürgern selbst errichtet. Der so initiierte Dialog zwischen dem Künstler und den Einwohnern erhält gerade im Bereich der Mahnmalgestaltung die Dimension eines aktiven Gedenkprozesses, der die Menschen vor Ort einzubinden sucht. Allerdings beschränkt sich der Prozeß in diesem Fall nur auf die beteiligten Arbeiter - wenn diese überhaupt aus Paderborn kommen - und trägt somit nicht zu einer aktiven Einbindung einer größeren Menschengruppe in die Erstellung des Mahnmals bei. Als zentrale Kritikpunkte an Kirkebys Entwurf sind allerdings dessen irreführender Ortsbezug und weitgehende Unverbindlichkeit zu nennen. Das bloße Architekturzitat erweckt in Verbindung mit der Inschrift den Eindruck, es handle sich um den authentischen Ort. Ein Hinweis auf den wirklichen Standort unterbleibt. Darüber hinaus wird die Dimension von Verfolgung und Ermordung der Paderborner Juden nur durch die Inschrift aufgegriffen. Desweiteren ist die postulierte Anonymität des Werkes im Bereich einer Mahnmalgestaltung mehr als problematisch. Zwar können allzu pathetische und symbolische Zugänge oft sehr pauschal wirken. Die Konsequenz daraus darf allerdings nicht darin bestehen, eine Ausdrucksform zu wählen, die im Stadtbild überhaupt keine Anstoß- und Reibungsfläche bietet. Als architektonisches Zeichen geht der Entwurf im städtischen Raum auf. Als Mahnmal darf er sich diese Unverbindlichkeit und Anonymität nicht leisten, da er so jeden Auseinandersetzungscharakter einbüßt und im Endeffekt der dekorativen Bauskulptur näher steht als einem markanten Gedenkkonzept.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der eingereichte Entwurf von Daniel Libeskind überzeugt durch sein stringentes und formal wie inhaltlich geschlossenes Konzept. Die sehr präsente Formensprache nimmt durch ihre Konstruktion direkt Bezug auf den historischen Ort und das in sehr subtiler und feinfühliger Art und Weise. Auch wenn sich hier ebenfalls die grundsätzliche Inschriftenproblematik stellt, so leistet das Konzept durch die Ausrichtung der Skulptur an unsichtbaren Achsen, die sich am Standort der ehemaligen Synagoge orientieren, als einziges einen unmittelbaren Bezug zum authentischen Ort und der architektonischen Ausrichtung des zerstörten Gotteshauses. Die Gestaltungsform der Arbeit ist dazu geeignet einen markanten Akzent im Stadtbild zu setzen, der die Aufmerksamkeit des Passanten wecken kann. Die geknickte, vordere Stahlwand leitet den Betrachter zum Buch als zentralen Ort des Gedenkens. Dort muß sich der Betrachter auf die ungewöhnliche Präsentationsform einlassen und sich auf die Suche nach den verdeckten Namen und den 'verschütteten' Erinnerungen machen, die nur zu erahnen sind. Gerade die rudimentäre Präsentation der Namen trägt dazu bei, Gedenken als Prozeß im Spannungsfeld zwischen Offenbaren und Vergessen zu begreifen. Die Präsenz der ehemaligen jüdischen Bevölkerung ist spürbar, ihre unwiederbringliche Abwesenheit steht aber ebenso im Raum. Die verdeckte Darstellungsform setzt einen aktiven Betrachter voraus, der bereit ist, sich auf ein Entdecken der Namen und der Vergangenheit einzulassen. Das Mahnmal enthüllt nur in einem Prozeß der selbständigen Annäherung und Auseinandersetzung seinen Kern und diesen sogar nur teilweise. Zurück bleibt ein Betrachter, dessen Gedenken auf eine Probe gestellt wird, da die Präsentation von Vergangenheit diffus bleibt. Gerade darin liegt eine treffende Annäherung, denn das Konzept berücksichtigt das Lückenhafte und das Verborgene, das jeder Erinnerung zugehörig ist. Somit erscheint Libeskinds Entwurf als der konsequenteste Versuch, einen Weg zu finden, eine so sensible Thematik wie den Holocaust einem aktiven Gedenkprozeß zugänglich zu machen, ohne dabei auf pathetische oder übertrieben symbolische Zugänge zurückzugreifen.

3.3 Der Entscheidungsprozeß innerhalb der Preisjury

Am 14.10.1992 tagt das Preisgericht zur Beurteilung der eingegangenen künstlerischen Entwürfe, wobei sich sowohl bei den Fach- als auch bei den Sachpreisrichtern mehrere Juroren vertreten lassen.[86] Anhand einer „Anlage zur Niederschrift über die Sitzung des Preisgerichts"[87] läßt sich ein erster Einblick in den Prozeß der Entscheidungsfindung geben. Zu dem Entwurf von Genzken und den Architekturpartnern Meissner

[86] Darüber hinaus hat sich bei der Gruppe der Fachpreisrichter die Anzahl von sieben auf sechs Richter reduziert, da einer der Juroren seine Teilnahme abgesagt hat. Vgl. KA Paderborn, Sitzung des Preisgerichts 'Jüdisches Mahnmal' am 14.10.1992, Unterschriftenliste der Fachpreisrichter u. ebd. Zusammensetzung des Preisgerichts am 14.10.1992.

[87] KA Paderborn, Anlage zur Niederschrift über die Sitzung des Preisgerichts 'Jüdisches Mahnmal' vom 14.10.1992.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

und Fortmann-Drühe vermerkt das Schriftstück lediglich, daß beide Kandidaten bereits nach dem ersten Rundgang ausgeschieden seien.[88] Es finden sich im ganzen Schriftstück und auch in den weiteren Unterlagen keinerlei Hinweise darauf, was diese Entscheidung konkret bedingt hat.

Zu den Entwürfen von Kirkeby und Libeskind existiert eine schriftliche Stellungnahme der Preisrichter, die den Prozeß der Entscheidungsfindung nachvollziehbar macht. Zu Kirkeby wird zusammenfassend dargelegt: *„Der Entwurf von Per Kirkeby überzeugt durch seine künstlerische Eigenständigkeit als Mahnmal und seine Einbindungsmöglichkeiten in die noch zu vollziehende Gesamtplatzgestaltung. (...) Der strenge architektonische Aufbau läßt keinerlei oberflächliche und plakative Schlüsse zu. Er lädt zur Verinnerlichung, Mahnung und Erinnerung durch seine Licht- und Schattenstrukturierungen und durch das Backsteinmaterial ein. Assoziativ nimmt er auch auf die Architektur der zerstörten Synagoge Bezug."* In diesem Zusammenhang umreißt nach Ansicht der Jury die Aussage Kirkebys, daß die Klarheit am geheimnisvollsten sei, das Konzept treffend.[89]

Zu dem Entwurf von Libeskind wird ausgeführt: *„Der Entwurf von Daniel Libeskind ist der einzige, der eine Synthese von Inschriften, Namensnennungen und Gesamtform vollzogen hat. Es handelt sich um keine plakative Offenlegung der Namen und dennoch bleiben sie nicht verborgen. Indem sie verdeckt sind, wirken sie um so stärker. Die Vielschichtigkeit der abstrahierten Grundformen von aufgeschlagenem Buch und Arm (...) sind geeignet das Unsagbare anzudeuten. (...) Stark diskutiert wurde, ob die Einbindung in die vorhandene Topographie glücken kann. Zweifelsfrei handelt es sich aber um eine städtebaulich markante Lösung."*[90]

Die weiteren Ausführungen des Schriftstücks gehen auf den Wahlgang ein. Der erste Wahlgang geht mit sechs zu sechs Stimmen unentschieden aus. Erst im zweiten Durchgang fällt die Wahl mit sieben zu fünf Stimmen auf den Entwurf von Kirkeby.[91] Aus den Erläuterungen wird allerdings nicht ersichtlich, welche Kriterien für Kirkebys Entwurf und gegen den von Libeskind sprechen. Es läßt sich lediglich die Tendenz erkennen, daß der Jury offenbar Kirkebys Entwurf bezüglich einer Einbindung in die Platzgestaltung als geeigneter erscheint.

Der Prozeß der Entscheidungsfindung läßt sich allerdings anhand einer Befragung einzelner Jurymitglieder[92] konkretisieren. Diese erwies sich als schwierig, da sich einige

[88] Ebd. Im genauen Wortlaut des Textes werden die Entwürfe von Genzken sowie Meissner und Fortmann-Drühe lediglich mit den Nummern 2 und 4 bezeichnet. Aus dem Kontext ergibt sich allerdings, daß es sich bei den Ausgeschiedenen um die genannten Teilnehmer handelt.

[89] KA Paderborn, Anlage zur Niederschrift über die Sitzung des Preisgerichts 'Jüdisches Mahnmal' vom 14.10.1992.

[90] Ebd.

[91] Ebd.

[92] Befragt wurden rund ein Drittel der beteiligten Jurymitglieder. Die Befragung wurde vom Verfasser telefonisch zwischen dem 7.8 und dem 8.8.2000 durchgeführt. Die Aussagen liegen in schriftlicher Zusammenfassung des Verfassers vor und befinden sich im Besitz desselben. Um die An-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

der Befragten auf das in Preisjurys übliche Verfahren des Stillschweigens über die Entscheidungsfindung beriefen.[93] Allerdings äußerten sich zwei Juroren konkreter, so daß sich zumindest tendenziell Aussagen über die Entscheidungskriterien der Jury treffen lassen. Bezüglich des Entwurfs von Isa Genzken macht sich die Kritik an zwei Punkten fest: Zum einen habe der konkrete Bezug zum historischen Ort mit seinem Geschehen in Paderborn gefehlt. Zum anderen sei die Erscheinungsform der Skulptur von der Jury als zu drastisch empfunden worden. Dabei sei gerade aufgrund des Knochenmotivs der Entwurf für den öffentlichen Raum der Stadt Paderborn als zu makaber erschienen.[94]

Bei dem Entwurf der Architekturpartner aus Witten äußert sich der Hauptkritikpunkt darin, daß das Konzept mit seiner kompletten Platzgestaltung als zu großes Projekt erschienen sei.[95] Dazu bemerkt ein Preisrichter, daß es seinerzeit noch keine konkreten Bestimmungen gegeben habe, was mit dem Platz passieren solle. So seien Befürchtungen aufgetaucht, daß sich eine Ausführung des Mahnmals noch weiter verzögern könne, wenn es zur Auswahl dieses Entwurfes käme. Man sei aber der Ansicht gewesen, daß das Projekt ohne weitere zeitliche Verzögerung ausgeführt werden sollte.[96] Als weitere Kritikpunkte werden ein mangelnder Bezug zum konkreten historischen Ort mit seinem Geschehen und die Bodenplazierung der Inschrift genannt. Zum letzteren Aspekt bemerkt der Preisrichter IV, die Setzung der Inschrift sei deshalb problematisch gewesen, da man nicht auf den Namen herumlaufen sollte.[97] Bezüglich des Entwurfs von Daniel Libeskind bemerkt der Preisrichter IV, das Konzept sei für den Platz als zu groß empfunden worden. Ebenso habe das Prinzip, die Namen der Opfer halb zu verdecken, nicht den Vorstellungen der Jury nach einer angemessenen Gedenkform entsprochen. Besucher und vor allem Angehörige sollten die Gelegenheit haben können, die Namen zu lesen. Darüber hinaus habe man bezüg-

onymität der Befragten zu wahren, werden diese mit den Bezeichnungen Preisrichter I-IV angegeben.

93 Innerhalb der Jury wird vereinbart, über Diskussionsprozesse und persönliche Stellungnahmen einzelner keine Informationen nach außen dringen zu lassen. Damit soll die Unbefangenheit des Preisrichters gewährleistet werden, denn ein veröffentlichtes Negativurteil eines Preisrichters bezüglich eines Entwurfs könnte einer bestehenden oder zukünftigen Zusammenarbeit mit dem Künstler im Wege stehen und so den Preisrichter unter Umständen beeinflussen. Unter Berufung auf dieses Verfahren schweigt sich daher einer der Fachpreisrichter über sämtliche Entscheidungsprozesse aus. Vgl. die schriftliche Zusammenfassung des Telefongesprächs mit dem Preisrichter II vom 8.8.2000.

94 Schriftliche Zusammenfassung des Telefongesprächs mit dem Preisrichter I vom 7.8.2000 u. schriftliche Zusammenfassung des Telefongesprächs mit dem Preisrichter IV vom 8.8.2000. Bezüglich des Knochenmotivs spricht der Preisrichter IV von einer 'Grenzüberschreitung', die der Entwurf dargestellt hätte.

95 Vgl. erneut die Aussagen der Preisrichter I und IV.

96 Vgl die Aussagen des Preisrichters IV.

97 Vgl. die Aussagen der Preisrichter I u. IV.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

lich des entstehenden Zwischenraums Angst vor Zweckentfremdung, wie z.B. durch das Hineinstecken von Abfall, gehabt. Man sei sich darüber klar gewesen, daß es unmöglich sei, ständig für die Reinhaltung dieses Bereichs Sorge zu tragen.[98] Für den Entwurf von Per Kirkeby wird bemerkt, daß sein treffendes Architekturzitat der ehemaligen Synagoge letztlich den Ausschlag für seine Auswahl gegeben habe. Dabei habe der konkrete Bezug des Entwurfs zur ehemaligen Synagoge sowohl durch die zweifarbigen Steine als auch durch die architektonische Formensprache überzeugt.[99] Die Tatsache, daß Kirkeby kein plastisches Modell präsentiert habe, sondern lediglich Zeichnungen und Photographien von einfachen Tonmodellen, habe die Entscheidung nicht negativ beeinflußt.[100]

3.4 Bewertung der Entscheidungsprozesse

Der Prozeß der Entscheidungsfindung zeigt auf, daß die Jury mit der Wahl des Architekturzitats von Kirkeby der in der Auslobung formulierten architektonischen Lösung des Projekts nachkommt. Kirkebys Entwurf stellt zweifelsohne den konkretesten Synagogenbezug her. Dabei ermöglicht seine architektonische Formensprache und das Baumaterial ein Mahnmalkonzept, das sich problemlos auf dem Platz errichten läßt und sich dort in die umliegende Architektur einfügt. Gerade die Möglichkeit einer integrativen Einfügung in das Umfeld scheint für die Jury von zentraler Bedeutung zu sein, wenn sie die *„Einbindungsmöglichkeiten in die noch zu vollziehende Gesamtplatzgestaltung"* bei Kirkeby positiv hervorhebt und dagegen bei Libeskinds Entwurf bezweifelt, *„ob die Einbindung in die vorhandene Topographie glücken kann."*[101] Gerade an diesem Punkt zeigt sich, daß die Jury ein Mahnmal favorisiert, das einen integralen Bestandteil des öffentlichen Raums darstellt. Dagegen wird ein Konzept wie das Libeskinds, das sich durch seine Formensprache in einem Spannungsverhältnis zur städtischen Umgebung befindet, abgelehnt. Der Aspekt der Außenwirkung erscheint zentral, d. h., es wird mit dem Entwurf Kirkebys eine Arbeit ausgewählt, die in ihrer Formensprache wenig Fläche zur Auseinandersetzung mit der Vergangenheit bietet. Das Mahnmal hat einen unscheinbaren Charakter, denn außer seiner treffenden Zitation des historischen Gebäudes bietet es keinerlei Thematisierung oder Problematisierung der Vergangenheit. Es erscheint lediglich als stummer und zurückgenommener Zeuge einer vergangenen Architektur. Das dabei allein „[d]*er strenge architektonische Aufbau (...) zur Verinnerlichung, Mahnung und Erinnerung durch seine Licht- und Schattenstrukturierungen und durch das Backsteinmaterial*"[102] einladen kann, erscheint als zu weit hergeholt und beliebig. Vielmehr

98 Vgl. die Aussagen des Preisrichters IV.

99 Vgl. die Aussagen der Preisrichters III u. IV.

100 Auf diesen Umstand verweist als einziger der Preisrichter IV.

101 KA Paderborn, Anlage zur Niederschrift über die Sitzung des Preisgerichts 'Jüdisches Mahnmal' vom 14.10.1992.

102 Ebd.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

läßt die Auswahl dieses Konzepts auf den Willen der Entscheidungsträger nach einer Lösung schließen, die in ihrer Formensprache konkret und eindeutig ist, aber auch gleichzeitig nicht zu auffällig im öffentlichen Raum in Erscheinung tritt.

Dagegen scheitert das Konzept Libeskinds offenbar an seiner eigenwilligen Formensprache, auch wenn es in der schriftlichen Zusammenfassung grundsätzlich positiv bewertet und als *„städtebaulich markante Lösung"*[103] bezeichnet wird. Auch auf der inhaltlichen Ebene wird Libeskinds Gestaltung der verdeckten Namen positiv bewertet. Allerdings deuten die Aussagen des Preisrichters IV auch den Zweifel daran an, ob dieses Konzept den Vorstellungen der Jury von Gedenken entsprechen könne. Letztlich scheint für die Entscheidung des Preisgerichts der Aspekt der Wirkung des Konzepts im öffentlichen Raum zentral gewesen zu sein. Während Libeskinds Entwurf hier offenbar als zu groß und unpassend empfunden wird, bietet Kirkebys Entwurf die Möglichkeit, eine zurückgenommene Mahnmalkonzeption in den städtischen Raum zu integrieren. Selbst wenn man davon ausgeht, daß das Ausscheiden Libeskinds sich ausschließlich an der Größe seines Konzepts und nicht an seiner Formensprache festmacht, so weisen doch die Zweifel an Libeskinds verdecktem Gedenkprozeß darauf hin, daß die Jury eine eher traditionelle Gedenkform favorisiert. Diese These wird gestützt durch die Tatsache, daß die Bodenplazierung der Inschrift im Entwurf der Wittener Architekturpartner kritisiert wird, da sie betreten werden könnte. Dem steht allerdings gegenüber, daß eine solche Bodenmarkierung im Gegensatz zur traditionell angebrachten Gedenktafel ein Stilmittel darstellt, das beim Passanten zu Irritationen und Aufmerksamkeit und somit auch zu einer Auseinandersetzung führen kann. In diesem Zusammenhang hätte auch die Stele von Isa Genzken ein Irritationspunkt im öffentlichen Raum sein können.

Es läßt sich feststellen, daß die Jury für den öffentlichen Raum Paderborns mit der Wahl des Entwurfs von Kirkeby eine Gedenkform favorisiert, die durch ihr offensichtliches Architekturzitat eindeutige Deutungsmuster liefert. Kirkebys Entwurf bietet hier die Möglichkeit, einen Ort zu schaffen, an dem man sich zu bestimmten Feierstunden versammelt, um dort in einem festgelegten Rahmen der Opfer zu gedenken. Aus der formalen Zurückhaltung des Konzepts folgt letztlich eine Abwesenheit des Mahnmals im öffentlichen Bewußtsein der Stadt. Das Bedürfnis, eine möglichst dezente Gedenkform zu schaffen, zeigt sich in der Absage an differenziertere und interaktionsorientierte Gedenkprozesse, wie sie Libeskind ausführlich thematisiert oder wie sie sich im Entwurf der Wittener Architekturpartner bei der Gestaltung der Inschrift andeuten. Im folgenden soll eine Analyse der Rezeptions- und Nutzungsgeschichte des Mahnmals dazu dienen, der Frage nachzugehen, wie das Mahnmal in der Öffentlichkeit wahrgenommen und als Gedenkort genutzt wird. Um aufzeigen zu können, was dies für die Erinnerungskultur in Paderborn bedeutet, ist es zunächst notwendig,

[103] Ebd.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

auf die grundlegende Bedeutung von Erinnern und Gedenken für die Ausbildung eines 'kollektiven Gedächtnisses' einzugehen.

4. Die Rezeption des Mahnmals in der Öffentlichkeit

4.1 Erinnern und Gedenken als konstitutive Elemente einer Gemeinschaft

„Gedenken richtet sich auf Personen oder Ereignisse der Vergangenheit, deren Sachverhalte und Bedeutungen unstrittig sein müssen. Das Gedenken bezieht sich auf ein (...) Wissen, das nicht einfach nur memoriert, sondern mit einer bestimmten Bedeutung erinnert werden soll.'[104]

Der Begriff der 'Erinnerung' bezeichnet somit zunächst allgemein den Vorgang, Vergangenes zu behalten, während der Begriff des 'Gedenkens' bereits eine bestimmte Geisteshaltung beschreibt, die gegenüber dem zu erinnernden Gegenstand eingenommen wird. Zu dieser Geisteshaltung des Gedenkens gehört ein bestimmter zeitlicher Rahmen und die Bindung an einen bestimmten Ort, an den man sich begibt, denn *„das Gedenken gehört in das (...) Feierliche (...), dessen Zeit begrenzt ist. (...) Um von der Normalität in die Feierlichkeit zu kommen, gibt es Passagen'*[105]: Man begibt sich in eine spezielle emotionale Stimmung und verleiht der Besonderheit der Situation dadurch Ausdruck, daß man sich beispielsweise mit der Wahl der Kleidung dem Anlaß annähert, sich auf ihn einläßt. Ebenso vollzieht man durch den Gang zum Ort des Gedenkens eine Annäherung an die zu erinnernde vergangene Begebenheit.[106] Der von EßBACH verwendete Begriff der 'Passagen' bezeichnet in der Ethnologie Übergangsriten, die innerhalb einer Initiation vollzogen werden. Diese ist nach VAN GENNEP dadurch gekennzeichnet, daß der Mensch aus seiner gewohnten Umgebung heraustritt, um sich innerhalb eines Übergangsritus einer symbolischen Prüfung zu unterziehen, aus der er als ein anderer, reiferer Mensch hervorgeht und in die Gemeinschaft zurückkehrt.[107] In bezug auf diese Stadien läßt sich die Annäherung an einen Gedenkort ebenso als Initiationsritus deuten: Durch bestimmte Handlungen vollzieht das Individuum den Übergang zur Begegnung mit der Vergangenheit, setzt sich mit ihr innerhalb eines Gedenkprozesses auseinander und gelangt so zu neuen Sichtweisen und Einstellungen. Der Begriff der 'Passagen' bezeichnet hier den durch den Ort der Erinnerung initiierten Erkenntnisweg.

[104] Wolfgang EßBACH, Gedenken oder Erforschen. Zur sozialen Funktion von Vergangenheitsrepräsentation, in: Nicolas BERG/Jess JOCHIMSEN/Bernd STIEGLER (Hrsg.), Shoah - Formen der Erinnerung. Geschichte, Philosophie, Literatur, Kunst, München 1996, S. 131-144, hier S. 134f., weiterhin zitiert als: EßBACH, Gedenken.

[105] Ebd.

[106] Ebd.

[107] Zu Übergangsriten vgl. grundlegend Arnold VAN GENNEP, Übergangsriten (Les rites de passage), Frankfurt a.M./New York 1986.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Voraussetzung, das zu erinnernde Ereignis müsse *„unstrittig"*[108] sein, weist darauf hin, daß sowohl für den einzelnen als auch besonders für die Gruppe der Gedenkenden Einigkeit darüber herrschen muß, in welcher Weise die Vergangenheit bewertet wird. In diesem Zusammenhang kann innerhalb sozialer Gruppen von *„Erinnerungsgemeinschaften"*[109] gesprochen werden. Diese bestimmen darüber, was gedenkenswert ist und wie es erinnert wird. Der einzelne verfügt dabei zwar über eine persönliche Erinnerung, die sich jedoch an für die Gruppe wichtigen Ereignissen orientiert. Die Formen des individuellen Erinnerungsvermögens werden somit durch sozial vorgeformte Sinnbedürfnisse der Gesellschaft beeinflußt. Damit wird letztlich auch die persönliche Wahrnehmung der Vergangenheit durch das angestrebte Geschichtsbild der Gemeinschaft geformt. Der daraus entstehende Gesamtbestand von Erinnerungen, der von der Gesellschaft als verbindliches Geschichtsbild rekonstruiert wird, läßt sich als 'kollektives Gedächtnis' beschreiben. Dieses fungiert als verbindendes Element einer Gesellschaft. Es stiftet deren Zusammenhalt.[110]

Zur Kultivierung des 'kollektiven Gedächtnisses' kann der Gedenktag dienen. Er stellt eine Handlung dar, die einer *„politischen Liturgie"*[111] folgt. Unter diesem Begriff lassen sich alle gesellschaftlichen Rituale verstehen, deren Zweck es ist, für bedeutsam gehaltene vergangene Ereignisse im 'kollektiven Gedächtnis' zu bewahren. Die ausgeführten Rituale fungieren dabei als symbolische Handlungen, durch die bestimmte Verhaltensweisen und Haltungen hervorgerufen werden.[112] Darüber hinaus läßt sich an der Liturgie ablesen, wie eine Gruppe vergangene Ereignisse deutet und für sich zu einem verbindlichen Geschichtsbild konstruiert. Die Gemeinschaft konstituiert durch die Liturgie ihr 'kollektives Gedächtnis' und bewahrt es gleichzeitig in ihren immer wiederkehrenden Ritualen. Die Gesellschaft versichert sich innerhalb der Liturgie des Gedenktages immer wieder ihrer eigenen Tradition und Identität und ihres verbindlichen Geschichtsbildes.[113] Dieses Geschichtsbild wird durch die Feier des Gedenktages immer wieder rezipiert, indem durch rituelle Handlungen, wie z.B. eine Kranznie-

[108] EßBACH, Gedenken, S. 134f.

[109] Zum Begriff der *„Erinnerungsgemeinschaften"* vgl. Peter BURKE, Geschichte als soziales Gedächtnis, in: Kai-Uwe HEMKEN (Hrsg.), Gedächtnisbilder. Vergessen und Erinnern in der Gegenwartskunst, Leipzig 1996, S. 92-112, hier S. 105.

[110] Die sozial-konstruktivistische Theorie des 'kollektiven Gedächtnisses' geht auf den französischen Soziologen Maurice Halbwachs und seine Arbeiten zu Beginn des 20. Jahrhunderts zurück. Vgl. Klaus GROßE-KRACHT, Gedächtnis und Geschichte: Maurice Halbwachs - Pierre Nora, in: GWU 47 (1996) Heft 1, S. 21-31, hier S. 23 u. 25f.

[111] Micha BRUMLIK, Gedenken in Deutschland, in: Kristin PLATT/Mihran DABAG (Hrsg.), Generation und Gedächtnis. Erinnerung und kollektive Identitäten, Opladen 1995, S. 115-130, hier S. 115.

[112] Ebd., S. 115f.

[113] Ebd. Vgl. auch WEHLER, Gedenktage, S. 231.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

derlegung, das Ereignis und die daran gebundenen Erinnerungswerte wiederholt präsent gemacht werden.[114]

Der Ort der Gedenkfeier ist im 'öffentlichen Raum' einer Gesellschaft lokalisiert. Dieser Raum zeichnet sich dadurch aus, daß er im Gegensatz zum privaten Lebensbereich des einzelnen allen Mitgliedern der Gemeinschaft offen steht. Häufig ist er in Form eines freien, unbebauten Platzes innerhalb der Stadt zu finden, wie z.B. als Markt- und Versammlungsplatz. Er ist der Ort gesellschaftlicher Kommunikation.[115] Als gemeinschaftlich zu nutzender Ort bietet der 'öffentliche Raum' die Möglichkeit, *„Rituale und Interaktion*[en]*"*[116] offenbar zu machen. Er kann für die Gemeinschaft identitätsstiftende Funktion besitzen. Für die Rezeption und Nutzung des Paderborner Mahnmals in der Öffentlichkeit stellt sich vor diesem Hintergrund die Frage, ob die initiierten Gedenkrituale dazu dienen können, eine 'Erinnerungsgemeinschaft' zu konstituieren und wenn ja, welche Inhalte bei der Konstruktion des 'kollektiven Gedächtnisses' eine Rolle spielen.

4.2 Die Beschwerde der Anlieger

Nach der Entscheidungsfindung über die Erstellung des Mahnmals werden im Dezember 1992 von Seiten einiger Bürger, die in unmittelbarer Nähe des Platzes wohnen bzw. ein Gewerbe unterhalten, Bedenken und Kritik an der geplanten Konzeption laut. In einem Bürgerantrag fordern 150 Anlieger und Geschäftsleute der östlichen Innenstadt, mit der Errichtung des Mahnmals so lange zu warten, bis sich die Bürger anhand eines Modells in Originalgröße ein Bild von den realen Ausmaßen des Mahnmals machen könnten.[117] Die Antragsteller weisen darauf hin, daß nur ein solches Modell *„eine Vorstellung von den tatsächlichen Dimensionen und den Auswirkungen auf die Platzgestaltung und die unmittelbare Nachbarschaft"*[118] vermitteln könne. Damit verbindet sich die Vorstellung der Anwohner, nach einer gewissen Standzeit des Modells eine Neubehandlung des Bauvorhabens in den Gremien und im Rat zu erreichen.[119] Die Bedenken der Anwohner machen sich an zwei Punkten fest: Zum einen könne die Mauer möglicherweise die Wohnqualität in der Nachbarschaft beeinträchtigen. Zum anderen würden die direkten Anlieger durch den Wegfall von Parkplätzen Ge-

[114] Jochen SPIELMANN, Stein des Anstoßes oder Schlußstein der Auseinandersetzung? Bemerkungen zum Prozeß der Entstehung von Denkmälern und zu aktuellen Tendenzen, in: Ekkehard MAI/Gisela SCHMIRBER (Hrsg.), Denkmal-Zeichen-Monument. Skulptur und öffentlicher Raum heute, München 1989, S. 110-114, hier S. 112.

[115] Spiro KOSTOF, Die Anatomie der Stadt. Geschichte städtischer Strukturen, Frankfurt/New York 1993, hier S. 123f. u. 172.

[116] Ebd.

[117] WV, 3.12.1992.

[118] KA Paderborn, Bürgerantrag an den Rat und die Verwaltung der Stadt Paderborn vom 30.11.1992.

[119] Ebd.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

schäftseinbußen befürchten. Daher müsse unter Einbeziehung der Anlieger ein Konzept für eine gesamte Platzgestaltung vorgelegt werden.[120] Auf einer Informationsveranstaltung der Stadt kommt es darauf zu ausführlichen Diskussionen, in denen eine Geschäftsfrau ihre Meinung bezüglich des Mahnmals wie folgt darlegt: *„Ein solches Mahnmal würde doch immer an etwas Trauriges erinnern und das muß doch nicht unbedingt im Stadtzentrum sein, wo Menschen leben wollen. (...) Hier liegen in der näheren Umgebung doch ein Eissalon und eine Tanzschule, wo viele junge Leute verkehren. Ob die genau verstehen, worum es da geht, bezweifle ich ja. (...) Und Parkplätze dürfen auf dem Platz schon gar nicht verschwinden."*[121]

Desweiteren erwägt sie gar Wiedergutmachungszahlungen bei einer eventuellen Geschäftsschädigung durch das *„die Sicht auf den Platz völlig verdeckende(...)"* Mahnmal, indem sie ausführt: „[I]*ch möchte mal wissen, ob die jüdische Gemeinde uns dann auch unter die Arme greift, so wie wir sie derzeit unterstützen."*[122] Auch wenn sich die Vertretung der Anlieger im folgenden offiziell von diesen Äußerungen distanziert und betont, daß das Mahnmal am vorgesehenen Platz gewollt sei und lediglich eine Aufklärung über die Gesamtplatzgestaltung vermißt werde[123], werden die Äußerungen laut Pressebericht doch zum Teil auch von anderen Anwesenden unterstützt.[124]

Der Infragestellung des Mahnmals von Seiten der Anlieger stellen sich die Mitglieder des Kulturausschusses entschieden entgegen und halten an der bestehenden Konzeption unter dem Verweis darauf fest, daß gerade an diesem historischen Ort ein repräsentatives Zeichen des Gedenkens nötig sei.[125] Frappierend dabei ist, daß der im Vergleich zu den anderen Konzepten unscheinbare Entwurf Kirkebys bereits eine Welle der öffentlichen Empörung auszulösen vermag. Dieses deutet auf eine Einstellung in Teilen der Bevölkerung hin, die ein Gedenken an die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus nur in begrenztem Rahmen zulassen will. Die generellen Bedenken der Anlieger und Geschäftsinhaber um die Wohnqualität und die befürchteten Geschäftseinbußen verweisen auf eine Haltung, die den Gedenkort als Störfaktor innerhalb des städtischen Raums ansieht. So beeinträchtigt dieser Ort nach der Ansicht einiger Bürger die persönliche und wirtschaftliche Lebensqualität und sei unter Umständen zu verkleinern oder möglicherweise aus dem Zentrum der Stadt zu verbannen. Innerhalb der polemischen Äußerungen offenbart sich eine Abwehrhaltung gegenüber einem verantwortungsbewußten Umgang mit der Vergangenheit und die generelle Verneinung eines öffentlich präsenten Gedenkens an den Holocaust. Im

120 WV, 3.12.1992, u. NW, 9.12.1992.

121 Die Äußerungen sind zitiert nach NW, 3.12.1992.

122 Ebd.

123 Vgl. die Stellungnahme der Anlieger in NW, 9.12.1992.

124 NW, 3.12.1992.

125 KA Paderborn, Niederschrift der Kulturausschußsitzung am 20.1.1993. Vgl. auch NW, 3.12.1992 u. 4.12.1992, WV, 4.12.1992. Unterstützung erfahren die Verantwortlichen auch von der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde Paderborn. Vgl. NW, 7.12.1992 u. WV, 7.12.1992.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

weiteren verweist dieses Verhalten auf eine Einstellung, in der die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus als grundsätzlich schmerzhaft und negativ empfunden wird. Daraus resultiert eine Neigung zur Verdrängung, die nicht berücksichtigt, daß die Auseinandersetzung mit diesem Teil der Geschichte auch positiv bewertet werden kann, wenn sie im Sinne einer Verpflichtung auf Toleranz und Menschenrechte begriffen wird. Vielmehr äußern sich in den Bestrebungen der Anlieger die Vorbehalte gegenüber einem repräsentativen Zeichen des Gedenkens an eine Zeit, die im 'kollektiven Gedächtnis' der Gesellschaft nur als brandmarkendes Zeichen existiert. Ein solches Erinnerungszeichen möchte man nicht vor seiner Haustür bzw. vor seinem Geschäft haben. Vielleicht sind die Anwohner tatsächlich zu wenig in die Planungen miteingebunden worden. Eine aufmerksame Auseinandersetzung mit dem Entwurf von Kirkeby hätte jedoch aufzeigen müssen, daß das Konzept in seiner Außenwirkung sehr zurückgenommen ist.

In diesem Zusammenhang ist bedenklich, daß selbst ein so dezentes Zeichen die Gemüter so zu erhitzen vermag und daß der Praxis eines lebendigen Gedenkens im 'öffentlichen Raum' in Teilen der Bevölkerung offenbar so wenig Bedeutung beigemessen wird, daß wirtschaftliche Aspekte darüber rangieren. Die Proteste der Anlieger weisen auf eine Einstellung hin, in der der Gedenkort nur dort erwünscht ist, wo er im öffentlichen Bewußtsein nicht allzu präsent ist. Dabei wird das Gedenken zwar prinzipiell im Sinne eines öffentlichen Konsenses als notwendig erachtet. Wenn es aber um einen Prozeß konkreter Auseinandersetzung geht, wenn die Vergangenheit der Persönlichkeit zu nahe tritt, dann ist ein Grenzbereich überschritten und das Mahnmal wird zum öffentlichen Ärgernis. Diese Vorstellungen von einer 'Begrenzung des Gedenkens' in Teilen der Öffentlichkeit äußern sich auch in dem skizzierten Umgang mit dem Ort.

4.3 Einweihung des Mahnmals und Nutzung des Gedenkorts

Das erstellte Mahnmal von Per Kirkeby wird innerhalb einer Gedenkstunde zur Pogromnacht am Abend des 9.11.1993 in Anwesenheit des Künstlers von Bürgermeister Lüke der Öffentlichkeit übergeben. Die feierliche Einweihung bildet dabei den Höhepunkt der 'Jüdischen Kulturtage.'[126] Zu dieser Veranstaltungsreihe laden zwischen Ende Oktober und Anfang Dezember die Stadt Paderborn, die 'Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Paderborn' und die jüdische Kultusgemeinde ein.[127] Die öffentliche Einweihung des Mahnmals folgt einer genauen Liturgie, die im Vorfeld festgelegt wird. Die Veranstaltung soll mit einem Lied eines Kirchenchores beginnen. Danach ist eine Begrüßungsansprache und eine Kranzniederlegung durch

[126] Die 'jüdischen Kulturtage' verfolgten das Ziel, das Wissen der Paderborner Bürger über die jüdische Kultur durch Ausstellungen, wissenschaftliche Vorträge und Konzerte zu vertiefen. Vgl. NW, 16.10.1993.

[127] NW, 9.11.1993, NW, 16.10.1993.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

den Bürgermeister geplant. Dann sollen ein weiteres Lied des Chores und eine musikalische Einlage einer Geigenspielerin zu einer zweiten Ansprache überleiten. Die Gedenkworte wird der Vorsitzende der 'Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Paderborn' Prof. Dr. Frankemölle sprechen. Danach ist die Verlesung der bekannten Namen der ehemaligen jüdischen Bürger Paderborns geplant, die Opfer der Verfolgung wurden. Auf die Verlesung soll eine erneute gemeinsame Kranzniederlegung durch den Erzbischof, den Superintendenten und den Vorsitzenden der jüdischen Kultusgemeinde folgen, bevor für die anwesenden Bürger die Möglichkeit besteht, Kerzen vor dem Mahnmal aufzustellen.[128] Mit einem Totengebet, das von dem Vorsitzenden der jüdischen Kultusgemeinde gesprochen wird, soll die Gedenkfeier ausklingen.[129]

In den gehaltenen Ansprachen verweisen beide Redner insbesondere auf den Gegenwarts- und Zukunftsbezug, den das Mahnmal in seiner inhaltlichen Bestimmung haben solle. Bürgermeister Lüke spricht davon, daß „[d]*ie Stadt Paderborn (...) dieses neue jüdische Mahnmal nicht nur als Erinnerung zum Verständnis der Vergangenheit verstanden wissen* [möchte], *sondern zugleich auch als Mahnung für die Zukunft.*" Dabei solle das Mahnmal mit dazu beitragen, daß sich die Bürger der Stadt *„stets der großen Verpflichtung bewußt sind, Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus abzubauen oder, was noch besser ist, zu verhindern."* [130] In diesem Zusammenhang weist Prof. Dr. Frankemölle auf den bezweckten Anstoßcharakter des Mahnmals hin. Er führt aus, daß das Mahnmal auch ein Ärgernis darstellen solle, um Nachdenklichkeit, Geschichtsbewußtsein und Verantwortung für die Gegenwart zu evozieren.[131]

Die in der Einweihung gewählte Gedenkliturgie wird auch in den folgenden Jahren beibehalten. Als feste Bestandteile etablieren sich die Gedenkrede, die Verlesung der Namen der ermordeten jüdischen Bürger, die Kranzniederlegung, das Entzünden von Kerzen und das abschließende Totengebet. Diese Bestandteile werden immer auch musikalisch umrahmt. Mit der Feier wird innerhalb der Ansprachen immer auch die Verpflichtung zur Erinnerung verbunden und davon ausgehend die Forderung erhoben, neuen Phänomenen von Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit entgegenzutreten.[132] Teilweise werden die Gedenkfeiern von verschiedenen Veranstaltungsreihen begleitet. Im Umfeld der sechzigsten Jährung der Pogromnacht im November 1998

[128] Die lokale Presse nennt nach der Veranstaltung Zahlen zwischen 500 (NW) und etwa 1000 (WV) Teilnehmenden. Vgl. NW, 10.11.1993 u. WV, 10.11.1993.

[129] NW, 9.11.1993.

[130] Bürgermeister Lüke auf seiner Ansprache zur Einweihung des Mahnmals, in: WV, 10.11.1993.

[131] Prof. Dr. Frankemölle in seiner Ansprache zur Einweihung des Mahnmals, in: NW, 10.11.1993.

[132] Vgl. die einzelnen Redeauszüge zur sechzigsten Jährung der Pogromnacht, in: NW, 10.11.1998 und auch zur Gedenkfeier im Jahr 1999, in: WV, 10.11.1999.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gibt es in Paderborn eine Reihe weiterer Veranstaltungen, die die Ereignisse dieses Tages aufgreifen bzw. die Thematik in einen größeren Zusammenhang einbinden.[133]

Im Kontext konjunktureller Veranstaltungen wird das Mahnmal zum Schauplatz einer öffentlichen Liturgie, die sich in ihrem Wesen und in ihrer inhaltlichen Aussage zwischen 1993 und 1999 nicht wesentlich verändert. Dieses erscheint zunächst nicht negativ, da die traditionelle Wiederkehr bestimmter Elemente auch als traditionsstiftendes und verinnerlichendes Element der Veranstaltung fungieren kann. Allerdings kann das Prozedere von Kranzniederlegungen, Kerzen und Lesung nur einen punktuellen Gedenkprozeß evozieren und zielt im Ganzen mehr auf die Erzeugung einer gemeinschaftlichen Stimmung ab als auf eine persönliche Auseinandersetzung mit dem Thema. Auch wenn sich innerhalb dieser Veranstaltungen gemeinsame und persönliche Betroffenheit einstellt, so ist diese doch immer nur auf den zeitlichen Rahmen der Gedenkfeier beschränkt. Mit dem Gedenktag naht somit die *„inszenierte Vergangenheit"*[134], und mit ihm vergeht sie auch wieder, genau wie die Erinnerung und die Auseinandersetzung.

Die Folgenlosigkeit des Gedenkens wird durch die Wahl der Liturgie mitbedingt. Die traditionelle Kranzniederlegung begrenzt das Gedenken auf festgelegte Handlungen, die symbolisch für alle Beteiligten vollzogen werden. Der einzelne hat hier lediglich die Möglichkeit, durch das Entzünden seiner Kerze ein persönliches Zeichen zu setzen. In diesem Zusammenhang wird die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit durch feste Rituale kanalisiert. Die in ihrem Prozedere nahezu unveränderte Gedenkfeier fixiert somit die Form der Erinnerungspraxis und läßt damit eine individuelle Auseinandersetzung zunehmend zurücktreten. Die daraus resultierende Statik des Gedenkprozesses kann zur Folge haben, daß sich beim Gedenkenden eine Haltung etabliert, die mit der punktuellen jährlichen Erinnerung die Pflicht gegenüber der Vergangenheit bereits als erfüllt ansieht. Begleitende Veranstaltungsreihen, auch wenn sie im einzelnen sehr gut sind, können hier nur bedingt zu einer Differenzierung des Gedenkprozesses beitragen. Zusammenfassend läßt sich daher festhalten, daß die Öffentlichkeit der Stadt Paderborn innerhalb der Liturgie Gedenken in einer sehr festgefügten Form vollzieht. Formen und Inhalte ändern sich praktisch nicht. Zu dieser Gedenkpraxis tritt eine Haltung in Teilen der Bevölkerung hinzu, die dem Ort des Gedenkens einen fest begrenzten Raum zuweisen will, der überschaubar und damit kontrollierbar bleibt. Für die Rezeption des Mahnmals in der Öffentlichkeit

[133] Die 'Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Paderborn' lädt nach der Gedenkstunde am Mahnmal zu einer öffentlichen Lesung ein. Hier wird aus den Akten des Synagogenbrandprozesses vorgetragen. Dieses Angebot wird im Verlauf des Septembers durch eine Stadtführung 'Juden in Paderborn' und einem Vortrag zur jüdischen Bildungsarbeit unter der Nazidiktatur ausgeweitet. Vgl. NW, 3.11.1998.

[134] Mit diesem Begriff pointiert SCHLAFFER seine Kritik an Gedenktagen. Vgl. Heinz SCHLAFFER, Gedenktage, in: Merkur 43/Heft 479 (1989), S. 81-84. Zur Kritik an Gedenktagen vgl. auch WEHLER, Gedenktage, S. 232; u. Hanna STRUCK, Erinnerung allein genügt nicht. Aktuelle Fragen der Gedenkstättenpädagogik, in: Tribüne 25/Heft 99 (1986), S. 60-63.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

kontrollierbar bleibt. Für die Rezeption des Mahnmals in der Öffentlichkeit lassen sich daher unterschiedliche Einstellungen konstatieren, die sich zwischen den Polen vereinzelter Ablehnung einerseits und der Befürwortung in einem festgelegten Rahmen andererseits bewegen. Dem Gedenken wird so in der Öffentlichkeit ein umgrenzter Raum zugewiesen, dessen Nutzung durch eine feste Liturgie bestimmt wird. Über diesen engen Wirkungskreis hinaus vermag sich kein aktiver und im Alltag präsenter Gedenkprozeß zu ergeben. Eine Distanzierung ist somit jederzeit möglich.

5. Schluss

Die Entscheidungsprozesse um die Erstellung eines Mahnmals für die ehemalige Synagoge in Paderborn haben gezeigt, daß mit der Auswahl des Entwurfs von Per Kirkeby einer traditionellen Denkmalform der Vorzug gegeben wurde vor anderen Entwürfen, die sich ausdrücklich oder zumindest teilweise den Leitideen des 'erweiterten Denkmalbegriffs' nach authentischem Ortsbezug und Handlungseinbindung des Betrachters verpflichtet sehen. Die Analyse der Rezeptions- und Nutzungsgeschichte des Mahnmals konnte aufzeigen, daß sich mit der Einrichtung der Gedenkstätte nach den Plänen Kirkebys eine Erinnerungskultur in Paderborn etabliert, die als konservativ-statisch zu bezeichnen ist.

Der Entwurf des Dänen bedient eine traditionelle Denkmalform in der Weise, indem sein architektonisches Synagogenzitat sich in seiner formalen Gestaltung darauf beschränkt, auf das ehemalige Bauwerk hinzuweisen. Ein Bezug auf den tatsächlichen historischen Standort unterbleibt. Darüber hinaus werden die ermordeten jüdischen Bürgerinnen und Bürger erst in der Inschrift präsent und das optisch in sehr zurückhaltender Weise. Die Skulptur bietet in diesem Kontext dem Betrachter lediglich einseitige Rezeptionsangebote. Er kann sich der Mauer nähern, die Inschrift wahrnehmen und bleibt dann mit dieser Information allein zurück. Die Skulptur bietet keinerlei Angebote, sich der Vergangenheit entdeckend und differenziert zu nähern oder sich selbst - abgesehen von ritualisierten Trauerbekundungen -handelnd in den Gedenkprozeß einzubringen. Darüber hinaus fügt sich das Zeichen nur zu gut in die städtische Architektur ein. Kirkebys Mahnmal kann aufgrund dieser Zurückgenommenheit im öffentlichen Raum nicht die Funktion übernehmen, die innovative Gedenkstrategien der Gegenwartkunst nahelegen, um eine lebendige und selbstbestimmte Auseinandersetzung mit Geschichte anzuregen. Anstatt auf den historischen Ort jenseits eines Architekturzitats Bezug zu nehmen, unterstreicht die formale Gestaltung vielmehr den irreführenden Ortsbezug, da sie dem Betrachter ein Gebäuderelikt präsentiert, das einen authentischen historischen Standort suggeriert. Die Inschrift verstärkt diesen Eindruck noch. Der Prozeß des Gedenkens wird so in die Irre geführt. Zwar stellt sich das Problem aus abweichendem Ort und unpräziser Inschrift grundsätzlich, allerdings bemüht sich zumindest der Entwurf Libeskinds sowohl dem historischen Standort der ehemaligen Synagoge als auch den ermordeten jüdischen Bürgern

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gerecht zu werden und durch ein differenziertes Entdecken und Annähern an die Vergangenheit einen lebendigen Gedenkprozeß zu initiieren.

Das Mahnmal Kirkebys wird lediglich durch diverse feierliche Aktivitäten an wiederkehrenden Gedenktagen als Ort zeitweise belebt und in seiner Funktion als Gedenkort zweckbestimmt genutzt. Allerdings verläuft die Annäherung an die Vergangenheit in einer fest ritualisierten Form, die dem einzelnen Teilnehmer nur begrenzte Möglichkeiten bietet, sich aktiv in den Gedenkprozeß einzubringen. Vor dem Hintergrund der ablehnenden Reaktionen in Teilen der Bürgerschaft im Umkreis der Mahnmalerstellung bleibt insgesamt die Frage im Raum stehen, ob ein Konzept, das den Ort markanter bezeichnet hätte, überhaupt auf Akzeptanz gestoßen wäre, oder ob die gewählte Variante nicht nur allzu gut die Möglichkeit bietet, die finstere Vergangenheit im Gedenktag allenfalls temporär, fest ritualisert und damit kontrollierbar wiederzubeleben. Ob sich so allerdings ein 'kollektives Gedächtnis' herausbilden kann, daß Frieden, Freiheit und Toleranz als beständig anzumahnende Aufgabe begreift, ist zu bezweifeln.

Eine bewußte Entscheidung für innovative Gedenkstrategien, die über ein architektonisches Zeichen hinausgehend den Betrachter aktiv fordern, hätte in Paderborn dazu beitragen können, einen Ort zu schaffen, an dem die Erinnerung an die Vergangenheit sich nicht auf Feierstunden an Gedenktagen beschränkt, sondern auch und gerade den Passanten im Alltag erreicht. Durch eine Ausweitung der Gedenkpraxis auf den Alltag mit Hilfe eines präsenten Mahnmals wäre es möglich gewesen, die Erinnerung an die Vergangenheit stärker in das Bewußtsein der allgemeinen Öffentlichkeit zu heben und so die Mahnung zur Wahrung der Menschenrechte zu einem Bestandteil des 'kollektiven Gedächtnisses' werden zu lassen. Vor diesem Hintergrund hätte ein Mahnmal, das die Möglichkeit zur persönlichen Auseinandersetzung und Interaktion mit dem Gegenstand und anderen Menschen stärker betont, auch zur Ausbildung einer positiv motivierten Gedenkkultur beitragen können. Der Entwurf von Libeskind wäre geeignet gewesen, durch eine präsente und in der inhaltlichen Planung grundsätzlich schlüssig angelegte Ortsmarkierung ein Zeichen zu setzen, das zum selbständigen Entdecken der Vergangenheit auffordert und anregt, über die Art der Präsentation und die damit verbundenen Intentionen in einen kritischen Diskurs zu treten. Diese Chance wurde in Paderborn vertan, was um so bedauerlicher ist, da das Thema nach wie vor hoch sensibel, brisant und aktuell ist.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„...in selten vorkommendem Grade verseucht..." Paderborner Wassernöte am Ende des 19. Jahrhunderts* (Teil 1)

von Jörg Heger

Mit diesem Urteil schloß der während der 1890er Jahre für die in Paderborn anfallenden Trinkwasseruntersuchungen verantwortliche Chemiker Volmer eines seiner zahlreichen Gutachten über die Qualität des aus den innerstädtischen Brunnen zutage geförderten Wassers. Selbst in den dürren Worten des aktenmäßigen Vorgangs läßt sich die Betroffenheit des Beobachters noch erahnen, wenn er die „Verseuchung" des Brunnenwassers, das eine „uringelbe" Färbung angenommen habe und „zu 20%" aus Jauche bestehe, durch eine nahegelegene Abortgrube ebenso konstatieren muß wie die Tatsache, daß dieses als „im höchsten Grade ekelerregend, gesundheitsgefährlich und in keiner Weise genießbar" einzustufende ‚Wasser' gleichwohl von zehn Familien weiterhin zur Deckung ihrer Lebensbedürfnisse genutzt wird.[1]

Ein Kontrastbild vermittelt eine im *Paderborner Intelligenzblatt* am 10. Juli 1802 veröffentlichte detaillierte Anleitung zur Auffindung eines möglichst günstigen Brunnenstandortes: „Man nehme", so hieß es dort, „einen neuen, wohlglasurten irdenen Topf, thue ungelöschten Schwefel, Grünspan und weissen Weihrauch, von jedem 5 Loth, wohlpulverisiert in denselben, decke ihn mit 5 Loth verlorener Schaafwolle zu, wiege ihn genau, grabe ihn bei trockener Witterung einen Fuss tief in die Erde und schütte den aufgeworfen Boden über den Topf her. Nach Verlauf von 24 Stunden gräbt man ihn wieder aus und wiegt ihn aufs neue. Hat er an Gewicht abgenommen, so ist gar kein Wasser zu finden; hat er aber zugenommen, so findet man bei 2 Loth Zunahme das Wasser 75 Fuss tief, bei 4 Loth 50, bei 6 Loth 36 ½, bei 8 Loth 25 und bei 10 Loth 10 ½."[2] Galt der Brunnen hier noch als eine erstrebenswerte Art der Wasserversorgung, so erschien er nur etwa 100 Jahre später als Quelle allen Übels, dessen Schließung im Interesse der öffentlichen Gesundheitsvorsorge notwendig wurde.

Damit aber stellte sich für Behörden und Anwohner die Frage einer möglichen Alternative zu dieser Versorgungsform. Als solche existierte in Paderborn bereits seit der Mitte des 16. Jahrhunderts eine Wasserkunst, die das städtische Leitungssystem mit

* Vorgetragen im Rahmen des *Historischen Gesprächskreises* am 29.01.2002, für die engagierte Diskussion und die kritischen Hinweise sei den Teilnehmern gedankt.

1 Untersuchungsbericht Volmers vom 04.06.1896, Akte Brunnenpumpen und Wasserleitungen, deren Untersuchungen auf gesundheitsschädliche Substanzen Vol. II. (1896–1929), StdtAPB A 2904.

2 Der Artikel ist zitiert nach SCHRÖDER, Franz: Geschichte der Wasserversorgung der Stadt Paderborn. Unveröfftl. masch. Manuskript, Paderborn 1981, S. 24, nachfolgend zit. als SCHRÖDER, Wasserversorgung. Das hier benutzte Exemplar dieser Arbeit wurde mir von den Paderborner Stadtwerken zur Verfügung gestellt. Dafür sei auch an dieser Stelle noch einmal herzlich gedankt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Paderwasser speiste[3] – eine in technischer wie finanzieller Hinsicht aufwendige Lösung[4], die jedoch unter den günstigen geo- und hydrologischen Bedingungen des Raumes[5] noch im 17. und 19. Jahrhundert mehrfach erweitert werden konnte[6], bis schließlich ab 1887/88 unter dem Eindruck des Ükernbrandes das bisherige System durch eine effizientere Hochdruckwasserkunst ersetzt wurde.[7]

Suggeriert diese Entwicklung das Bild eines allgemeinen städtebaulichen und hygienischen Fortschritts, so reicht bereits ein kursorischer Blick in die von der Mindener Regierung geführten Gesundheitsberichte, um die Fragwürdigkeit eines solchen Eindrucks zu verdeutlichen: So wurde zumindest die Typhusepidemie des Jahres 1893 ausdrücklich nicht auf die Brunnen, sondern auf das städtische Leitungssystem zurückgeführt.[8] Die „prunkvollen Wasser" der Stadt, die der damalige Bürgermeister Franckenberg durch die Errichtung einer neuen Wasserkunst „in genügender Weise [....] den Haushaltungen zugänglich und für die Kämmereikasse nutzbar machen"[9] wollte, hatte seinen Glanz offensichtlich allzu schnell eingebüßt. Eine Beobachtung, die um so mehr erstaunen muß, da trotz einer eindeutigen Priorität der Brandbekämpfung das Paderborner Leitungssystem auch der Förderung des „sichtbaren Streben[s] nach grös-

3 Ein knapper Überblick zur Geschichte des Paderborner Leitungssystems, der Wasserkunst und der Entnahmestellen, der sog. Kumpe, findet sich bei MELZER, Ulrike: Historische Formen der Wasserversorgung in den Städten des ehemaligen Hochstiftes Paderborn. Bonn 1995 (Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 28), S. 72–86, S. 94–98, nachfolgend zit. als MELZER, Formen; daneben die Arbeit von SCHRÖDER, Wasserversorgung.

4 Über vergleichbare Anlagen verfügten im Hochstift lediglich die Städte Warburg und Dringenberg, vgl. dazu MELZER, Formen, S. 89–94; zur Funktionsweise und Bedeutung der Wasserkünste allgemein vgl. KLUGE, Thomas/SCHRAMM, Engelbert: Wassernöte. Zur Geschichte des Trinkwassers. Köln ²1988, S. 21–26, nachfolgend zit. als KLUGE/SCHRAMM, Wassernöte.

5 Die wesentlichen Erkenntnisse über die geo- und hydrologischen Zusammenhänge des Paderborner Karstes gehen auf die Untersuchungen von Hans Stille aus dem Jahr 1903 zurück. Zu diesen Arbeiten und ihrer gegenwärtigen Bedeutung siehe MICHEL, Gert: Warum wird die Arbeit von Hans Stille (1903) über die Hydrogeologie des Paderborner Karstes neu aufgelegt? In: Tiefes Grundwasser in Paderborn, hg. v. Stadtwerke Paderborn GmbH. Paderborn 1992, S. 49–56; im gleichen Bd. auch DERS: Paderquellen, S. 57–60; SCHRÖDER, Wasserversorgung, S. 194. Das Gutachten Stilles ist abgedruckt bei SCHRÖDER, S. 195–204, enthalten ist es mit weiterem Material in der im Archiv der Paderborner Stadtwerke liegenden, unverzeichneten Akte Städt. Wasserwerk Paderborn. Acta betr. Wasseruntersuchungen (1892 folgende). Eine ausführliche, gleichwohl allgemeinverständliche Darstellung der geo- und hydrologischen Zusammenhänge findet sich bei HACHMANN, Eckart: Der Naturraum unserer Heimatgemeinde. In: Borchen. Aus der Geschichte unserer Heimat, hg. v. der Gemeinde Borchen. Paderborn 1998, S. 13–28, bes. 13–21.

6 Vgl. dazu MELZER, Formen, S. 75; SCHRÖDER, Wasserversorgung, S. 116–123.

7 Vgl. dazu HÜSER, Karl: Von der Reichsgründung bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges 1871–1914. In: Paderborn. Geschichte der Stadt in ihrer Region, Bd. 3: Das 19. und das 20. Jahrhundert. Traditionsbindung und Modernisierung, hg. v. DEMS. Paderborn u.a. 1999, S. 100–163, hier: S. 101–106, S. 113–116, nachfolgend zit. als HÜSER, Stadtgeschichte; SCHRÖDER, Wasserversorgung, S. 141–173, hier bes. S. 163.

8 RAPMUND, O.: General-Bericht über das öffentliche Gesundheitswesen des Regierungsbezirks Minden für die Jahre 1892–1894. Minden 1897, S. 71f.

9 So Franckenberg in einer Denkschrift 1876, zit. nach SCHRÖDER, Wasserversorgung, S. 144.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

serer Reinlichkeit"[10] dienen sollte und somit an einer originär gesundheitspolitischen Zielsetzung ausgerichtet wurde.

Vergleichbare Entwicklungen auf dem Gebiet der Wasserversorgung und Wasserhygiene, die letztlich auch in Paderborn zur Ablösung der traditionellen dezentralen Brunnenversorgung durch städtische Wasserkünste und schließlich Wasserwerke geführte haben[11], lassen sich für den Zeitraum von der Mitte des 19. bis zum beginnenden 20. Jahrhundert in zahlreichen deutschen[12] und europäischen Städten[13] nachweisen.

Von der historischen Forschung wurden diese Prozesse unter ganz unterschiedlichen Perspektiven betrachtet. Die Stadtgeschichtsforschung als etablierteste der hier vorzustellenden historischen Teildisziplinen hat das Problemfeld von Wasserver- und Abwasserentsorgung primär als einen originären Teilaspekt des für das ausgehende 19. Jahrhundert feststellbaren Urbanisierungsprozesses[14] verstanden und unter wirtschafts-

[10] So der Kreisbaumeister Wendt in einem Gutachten vom 11.10.1854, zit. nach SCHRÖDER, Wasserversorgung, S. 118.

[11] Ein erster Hinweis auf diesen Umschwung in der Wasserversorgung findet sich in den Arbeiten Grahns. Diesem ist es zu verdanken, daß die Art der Wasserversorgung der meisten größeren und mittleren Städte auf dem Gebiet des damaligen deutschen Reiches gut dokumentiert und zusammengestellt ist. In einer ersten Arbeit – Die Art der Wasserversorgung der Städte des Deutschen Reiches mit mehr als 5000 Einwohnern, mit statistischen Erhebungen. München/Leipzig 1883, nachfolgend zitiert als GRAHN, Art der Wasserversorgung –, die den Zustand Anfang der 80er Jahre dokumentiert, konstatiert Grahn, daß die 14 689 Einwohner der Stadt Paderborn durch „gegrabene Brunnen, eingeleitetes Quellwasser [und die] Druckpumpe", mit der man das Wasser 18,6 m hoch pumpte und in ein Reservoir leitete, versorgt wurden (S. 124). Eine zweite Arbeit – Die städtische Wasserversorgung im Deutschen Reiche, sowie einigen Nachbarländern, Band 1: Königreich Preußen. München/Leipzig 1898, folg. zit. als GRAHN, Städtische Wasserversorgung – bezieht sich auf die Mitte der 90er Jahre. In dem entsprechenden, recht ausführlichen Abschnitt (S. 264f.), fehlen Hinweise auf weitere Benutzung der Brunnen. Der Verwaltungsbericht für das Geschäftsjahr 1893/94 berichtet lakonisch, daß alle öffentlichen Pumpen (und damit auch die Brunnen) abgeschafft worden seien. Vgl. dazu den Verwaltungsbericht der Stadt Paderborn 1893/94, S. 49 (StdAPB VI 4849). Dies allein heißt allerdings noch nicht, daß nicht auch weiterhin zahlreiche private Brunnen zur Versorgung der Menschen herangezogen worden wären. Die damit verbundenen Probleme sollen hier zumindest ansatzweise thematisiert werden. Noch vor dem 2. Weltkrieg muß die Zeit der Brunnen jedoch endgültig zu Ende gegangen sein. Vgl. dazu etwa die allerdings nur wenig präzise Darstellung bei GEMBRIS, Toni: Die Wasserversorgung Paderborns früher und heute. In: Die Warte 9/2 (1941), S. 11–14, hier S. 14.

[12] Eine instruktive Übersicht bieten jetzt HAVERKAMP, Michael: „... herrscht hier seit heute die Cholera." Lebensverhältnisse, Krankheit und Tod. Sozialhygienische Probleme der städtischen Daseinsvorsorge im 19. Jahrhundert am Beispiel der Stadt Osnabrück. Osnabrück 1996, zugl. Diss. Univ. Osnabrück 1995, hier S. 209–214, nachfolgend zit. als HAVERKAMP, Lebensverhältnisse; WITZLER, Beate: Großstadt und Hygiene. Kommunale Gesundheitspolitik in der Epoche der Urbanisierung. Stuttgart 1995, zugl. Diss. Univ. Heidelberg 1993 (Medizin, Gesellschaft und Geschichte, Beih. 5), hier S. 69–76, nachfolgend zit. als WITZLER, Großstadt.

[13] Dazu VON SIMSON, John: Water supply and sewerage in Berlin, London and Paris: developments in the 19th century. In: Urbanisierung im 19. und 20. Jahrhundert. Historische und geographische Aspekte, hg. v. Hans Jürgen BLOTEVOGEL. Köln/Wien 1983, S. 429–439.

[14] Für Paderborn vgl. HÜSER, Stadtgeschichte, S. 101–127.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

und verwaltungsgeschichtlichen Gesichtspunkten behandelt. Der Aufbau der Wasserwerke ab den 1850er Jahren erweist sich somit als ein Beispiel der zunehmenden Professionalisierung und der Ausbildung einer städtischen Leistungsverwaltung, die gerade durch die Modernisierung und Zentralisierung der Wasserversorgung nicht nur Aufgaben gesundheitspolizeilicher Art erfüllte, sondern durchaus auch gewinnorientierte Ziele der Privatwirtschaft adaptierte.[15]

Bei einem umweltgeschichtlichen Zugang hingegen läßt sich die Frage der städtischen Wasserversorgung als ein Teilaspekt des menschlichen Umgangs mit dem Umweltmedium Wasser betrachten.[16] Die Entscheidung für den Aufbau einer zentralen Wasserversorgung wird dann aber allzu schnell als eine fortgesetzte Fehlentwicklung gedeutet, während sich in damaligen Außenseiterpositionen, wie der Forderung, verstärkt auf Brunnen statt auf neu anzulegende Wasserleitungen zur Versorgung der Städte zurückzugreifen – historisch betrachtet verpaßte Gelegenheiten – auf die eigene Gegenwart projizierte Vorbilder eines Neubeginns identifizieren lassen. Die Problematik eines solchen Ansatzes ist evident, impliziert er doch eine Idealisierung der Zustände vor der Phase der städtebaulichen Entwicklungen des 19. Jahrhunderts zu Ungunsten einer einseitigen Verurteilung der „Mechanisierung und Technisierung des Wassers".[17]

Begreift man es hingegen als eine originäre Zielsetzung der Umweltgeschichtsschreibung zu desillusionieren[18], so erweist sich die Beibehaltung der dezentralen Brunnenversorgung angesichts des Wachstums der Städte und der weithin ungelösten Abwasserfrage als Scheinalternative: „In erster Linie galt es, Mengenprobleme zu bewältigen bei gleichzeitiger Ausschaltung hygienischer Risiken. Da Trinkwasserbrunnen und Sickergruben für Abwasser oft nebeneinander lagen, ergaben sich häufig gravierende hygienische Probleme."[19]

15 Exemplarisch dazu KRABBE, Wolfgang R.: Die Entfaltung der kommunalen Leistungsverwaltung in deutschen Städten des späten 19. Jahrhunderts. In: Urbanisierung im 19. und 20. Jahrhundert. Historische und geographische Aspekte, hg. v. Hans Jürgen BLOTEVOGEL. Köln/Wien 1983, S. 374–391, nachfolgend zit. als KRABBE, Entfaltung; DERS.: Kommunalpolitik und Industrialisierung. Die Entfaltung der städtischen Leistungsverwaltung im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Fallstudien zu Dortmund und Münster. Stuttgart u.a. 1985 (Deutsches Institut für Urbanistik 74), hier bes. S. 23–30, S. 203–213, nachfolgend zit. als KRABBE, Kommunalpolitik.

16 BÜSCHENFELD, Jürgen: Flüsse und Kloaken. Umweltfragen im Zeitalter der Industrialisierung (1870–1918). Stuttgart 1997, zugl. Diss. Univ. Bielefeld 1994 (Industrielle Welt 59), S. 21–31, hier das Zitat S. 24, nachfolgend zit. als BÜSCHENFELD, Flüsse.

17 So etwa bei KLUGE/SCHRAMM, Wassernöte, bes. S. 36–38, S. 59–75; ähnlich auch DIES.: Versorgen – Entsorgen. Die Wasserpolitik in der Krise. In: Kursbuch 92 (1988), S. 105–118, hier das Zitat S. 111.

18 Dezidiert vertreten wird diese Forderung etwa von BRUNNER, Karl: Umgang mit Unwissen. In: Umweltbewältigung. Die historische Perspektive, hg. v. Gerhard JARITZ. Bielefeld 1994, S. 165; RADKAU, Joachim: Was ist Umweltgeschichte? In: Umweltgeschichte. Umweltverträgliches Wirtschaften in historischer Perspektive. Acht Beiträge, hg. v. Werner ABELSHAUSER. Göttingen 1994 (Umwelt und Gesellschaft, Sonderheft 15), S. 11–28, hier S. 12.

19 Dazu vgl. jetzt BÜSCHENFELD, Flüsse, S. 21–31.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Eine Einordnung dieser ebenso schlichten wie für die weiteren gesundheitspolitischen Entscheidungen der Kommunen wesentlichen Problematik in den größeren Zusammenhang der städtischen Hygiene bleibt indessen notwendig. Beschränkt auf einzelne Fallbeispiele kann das Problem der kommunalen Daseinsvorsorge und innerstädtischen Gesundheitsverhältnisse, dabei von den Lebens- und vor allem Sterbebedingungen der Menschen ausgehend, untersucht werden[20] – eine Perspektive, die gleichsam als ein komplementäres Gegenstück zu der bislang üblichen Betonung administrativer Gesichtspunkte gelten kann.[21] Sofern man sich also der Versuchung entzieht, die damals Verantwortlichen mit den aus der gegenwärtigen Umweltproblematik abzuleitenden Forderungen zu belegen, wird man unter einer hygienegeschichtlichen Perspektive überdies zu dem angesichts der bekannten zeitgenössischen Umweltkatastrophen an Rhein und Ruhr[22] überraschenden Ergebnis gelangen, daß sich mit dem Bau der zentralen Wasserversorgungs- und Kanalisationssysteme „stadthyghienische [...] und städtetechnische [...] Strategien [verbanden], die sich in der gesundheitspolitischen Praxis als die effektivsten Methoden der Cholera- und Typhusbekämpfung erweisen sollten."[23]

Die positive Würdigung derjenigen Maßnahmen, die von einer engagierten Umweltgeschichtsschreibung – so ließe sich folgern – scharf verurteilt werden müßten, belegt indes weniger die prinzipielle Unvereinbarkeit der beiden hier skizzierten Fragestellungen, als vielmehr die Notwendigkeit einer ausdrücklichen Historisierung der in ihrem Begriffsfeld ahistorischen, da in den Quellen nicht explizit geäußerten Wertungskategorie ‚Umweltbewußtsein'. Die Applikation einer modernen Definition, die ein „aufgeklärte[s] Verständnis der Umweltproblematik" und die „Einsicht in die Gefährdung der natürlichen Lebensgrundlagen" ebenso fordert wie eine daraus resultierende „Bereitschaft zur Abhilfe"[24] dürfte zu „schiefe[n] Ergebnissen" führen. Als vielversprechend erweist sich demgegenüber eine Betrachtungsweise, durch die auch die

[20] So der Ansatz bei HAVERKAMP, Lebensverhältnisse; ähnlich bereits EVANS, Richard J.: Tod in Hamburg. Gesellschaft und Politik in den Cholera-Jahren 1830–1910. Hamburg 1990.

[21] Dazu etwa MÜNCH, Ragnhild: Gesundheitswesen im 18. und 19. Jahrhundert. Das Berliner Beispiel. Berlin 1995, zugl. Diss. Univ. Berlin 1992 (Publikationen der Historischen Kommission zu Berlin), nachfolgend zit. als MÜNCH, Gesundheitswesen; MÜNCH, Peter: Stadthygiene im 19. und 20. Jahrhundert. Die Wasserversorgung, Abwasser- und Abfallentsorgung unter besonderer Berücksichtigung Münchens. Göttingen 1993 (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 49), nachfolgend zit. als MÜNCH, Stadthygiene.

[22] Aus den zahlreichen Fallstudien vgl. nur PAUL, Johann: Die Rheinverschmutzung bei Köln und Leverkusen im 19. und 20. Jahrhundert. In: Die alte Stadt 18 (1991), S. 385–402; ROMMELSPACHER, Thomas: Das natürliche Recht auf Wasserverschmutzung. Geschichte des Wassers im 19. und 20. Jahrhundert. In: Besiegte Natur. Geschichte der Umwelt im 19. und 20. Jahrhundert, hg. v. F. J. BRÜGGEMEIER und Thomas ROMMELSBACHER. München 1987, S. 42–63; V. SIMSON, John: Die Flußverunreinigungsfrage im 19. Jahrhundert. In: VSWG 65 (1978), S. 371–390, nachfolgend zit. als V. SIMSON, Flußverunreinigungsfrage.

[23] So WITZLER, Großstadt, S. 66.

[24] So die Definition des Begriffs bei SCHLUCHTER, W.: Art. Umweltbewußtsein. In: HdUR II (1988), Sp. 558–565, hier Sp. 558.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ausgetragenen Nutzungskonflikte und fehlgeschlagenen Lösungsansätze als Ausdruck eines Bewußtseinswandels greifbar werden.[25]

Vor dem so skizzierten historischen wie methodischen Hintergrund können die nachfolgenden Überlegungen zu den Paderborner Wassernöten lediglich eine erste Vorarbeit für eine entsprechend breiter angelegte Untersuchung darstellen. Als solche ist sie bereits durch die ausdrückliche Beschränkung auf die letzten beiden Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts ausgewiesen – ein zeitlicher Ansatz, für den neben pragmatischen auch heuristische Überlegungen sprechen, kann doch vermutet werden, daß auch in Paderborn unter dem Eindruck der grassierenden epidemischen Krankheiten jener Zeit Fragen der Wasserver- und Abwasserentsorgung intensiv und kontrovers diskutiert wurden, die vorhandenen und handlungsleitenden Wahrnehmungsmuster des Umweltmediums Wasser somit deutlich hervortreten.

Die Paderborner Sanitätskommission – Überlegungen zur Wahrnehmung der hygienischen Verhältnisse im Spiegel ihrer Tätigkeitsberichte

Als ein instruktives Zeugnis sowohl für die hygienische Situation innerhalb der Stadt Paderborn als auch die Wahrnehmung und Gewichtung der unterschiedlichen Problemfelder durch die Exponenten des öffentlichen Lebens können die Protokolle und Tätigkeitsberichte der Paderborner Sanitätskommission angesprochen werden. In Orientierung am Berliner Vorbild wurde in Paderborn wie in den übrigen preußischen Städten mit mehr als 5000 Einwohnern unter der Aufsicht des Landrates eine permanente Sanitätskommission ins Leben gerufen, deren primäre Aufgabe es war, „auf den Gesundheitszustand des Ortes [...] zu achten" und „die Ursachen, welche zur Entstehung und Verbreitung ansteckender Krankheiten Veranlassung geben könnten [...] möglichst [zu] entfernen."[26]

Für Paderborn lassen sich die in einem etwa vierteljährlichen Turnus stattfindenden Sitzungen und protokollierten Ortsrundgänge dieses Gremiums, das sich aus Mitgliedern des Magistrats, der Stadtverordnetenversammlung, der Polizeibehörde, der örtlichen Ärzteschaft sowie des lokalen Militärs zusammensetzte, ab Januar 1889 nachweisen.[27] Thematisiert wurde dabei ein breitgefächertes Spektrum der für den Gesund-

[25] Vgl. GELHAUS, Ulrike: Schmerzenskinder der Industrie. Umweltverschmutzung, Umweltpolitik und sozialer Protest im Industriezeitalter in Westfalen 1845–1914. Paderborn 1995, zugl. Diss. Münster 1993 (Forschungen zur Regionalgeschichte 12), hier S. 1–27, das Zitat S. 23, nachfolgend zit. als GELHAUS, Schmerzenskinder; vgl. auch BÜSCHENFELD, Flüsse, S. 96–99.

[26] So die Festschreibung durch die sanitätspolizeilichen Vorschriften vom 08.08. bzw. 28.10.1835, hier zit. nach MÜNCH, Gesundheitswesen, S. 137, dort (S. 133–140) auch eine instruktive Übersicht zur Entwicklung der Sanitätskommissionen vorrangig in Berlin; zur Aufgabe der Sanitätskommissionen speziell im Regierungsbezirk Minden vgl. auch das endgültige ‚Gründungsschreiben' des Reg.Präs. an die Landräte vom 19.08.1889, Kreis-Physikat. Acta betr. Sanitäts-Commissionen, StADT D 102PB.

[27] Acta der Polizeiverwaltung zu Paderborn betreffend Protokolle der Gesundheitskommission, Ortsrundgänge 1889–1918, StdtAPB A 1390.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

heitszustand in Paderborn relevanten Faktoren, das seinen Niederschlag in einem dem Regierungspräsidenten halbjährlich vorzulegenden „Kataster der sanitären Mißstände" fand.[28]

Als ein dauerhaftes Problem sollte sich dabei die offensichtlich unzureichende Reinhaltung der Straßen, Gassen und Höfe und eine aus diesem Zustand resultierende Belästigung durch „ausfließende [...] übelriechende oder fäulniserregende [...] Flüssigkeiten"[29] erweisen. Zur Behebung dieses „Uebelstandes" wurde gerade in Zeiten epidemischer Krankheiten ein mehrfaches Ausspülen der Straßen mit „frischem Wasser" aus dem Leitungssystem angemahnt.[30] Die absehbare Konsequenz dieser Vorgabe – eine zusätzliche Verschmutzung der Pader und damit aber auch der Trinkwasserquellen durch den Zufluß des Spülwassers – betrachtete man demgegenüber als ein Problem von marginaler Bedeutung, da „die in der Stadt entspringende Pader so viel Wasser mit sich führe, daß alle Zuflüsse von den Straßen der Stadt nicht im Stande seien, den Charakter desselben so zu verderben, daß auf Beseitigung bzw. Störung Bedacht genommen werden müsse."[31]

Während die hier bereits implizit ausgesprochene Einleitungserlaubnis mit Verweis auf den nun auch für zukünftige Entwicklungen in Anspruch genommenen Erfahrungswert eines relativ stabilen Ökosystems begründet wurde, zog sich die Kommission für die ausdrücklich gestattete „Einführung auch nichtgeklärter flüssiger Abgänge in dringenden Fällen" auf ein non possumus zurück. So zutreffend eine auf das „Alter der Stadt, [die] engen Gassen und sehr oft beschränkten Räumlichkeiten der Hausbesitzer" abstellende Argumentation auch die städtebaulichen Schwierigkeiten beschreibt, die der Durchsetzung eines Einleitungsverbotes entgegenstanden[32], so kann doch das bisherige Verhalten der Anwohner als ein für die Entscheidung der Behörden maßgeblicher Faktor nicht ausgeklammert werden.[33] Daß der zumindest bei einem Teil der Anwohner verbreiteten Gewohnheit, die Pader zur Abfallentsorgung zu nutzen, mittels entsprechender Verbote nicht beizukommen war, hatten die städtischen Behörden indes bereits früher erfahren müssen.[34]

[28] Vgl. das Protokoll der Sitzung vom 08.10.1889 (StdtAPB A 1390) sowie das Rundschreiben des Reg.Präs. an die Kreisphysiker vom 06.06.1890 (StADT D 102PB).

[29] So etwa in der Sitzung vom 10.07.1891, StdtAPB A 1390.

[30] Vgl. beispielsweise die Protokolle zu den Sitzungen vom 09.07.1889; 08.10.1889; 25.08.1890; 10.07.1891.

[31] Als Beweis für die „Vortrefflichkeit des Paderwassers" wurde u.a. auf die „bekannte Thatsache [verwiesen], daß in der Pader Forellen, und zwar solche von beträchtlicher Größe sich aufhalten [...]." Vgl. den Beschluß der Sanitätskommission vom 08.04.1889, StdtAPB A 1390.

[32] Vgl. das Protokoll der Sitzung vom 25.08.1890, StdtAPB A 1390.

[33] Deutlich ausgesprochen wird diese Rücksichtnahme auf die traditionellen Entsorgungspraktiken in einem Schreiben des Bürgermeisters Franckenberg an die Polizeiverwaltung vom 01.10.1889, in der er sich für die Suspendierung eines im Jahr zuvor erlassenen Einleitungsverbotes ausspricht; vgl. Akte Abwasserreinigung (1882–1897), StADT IP 689.

[34] Vgl. dazu den bei SCHRÖDER, Wasserversorgung, S. 36f. dokumentierten Fall aus dem Jahr 1853.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die der Entscheidung der Paderborner Sanitätskommission zugrunde liegende eingeschränkte Problemwahrnehmung erweist sich nun aus der ex-post Perspektive als um so problematischer, da sie einer Verfestigung entsprechender Verhaltensweisen Vorschub leisten mußte. Zumindest konnten sich einzelne Anwohner in analogen Fällen mit einer gewissen Berechtigung auf die bislang tolerierte Verschmutzungspraxis berufen und trotz des Verstoßes gegen geltendes Recht einen ‚Anspruch' auf Straffreiheit ableiten.[35]

Die Frage der Wasserversorgung wurde demgegenüber bis 1893 seitens der Sanitätskommission nicht angesprochen oder doch lediglich als ein Einzelproblem behandelt. Ein möglicher Zusammenhang zwischen der Verschmutzung der Paderquellen, des Grundwassers und der innerstädtischen Brunnen einerseits und den zahlreichen undichten Abort- und Schlinggruben der Privathaushalte ebenso wie etwa des in Paderborn stationierten Militärs andererseits wurde erst verhältnismäßig spät thematisiert.[36] Unter dem Eindruck der Choleragefahr wurde die „Reinhaltung des Untergrundes der Wohnhäuser" explizit zur Zielvorgabe erhoben[37] und eine „Untersuchung der noch vorhandenen Brunnen, sofern ihre Lage und Umgebung irgendwelchen Verdacht auf Verunreinigungen ergeben"[38], angeordnet.

Insgesamt jedoch vermitteln die überlieferten Sitzungsprotokolle den Eindruck eines nur fragmentarischen Wissens der wichtigsten Exponenten von Verwaltung und Medizin um die innerhalb der Stadt Paderborn herrschenden hygienischen Verhältnisse. Während einzelne Teilaspekte wie die Reinhaltung der Straßen oder die Revision der Aborte die Problemwahrnehmung bestimmten, traten mindestens ebenso wichtige Problembereiche wie die Verunreinigung der Pader und der Trinkwasserbrunnen nur zeitweilig in das Sichtfeld der Kommission, eine Verknüpfung der zahlreichen wahrgenommenen Einzelfaktoren blieb ebenso eine Ausnahme wie präventives Handeln.

Lag diese kasuistische, stärker an der Lösung des Einzelproblems, des jeweiligen „Uebelstandes", als an der Entwicklung hygienischer Gesamtkonzepte orientierte Vorgehensweise durchaus auf der durch die Mindener Regierung vorgegebenen Linie, so gab hingegen die konkrete Arbeitsweise der Paderborner Kommission durchaus Anlaß

[35] Bezeichnend ist hier der Fall einer Frau Rittmeister Michels, die die Forderung nach Aufhebung der wegen unerlaubter Einleitung gegen sie erlassenen Ordnungsstrafe mit dem Argument begründete, daß hier „alle Leute in der Nachbarschaft die schmutzigsten Sachen in die Pader werfen [...] und wir sollten nicht einmal Seifenwasser ausgießen?"; Schreiben Michels an die kgl. Regierung in Minden vom 21.08.1889, StADT IP 689. Mit einer ähnlichen Argumentation begründete auch die Paderborner Molkerei ihr Gesuch um eine Einleitungserlaubnis; vgl. das Schreiben der Molkerei an die Paderborner Polizeiverwaltung vom 08.10.1896, StADT IP 684.

[36] Während anläßlich der Ortsinspektion vom 02.09.1892 die Gefährdung der Wasserversorgung noch keine Rolle spielte, wurde die Verschmutzung der Pader durch die Abdinghof-Kaserne bereits in der folgenden Sitzung der Kommission (10.09.1892) als potentielle Gefahr für die Verbreitung der Cholera angesprochen, eine periodisch erfolgende Untersuchung des Leitungswassers schließlich im März 1893 empfohlen (Sitzung vom 18.03.1893), StdtAPB A 1390.

[37] Sitzung vom 16.08.1894; ähnlich bereits die in der Sitzung vom 22.09.1893 erhobene Forderung.

[38] Sitzung vom 08.09.1893.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

für Kritik: Mehrfach wurde eine ordnungsgemäße Anlage des Katasters angemahnt, ebenso die Durchführung der vorgegebenen Ortsrundgänge.[39] Die Aussagekraft der von der Sanitätskommission vorgestellten Ergebnisse wird man daher nicht überbewerten dürfen, insbesondere das Pauschalurteil über den „als günstig" anzusehenden Gesundheitszustand[40] der Stadt bleibt zu hinterfragen.

Dieser Beitrag wird in der nächsten Ausgabe fortgesetzt.

[39] Vgl. die Mitteilung des Reg.Präs. an den Landrat vom 21.09.1894; wiederholt in den Schreiben vom 06.01., 06.12.1896 und 10.02.1900, StdtAPB A 1390. Eine ausgesprochen positive Würdigung ihrer Tätigkeit erfuhr die Paderborner Sanitätskommission hingegen im Schreiben des Kreisarztes Benthaus an den Reg.Präs. vom 07.12.1902, StADT IP 684.

[40] So das Ergebnis der Sitzung vom 13.04.1894, ähnliche Äußerungen u.a. bereits am 08.01.1889, 10.07.1891, StdtAPB A 1390.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mediävistik im 21. Jahrhundert
Stand und Perspektiven der internationalen und interdisziplinären Mittelalterforschung

Tagung vom 11. bis 13. Oktober 2001 an der Universität Paderborn

von Gaby Lindenmann und Ansgar Köb

In Zeiten des Umbruchs, der alle geisteswissenschaftlichen und kulturellen Bereiche erfaßt hat, stellt sich auch für die Mediävistik die Frage nach ihrer Ausrichtung, ihrem Stellenwert und ihren Methoden. Eine Tagung des Mediävistenverbandes, des Instituts zur Interdisziplinären Erforschung des Mittelalters und seines Nachwirkens (IEMAN) an der Universität Paderborn sowie der Universität Hamburg, die vom 11. bis zum 13. Oktober in Paderborn stattfand, hatte sich zur Aufgabe gestellt, „...Rechenschaft über die Situation und die Entwicklung der Mediävistik abzulegen, Standort und Perspektiven der Mittelalterforschung zu Beginn des 21. Jahrhunderts zu überdenken und über ihre Aktualität in der heutigen Gesellschaft zu reflektieren." Zu diesem Zweck fanden sich im Auditorium Maximum der Universität Paderborn nationale und internationale Mediävisten aus über fünfzehn Ländern und fast allen Bereichen der Geisteswissenschaften ein, um über die Fächer- und Ländergrenzen hinweg über die Mediävistik als Wissenschaft in unserer Zeit und über ihren Stellenwert in der Gesellschaft zu diskutieren.

In drei Sektionen stellten Wissenschaftler ihre Thesen in Vorträgen zur Diskussion. Am Ende eines jeden Tagungstages stand eine Round-Table Diskussion, in der kurze Statements abgegeben und diskutiert wurden.

In seinem Einleitungsreferat machte der Präsident des Mediävistenverbandes HANS-WERNER GOETZ (Hamburg) die Notwendigkeit deutlich, das eigene Fach zu hinterfragen. Die Wissenschaft sei nicht zeitlos. Sie müsse offen für alle Fragen sein. Auch seien mit der Überlagerung der Geschichtswissenschaft mit kulturwissenschaftlichen und kulturanthropologischen Interessen neue Perspektiven eröffnet worden. Da aber der Gegensatz zwischen Natur- und Geisteswissenschaften sich nicht aufgelöst habe und da letztere keine materiellen Ergebnisse vorweisen könne, habe sie an Ansehen verloren. Die Mediävistik laufe Gefahr, zu einem Orchideenfach zu verkümmern. Daher müsse man Politik und Medien die Relevanz der geisteswissenschaftlichen Fächer vorführen. Die Wissenschaft sei ein Teil der Kultur und Geschichte. Sie sei nicht zeitlos, sondern müsse mit der Zeit gehen und offen für alle Fragen sein.

Der erste Tag stand im Zeichen des Ländervergleiches. Nationale Traditionen und internationale Entwicklungen der mediävistischen Geschichtswissenschaft wurden von Referenten aus Deutschland, Frankreich, Rußland, USA, Großbritannien und Italien vorgestellt. Die Situation der Mediävistik in den einzelnen Ländern wurde eher negativ dargestellt.

PETER JOHANEK (Münster) sieht die Geisteswissenschaften in Deutschland durch die Politik und Medien gegenüber den anderen Wissenschaften benachteiligt. Seit den 60er Jahren hätten sich die mittelalterlichen Professuren bis 1995 verdoppelt um seitdem stetig zu sinken. Dabei seien Themen des Mittelalters für unsere Zeit nützlich. Die Lebendigkeit der Forschung werde durch DFG Förderung, Sonderfor-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

schungsbereiche, Graduiertenkollegs und Tagungen gewährleistet. Durch die Gründung des Mediävistenverbandes Anfang der 80er Jahre sei eine Zäsur entstanden, die die bis dahin fehlende Kommunikationsstruktur durch das Prinzip der Interdisziplinarität verschiedener Wissenschaftstraditionen ersetzte. Das Interesse am Mittelalter sei durchaus vorhanden, allein an der Vermittlung zwischen Wissenschaft und interessierten Laien mangele es.

Ein düsteres Bild der Geschichtswissenschaft in Frankreich zeichnete ALAIN GUERREAU (Paris), wo 90% der Forschung auf die neuere Geschichte entfielen, wobei der Schwerpunkt auf dem Thema Nationalsozialismus liege. Seit den 90er Jahren nähmen die Studentenzahlen ab und das Mittelalter gelte als nicht mehr attraktiv. Zudem beschäftigen sich nur wenige französische Zeitschriften mit der Mediävistik. Es sei bezeichnend, daß Artikel und Beiträge zur Mediävistik hauptsächlich in Festschriften und Tagungsbänden erschienen. Mediävistische Arbeiten würden kaum kritisch rezensiert, sondern nur in Form von Kurzzusammenfassungen besprochen, die über reine Information nicht hinausgingen und daher ohne wissenschaftlichen Ertrag seien. Darüber hinaus schrumpfe auch die Gesamtproduktion der französischen Mediävistik seit der Mitte der 80er Jahre stetig. Auch erschöpfe sich die Produktivität der Wissenschaftler im Verfassen kleiner Handbücher für Studenten. Die Arbeit an den Quellen in den Archiven erfolge fast gar nicht mehr. Große Teile der Archive seien noch gar nicht erforscht. Andere Fächer wie die Mittelalterarchäologie würden kaum zur Kenntnis genommen. Die intellektuelle Produktion sei also gesunken und Lehrstühle würden verringert. Daher müsste ein Neuaufbau geplant werden

Wohin Geschichtsrezeption führen kann, wenn es den Geisteswissenschaftlern nicht gelingt, der Öffentlichkeit das Thema nahezubringen, schilderte MICHAIL BOJCOV (Moskau) mit seinem Bericht aus Rußland. Dort haben Mathematiker eine sogenannte neue Chronologie entwickelt, die eine explizit politische Botschaft vertritt. Die große Vergangenheit Rußlands wird darin beschworen und die Geschichte des Landes bis auf die Ägypter zurückgeführt. In den Buchhandlungen füllen Bücher zu diesem Thema ganze Regale. Das verheerende dabei sei die Tatsache, daß an den Provinzuniversitäten und an den militärischen Hochschulen bereits dieser Stoff gelehrt werde. Die Öffentlichkeit scheine das Vertrauen in die Geschichtswissenschaft verloren zu haben und die Historiker beschäftigten sich nur mit Problemen, die für Historiker wichtig seien.

Auf ein anderes Problem wies der infolge der Nachwirkungen des 11. September verhinderte PATRICK J. GEARY (Los Angeles) in seinem von Felice Lifshitz vorgetragenen Referat hin. Zwar sei das Studium der mittelalterlichen Geschichte in den Vereinigten Staaten sehr beliebt, allerdings fänden wenige Mediävisten eine Anstellung außerhalb der Universitäten z. B. als Kuratoren oder Archivare. Reine Forschung werde als nicht förderlich erachtet. Zudem sei die Verlagssuche für Mediävisten ein großes Problem. Den Wissenschaftlern ständen nur wenige Publikationsorgane zur Verfügung und sie müssten sich um die Universitätsverlage bemühen. Dort stehe aber eher der Marktwert als der wissenschaftliche Wert im Vordergrund. Also entscheide der Markt, was gefördert werde. Möglichkeiten für den interdisziplinären Austausch finden, nach Geary, die Wissenschaftler in den in den 60/70er Jahren entstandenen *medieval studies*, die auch Philosophie, Theologie und Kunstgeschichte mit einschließen und – institutionell – in der 1925 organisierten „Medieval Academy".

In Großbritannien, so führte MAT-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

THEW INNES (London) aus, entwickelte sich die Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert anders als in Deutschland und Frankreich. Noch lange verharrte man in den Traditionen des 19. Jahrhunderts. Erst in den 60er Jahren wurde diese Struktur durch Historiker aufgebrochen, die sich mit sozialgeschichtlichen Themen wie Landbevölkerung und Regionalgeschichte beschäftigten. Allerdings erfolgte bereits ab 1979 eine von der konservativen Politik bedingte Zäsur. Seit den 80er und 90er Jahre seien die Historiker nicht mehr zur zukunftsorientierten Arbeit fähig aus Angst vor den Assesment Committees.

Den Ländervergleich schloß der Beitrag des ebenfalls verhinderten MASSIMO OLDONI (Rom), vorgetragen von Corinna Bottiglieri (Salerno), ab. In Italien bestehe nur noch wenig Interesse am Frühmittelalter. Man wende sich eher dem Hochmittelalter und hier speziell der Stadtgeschichte zu. Auch fänden in Spoleto in den Settimane di studio del Centro italiano di studi sull`alto medioevo kaum noch fruchtbare Diskussionen statt. Allerdings haben sich in Italien in den letzten Jahren zahlreiche Editionsprojekte entwickelt, die Studien zur Kultur und besonders zur Sprache der Quellen nach sich zögen. Auf diese Weise entstünden große Text- und Bilddatenbanken sowie Bibliothekskataloge, die leider nicht genügend genutzt würden.

Am zweiten Tag der Tagung stand der Fächervergleich im Mittelpunkt der Vorträge. Moderne Forschungsperspektiven einzelner Fächer – disziplinär und interdisziplinär – wurden diskutiert. Der erste Vortrag von LARS BOJE MORTENSEN (Bergen) lautete „The Study of Medieval Latin Literature. An Expanding Field of Little Impact". Der Referent führte aus, daß die Schriftsprache bis ins hohe Mittelalter in der Regel Latein war und volkssprachliche Aufzeichnungen des 12. Jahrhunderts noch als Experimente zu werten sind. Als solche seien sie jedoch nicht zu vernachlässigen. Er wies auf das Mißverständnis hin, die Volkssprache habe damals dann das Lateinische ersetzt. Vielmehr seien ab dem 13. Jahrhundert beide Arten sprachlicher Aufzeichnungen nebeneinander möglich. Im kirchlichen Bereich hätte sich die „vernacular tongue" nicht durchsetzen können und auch die Unterrichtssprache der neu entstehenden Universitäten sei die „sacred language" gewesen.

HORST WENZEL (Berlin), sprach zu dem Thema „Germanistische Mediävistik zwischen Textphilologie und Kulturwissenschaft". Als Germanist distanzierte er sich von einer rein an der materiellen Schrift ausgerichteten Interpretation von Texten. Er betonte die Bedeutung der „poetic performance", der körperhaften Aktualisierung, die Hörer und Leser anspricht. Die unter den Schlagworten „material philology" oder auch „new philology" zusammengefaßten Ansätze einer interdisziplinären Öffnung des eigenen Faches bedeuten die Einbeziehung der Kunstgeschichte, Theologie und Geschichtswissenschaft. Dies ermögliche ein erweitertes Sehen, hin zu – wie sie die amerikanische Forschung nennt – „iconotexts". Vor dem Hintergrund der Mediengeschichte erinnerte Wenzel an die Zäsur im Zeitalter Gutenbergs, den Wechsel von der Handschrift zum Buchdruck, und machte auf die moderne Parallele des Aufkommens der Datenverarbeitung aufmerksam. Dies solle unser modernes Geschichtsbewußtsein anregen. In einer anschließenden lebhaften Diskussion wurde zu bedenken gegeben, wie viele der Studenten heutzutage noch von edierten Quellen des 19. Jahrhunderts schöpfen, ohne jemals das Original der zu bearbeitenden Handschrift gesehen zu haben.

Der Kunsthistoriker KLAUS KRÜGER (Greifswald) knüpfte an diese, über den reinen Text hinausgehende Betrach-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

tung an. Allerdings warnte Krüger, daß die Kunstgeschichte über eine reine Bildwissenschaft hinaus Funktionszusammenhänge erkennen müsse und sie sonst in der Gefahr stünde, eine marginale Rolle zugeordnet zu bekommen. Als Gegenwartswissenschaft müsse sie es sich zur Aufgabe machen, intermediale Bezüge in den Vordergrund zu stellen.

Probleme und Chancen frühmittelalterlicher Archäologie in Großbritannien und Europa vor dem Hintergrund einer interdisziplinären Zusammenarbeit und Forschung im 21. Jahrhundert waren das Thema des Vortrags von GUY HALSALL (London). Kritisch sprach er von engstirnigen Forschungsansätzen seiner Landsleute, die „möglichst keines dieser amerikanischen Bücher lesen" würden. Er abstrahierte zwei Tendenzen in der Archäologie Großbritanniens. Zum einen schilderte er eine traditionell ausgerichtete Archäologie, die sich auf empirische Studien und „field work" berufe und zum anderen wies er auf eine stark theoretisch orientierte archäologische Forschungen hin, die meist nur schwache Argumente und geliehene Ideen erbrächte. Er sieht die britischen Forscher in einer Isolation aufgrund ihrer mangelnden Fremdsprachenkenntnisse und forderte auf zum Dialog. Außerdem müßten auch die Disziplinen zusammenwachsen, es reiche nicht, daß der Archäologe ausgräbt und der Historiker dann einordnet. Am Beispiel des Paderborner Archäologen Matthias Wemhoff (IEMAN) lobte er Verdienste in der vorbildlichen Zuordnung von Quellen zu Befunden in Deutschland. Indem nicht die Überlegenheit der einen Disziplin über die andere postuliert wird, sollten Experten zu mehr Offenheit gelangen und eine wertefreie Interdisziplinarität anstreben.

In seinem Beitrag zur Anglistik beklagte WILHELM BUSSE (Düsseldorf) den Niedergang der „älteren" Anglistik und die Enthistorisierung seines Faches bedingt durch den Aufstieg der Strömungen des „new critism" und „close reading", was sich auch an den wenigen Lehrstühlen seines Faches an deutschen Universitäten zeige. Sein Anliegen für das Fach sei eine radikale Historisierung, die eine Interdisziplinarität zu Folge hat und sich nicht scheut, offensichtliche Konstruktionen aufzuzeigen. Der Wissenschaftler müsse die Fragen kennenlernen, auf die der Text eine Antwort gebe, insbesondere bei Texten wie dem Epos Beowulf aus der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts seien es ja die Annahmen, die letztlich das Ergebnis bedingen würden.

PHILIPP W. ROSEMANN (Dallas), der Aspekte der mittelalterlichen Philosophiegeschichte diskutierte, machte deutlich, daß in seinem Falle die Philosophie nur schwer von der Theologie zu trennen sei und auch die Versuche, philosophische Fragen von historischen zu trennen zeigten, wie weit entfernt man von einer „ganzheitlichen" Sichtweise sei. Erst in den späten 80er und 90er Jahren des letzten Jahrhunderts habe in seinem Fach ein Umdenken begonnen. Insgesamt beleuchteten interkulturelle Aspekte nicht Einzelwahrheiten, sondern intellektuelle Praktiken der jeweiligen Zeit. Neue Formen der Textlektüre müßten zwischen diesen Praktiken und der eigenen Subjektivität vermitteln. In der anschließenden Diskussion konnte festgestellt werden, daß beide Disziplinen – Anglistik und Philosophie – letztlich eine größere Historisierung für ihr Fach fordern.

JOHANNES KODER (Wien) verdeutlichte in seinem Statement wie schwer sich die Byzantinistik – Philologie und Geschichtswissenschaft zugleich – in der Universitätslandschaft nur behaupten könne. Die wenigen Standorte seien meist auch noch von Einsparungen betroffen. Gleichzeitig sei jedoch die Präsenz der Byzantinistik als kulturräumliche Bewußtseinerweiterung zeitgemäß und könne zur Völkerverständigung beitragen. Mit Blick seines Fa-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ches auf Islam und Judentum halte er es sogar für sinnvoll, Byzantinistik in die Lehrerausbildung einzubinden.

Es schloß sich das Statement des Musikwissenschaftlers OLIVER HUCK (Florenz) an. Er mußte feststellen, daß sein Fach an deutschen Universitäten kaum eine Rolle spielt, während in der Schweiz bspw. musikwissenschaftliche Anliegen ernst genommen werden. Wichtig wäre es jedoch, die Erforschung der Musiktheorie des Mittelalters einer daran orientierten Aufführungspraxis folgen zu lassen, die so eine Einbindung in die Kulturgeschichte finden könnte.

An der folgenden Diskussion am Runden Tisch wurden die Referenten des Nachmittags nochmals zu Wort gebeten. Von amerikanischer Seite wurde eine Stimme hinsichtlich der vielen vorgetragenen Klagen laut mit der Aufforderung: „Don't mourn, organize!". Diskutiert wurde auch die insbesondere in den Vereinigten Staaten übliche Ausrichtung von Hochschulprofessoren, fächerübergreifend zu lehren. Ob es tatsächlich als Fluch des 19. Jahrhunderts anzusehen ist, in Spezialdisziplinen tätig zu sein, wurde jedoch von unterschiedlichen Seiten bezweifelt und vielmehr dazu ermutigt, auf Spezialwissenschaften stolz zu sein.

Im Rahmen eines öffentlichen Abendvortrags in der Aula der Kaiserpfalz sprach OTTO GERHARD OEXLE, Leiter des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Göttingen, zu dem Thema „Mittelalterforschung in der sich ständig wandelnden Moderne". Ausgehend von dem Begriff „interdisziplinär" forderte Oexle seine Kollegen auf, als disziplinäre Grenzgänger, sozusagen „trans"disziplinär zu arbeiten. Auch Ansätze wie die Komparatistik sehe er als wissenschaftspolitische Notwendigkeit, ebenso wie die Einbeziehung und Methodik der Naturwissenschaften. Dem Vergessen kleinste Teile entziehen und diachrone Tiefenschärfe zu gewinnen, waren weitere Maximen seiner Ausführungen.

Am Vormittag des dritten Tages wurden in der 3. Sektion „Themen und Ansätze" unter der Fragestellung „Mediävistik als Kulturwissenschaft?" diskutiert. Den Auftakt bildete das Statement LUDOLF KUCHENBUCHS (Hagen) zu Mediävistik als historischer Anthropologie. Ausgehend von dem „Gemischtwarenladen" der Anthropologie, die fünfzehn Themenfelder zusammenfasse, konnte er der Mittelalteranthropologie nur wenig Beachtung in seiner Disziplin zuordnen. Jedoch seien herausragende Einzelleistungen zu verzeichnen, die sich mit Namen wie Arno Borst und Jacques Le Goff in Verbindung bringen ließen und kaum zu systematisieren seien. Vor dem kulturellen Hintergrund sieht er es als Pflicht seines Faches gegenüber dem Mittelalter an, die Anthropologie zu „humanisieren".

Der Vortrag der amerikanischen Forscherin FELICE LIFSHITZ (Miami) beleuchtete die Mediävistik als Geschlechtergeschichte. Als „genderconscious studies" möchte sie ihr Bemühen um eine größere Beachtung der Rolle der Frauen und vernachlässigter Gruppen wie Homosexueller verstehen. Die Illusion eines homogenen Mittelalters sei beiderseits des Atlantiks nach wie vor weit verbreitet.

MICHAEL BORGOLTE (Berlin) schloß mit seinem Statement zu „Mediävistik als vergleichende Geschichte Europas" an. Er betonte, daß nur im Vergleich die Erkenntnis der Eigenart offensichtlich wird. Doch fehle es im Bereich der Mittelalterforschung noch an einer Verständigung über theoretische Grundfragen und Wertvorstellungen, von denen ausgehend dann eine vergleichende europäische Geschichte möglich wäre. Man müsse sich jedoch von der Idee der Universalgeschichte lösen, die Einheit der Weltgeschichte aufbrechen und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

auch Europa nicht als Einheit verstehen. Die Verschiedenartigkeit sei vielmehr Kennzeichen Europas; Historiker sollten sich nicht als Ideologen mißbrauchen lassen. Ihre Aufgabe sei nicht affirmativ, sondern kommentierend dazu Stellung zu nehmen und darin einen wichtigen Beitrag zur Gestaltung der Gesellschaft leisten.

In der anschließenden, regen Diskussion wurden Aspekte der „gender studies" als „selfconscious deconstructionism" aufgegriffen, aber auch auf die Gefahr der im Vergleich liegenden Verflachung hingewiesen.

Über Handschriften und Schriftkultur sprach MARCO MOSTERT (Utrecht). Vor dem Hintergrund der historischen Ansätze der Diplomatik, Paläographie und Kodikologie entwickelte Mostert das Anliegen der neueren Forschung, soziale Fragestellungen bei der Betrachtung von Handschriften einzubeziehen. Er sieht eine Handschrift als meta-theoretisches Objekt mit mehrfachen Bedeutungen, wobei das Anhäufen von Fragen dazu beitrage, Quellen mehr und mehr zu entnehmen.

DENNIS H. GREEN (Cambridge) stellte die Frage nach dem Mittelalter als oraler Gesellschaft. Er betonte die illiterate-literate Mischkultur des Mittelalters, in der sich auch die Liebe zur Literatur entwickeln kann, indem vorgelesen wird. Green bezeichnete es als Symbiose der Lesekundigen und „illiterati". Die beiden Rezeptionsweisen des Lesers und Zuhörers werden von den Autoren erst ab etwa 1200 unterschieden, die ab jener Zeit dann bemüht seien einen Beitrag zu einem poetologischen Selbstverständnis zu leisten.

Die beiden letzten Vorträge des Vormittags beschäftigten sich mit dem Medienwechsel. ERNST BREMER (Paderborn). behandelte den Übergang von der Handschrift zum Druck und WOLFGANG ERNST (Berlin) stellte die Frage nach „Medien" im Mittelalter unter dem Gesichtspunkt einer kulturtechnischen Retrospektive. Bremer ging von der medientheoretischen Diskussion der vergangenen Jahrzehnte – u. a. M. Gieseke und H. Winkler – aus. Er lenkte den Blick auf zeitgenössische Reaktionen der Einführung eines neuen Mediums, die auf einer medientheoretischen Ebene mit dem gegenwärtigen Medienwechsel (Printmedien – virtuelle Medien) vergleichbar seien. Die Frage nach der Kausalität der Entwicklung des Buchdruckes führe zur Beschreibung zeitunabhängiger Muster, die die Prozeßhaftigkeit der Medienwechsel unterstreiche. Wesentlich sei dabei, die medientechnische Revolution als qualitatives Phänomen deutlich werden zu lassen.

Wolfgang Ernst versuchte eine neue Begriffsbestimmung und wollte das Medienzeitalter erst mit dem Buchdruck beginnen lassen. Anstatt von einer Medientechnik des Mittelalters zu sprechen, legte er den Begriff der „Kulturtechnik" nahe, um somit eine Unterscheidung zwischen der Multisensualität des Mittelalters und der Standardisierung, die mit dem Buchdruck vor dem Hintergrund einer Reproduzierbarkeit gegeben sei, vorzunehmen. Erst ab dieser Zeit würden Dinge „rechenbar" und damit sei hier eine methodisch klar zu ziehende Grenze. In der anschließenden Diskussion wurde deutlich, daß Ernsts vorgeschlagene strenge begriffliche Unterscheidung zwischen Medien- und Kulturtechnik den anwesenden Mediävisten nicht durchgängig akzeptabel erschien.

In dem ersten Statement des Nachmittags befaßte sich WALTER POHL (Wien) mit Fragen nach den Anfängen des Mittelalters, alten Problemen der Periodisierung und neuen Perspektiven. Er legte verschiedene Möglichkeiten der Epochengrenzen dar, die den Einschnitt Spätantike – Frühmittelalter nachvollziehbar machen würden.

Die Frage, ob historische Hilfswissenschaften noch zeitgemäß seien, versuchte

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

REINHARD HÄRTEL (Graz) mit einem persönlichen Bekenntnis der Unentbehrlichkeit zu beantworten. Härtel machte auf die Einengung des Begriffs auf die sieben bis acht kanonisierten Disziplinen aufmerksam, von denen nur einzelne wie Heraldik, Paläographie und Diplomatik von den Studenten besucht würden. Mit dem Image nur „Werkzeug des Historikers" zu sein, habe sein Fach nach wie vor auch bei der Besetzung von Lehrstühlen zu kämpfen.

Das anschließende Statement von FRANK REXROTH (Göttingen) befaßte sich mit dem mittelalterlichen Ritualismus, der als solches ein neues Paradigma in der Mediävistik darstellen könne. Fragen nach Ritualen und Gesten seien nicht allein von der historisch ausgerichteten Ritualforschung zu beantworten, sondern müßten eine transdisziplinäre Lösungsstrategie unter Einbeziehung beispielsweise ethnologischer Ansätze zulassen. Rexroth forderte die Beschränkung auf den reinen Text ebenso wie rein funktionale Bestrebungen bei der Deutung von Ritualen aufzugeben. Die Ritualforschung müsse reflektierter von Beobachtungen zu Interpretationen der Bedeutungen für die Zeitgenossen gelangen.

ERNST SCHUBERT (Göttingen) setzte sich in seinem Statement mit dem Interesse an Außenseitern und Fremden auseinander und legte dar, wie die Frage nach Randgruppen der Mediävistik nützen kann. Da man über die Außenseiter wenig weiß und im Laufe der Zeit viel Information verloren gegangen ist - Schubert verweist auf die verlorenen Lieder der Spielleute - ist die Beschäftigung mit ihnen Beschäftigung mit Verlorenem. Daher warnt er vor generalisierenden Urteilen und führt stattdessen den Begriff der Phantasie ins Feld. Ohne Phantasie könne man die Außenseiter nicht untersuchen. Allerdings müsse die Phantasie einer ständigen Kontrolle unterliegen.

BARBARA H. ROSENWEIN (Chicago) sprach zu dem Thema „Eros and Clio: Emotional Paradigms in Medieval Historiography". Sie machte darauf aufmerksam, daß der Aspekt der Psychologie bisher in der Mediävistik komplett vernachlässigt worden sei. Sie vertritt jedoch einen ganzheitlichen Ansatz, der solche Fragen einbeziehe. Sie sagte jungen Historikern ihre Unterstützung zu, die über das reine Reden über Gefühle hinausgingen und Gefühle des alltäglichen Lebens in einen gesellschaftlichen Kontext einzuordnen vermögen.

Die Frage ob eine umfassende Geschichte des Mönchtums möglich sei, verneinte ANNE-MARIE HELVÈTIUS (Boulogne-sur-Mer) in ihrem Beitrag „Comment écrire une nouvelle histoire du monachisme?" Aufgrund der vielen Einzeldebatten, in deren Folge jegliche Sicherheiten verlorengehe, halte sie dies für unwahrscheinlich. Dennoch müsse angesichts der vielfältigen mönchischen Zeugnisse interdisziplinär gearbeitet werden, nationale, zeitliche und disziplinäre Grenzen seien aufzuheben.

Die Tagung machte deutlich, mit welchen Problemen die Mediävistik zu kämpfen hat und wie wichtig der Dialog unter den einzelnen Geisteswissenschaften ist. Der Mediävistik ist es bisher nicht gelungen, ihre Berechtigung der Öffentlichkeit, im Zeitalter der leeren Geldtöpfe, deutlich zu machen (namentlich Politik und Medien), obwohl ja durchaus ein Interesse an mittelalterlichen Themen besteht. Einigkeit herrschte darin, daß man sich neuen Denkmodellen nicht verschließen dürfe, sie allerdings auch kritisch hinterfragen müsse. Die manchmal heftig geführten Diskussionen zeigten aber auch, daß es über die Marschrichtung unterschiedliche Vorstellungen gibt. Die Tagung leistete einen wichtigen Beitrag sowohl in den öffentlichen Diskussionen als auch im kleinen Kreis eine gemeinsame Sprache zu finden.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Durch den Kongreß, dem eine lange Reihe Mittelaltertagungen vorausgegangenen sind, wurde einmal mehr deutlich, daß sich Paderborn zu einem Zentrum der Mittelalterforschung entwickelt hat.

„Die erste Quelle des Reichtums...

Bericht zur 10. Regionalgeschichtstagung „Regionale Agrargeschichte" abgehalten am 3. November 2001 im Auditorium Maximum der Universität Paderborn

von Michael Ströhmer

„Die erste Quelle des Reichtums besteht in der Gewinnung der ersten rohen Naturprodukte." Mit dieser Formulierung unterstrich der badische Markgraf Carl Friedrich in einem Antwortschreiben an seine Landstände im Jahr 1783 noch am Ausgang der Frühen Neuzeit die fundamentale Bedeutung der Landwirtschaft für die Prosperität des gesamten Staatswesens. Dieses Postulat des fürstlichen Zeitzeugen bestätige, so der Tagungsveranstalter **Prof. Dr. Frank Göttmann** in seinen Einführungsworten vor gut 120 Teilnehmern, zentrale Aussagen der modernen sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Forschung zur Agrargeschichte im Alten Reich. Vor dem Hintergrund der periodisch auftretenden Schreckensmeldungen „vom Lande" über BSE, MKS und die „Schweinepest", deren Tenor die pervertierte Seite einer ins Extreme gesteigerten Intensivproduktion der Landwirtschaft unserer Tage beschwört, drängte sich der fleischverzehrenden Historikerzunft die Überprüfung eines ‚historioökologischen Gegenbildes' aus älteren, vermeintlich besseren Zeiten geradezu auf. Um der Perspektivenvielfalt des Themas Herr zu werden, soll im folgenden der einleitenden Charakterisierung des Tagesprogramms durch den Veranstalter gefolgt werden. Demnach lassen sich die Einzelbeiträge der sechs Referenten zum Zentralbegriff mit einzelnen Schlagworten auf den „Raum", die „Agrarstruktur", die „Tierhaltung", das „Haus", den „Wald" und auf die „Lehren daraus" grob umreißen.

Der Raum: Den Auftakt der Vortragsreihe übernahm **Prof. Dr. Gerhard Henkel (Essen)** mit seinem „Abriss der ländlichen Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte des Paderborner Landes vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert". Im wesentlichen auf den Ergebnissen seiner Forschungsarbeiten zur Siedlungsgeschichte des Paderborner Sintfeldes basierend, spannte Henkel einen weiten Bogen von den frühmittelalterlichen Siedlungsstrukturen des 8./9. Jahrhunderts bis zur modernen Dorferneuerung am Ende des 20. Jahrhunderts. Hierbei skizzierte der Referent - in freilich nur groben Zügen - die dynamischen wie depressiven Phasen der ländlichen und städtischen Siedlungsgeschichte im Paderborner Kreisgebiet. Als den „markantesten Wendepunkt in der Agrar- und Siedlungsgeschichte des Paderborner Landes der letzten eintausend Jahre" bezeichnete Henkel die hoch- und spätmittelalterlichen Wüstungsprozesse, denen im Sintfeld bis etwa 1400 die bemerkenswert hohe Zahl von 42 Orten zum Opfer gefallen seien. Der „Wüstungsquotient" liege damit bei 75%, was bedeute, dass in einer relativ kurzen Zeitspanne rund drei Viertel aller frühmittelalterlichen Siedlungen bis heute von der Paderborner Hochfläche verschwunden seien. Erst um 1520-40 lasse sich ein all-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

mählicher Wiederaufbau eines geringen Teils der wüstgefallenden Siedlungsplätze und Fluren konstatieren, deren Initiatoren und Nutznießer vor allem der Landadel und die Klöster waren. Eine verstärkte Aufschwungbewegung in der Siedlungsintensität in Stadt und Land setzte aufgrund des allgemein zu beobachtenden demographischen Druckes gegen Ende des Dreißigjährigen Krieges ein. Henkel stellte hierbei heraus, dass von der allgemein verbreiteten Verwüstungsthese des Großen Krieges auch in Bezug auf das Paderborner Land deutlich Abstand zu nehmen ist, denn im Gegensatz zu den mittelalterlichen Wüstungsprozessen, die den endgültigen Abbruch einer Besiedlung zur Folge hatten, kehrten die Einwohner der durch den Krieg verwüsteten Siedlungsplätze rasch wieder in ihre Häuser und Höfe zurück. Dieser Trend zeige sich auch an den „schachbrettartigen" Stadterweiterungen des 18. Jahrhunderts wie beispielsweise in den Landstädten Lichtenau und Wünnenberg, wobei neben der baulichen Verdichtung innerhalb der Mauerringe ein Ausbau adliger Residenzen auf dem Lande trat, der um 1780/1800 einen neuen Höhepunkt erreicht habe. Nach einer kontinuierlichen Aufwärtsbewegung gegen Ende des 18. Jahrhunderts setzte um 1850 der nächste massive Bevölkerungsabschwung ein, der durch eine Abwanderung großer Teile der Dorfbevölkerungen in die neuen Industriezentren an Rhein und Ruhr oder gar nach Übersee gekennzeichnet war. Hieran änderte auch die vorübergehende „Auffüllung" der Paderborner Dörfer durch die Flüchtlingsströme kurz nach Ende des Zweiten Weltkrieges wenig, so dass noch heute in vielen Orten die Siedlungsdichte anzutreffen sei, die derjenigen um die Jahrhundertmitte des 19. Jahrhunderts entsprach.

Die Agrarstruktur: Einen aktuellen und die Landesgrenzen des ehemaligen Fürstbistums Paderborn passierenden Forschungsüberblick zu den liberalen „Agrarreformen im 18. und 19. Jahrhundert in Westfalen" stellte **PD Dr. Stefan Brakensiek (Bielefeld)** dem Plenum vor. Der Referent betonte, dass trotz einiger sektoraler Fortschritte in der regionalen Agrargeschichte der letzten dreißig Jahre wesentliche Forschungsdesiderate zu verzeichnen sind, so dass „die Geschichte der Bauernbefreiung in Westfalen noch zu schreiben" bleibe. Bei seinem Überblick über den Verlauf, die Folgen und die Annahme der Agrarreformen durch die Landbewohner zwischen etwa 1770 und 1920 rückte Brakensiek zwei „Kernprozesse" in den Mittelpunkt seines Vortrages: (1) Die sog. „Bauernbefreiung", worunter nicht nur in Westfalen die „entschädigungslose Abschaffung der bäuerlichen Unfreiheit" zu verstehen ist, die während der Napoleonischen Zeit verstärkt von aufgeklärten Geistern porpagiert und allmählich ex officio umgesetzt wurde. Neben die „leiblichen" Freiheit sollte ergänzend eine „Ablösung der bäuerlichen Lasten" treten, die seit Alters her aus der Grundherrschaft herrührten und von der abhängigen Landbevölkerung in Form von Herrendiensten, Naturalabgaben und Geldrenten aufzubringen waren. Ebenso galt es, den Zehnten von den Hofstätten abzulösen. Neben der drastischen Einschränkung personengebundener Lasten sollte nach Ansicht der Reformer flankierend der zweite große Bereich der (2) „Privatisierung gemeinschaftlich genutzten Bodens" treten. Hierzu gehöre nach Brakensiek die „Aufteilung von gemeinschaftlich genutzten Weiden, Wäldern, Mooren und Heiden", die Ablösung von Nutzungsberechtigungen am Privateigentum dritter an Ackerflächen und Wiesen (sog. Servitutaufhebung) sowie die „Zusammenlegung von Grundstücken (sog. Verkoppelung)", die wir heute als Flurbereinigung bezeichnen würden. Als

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

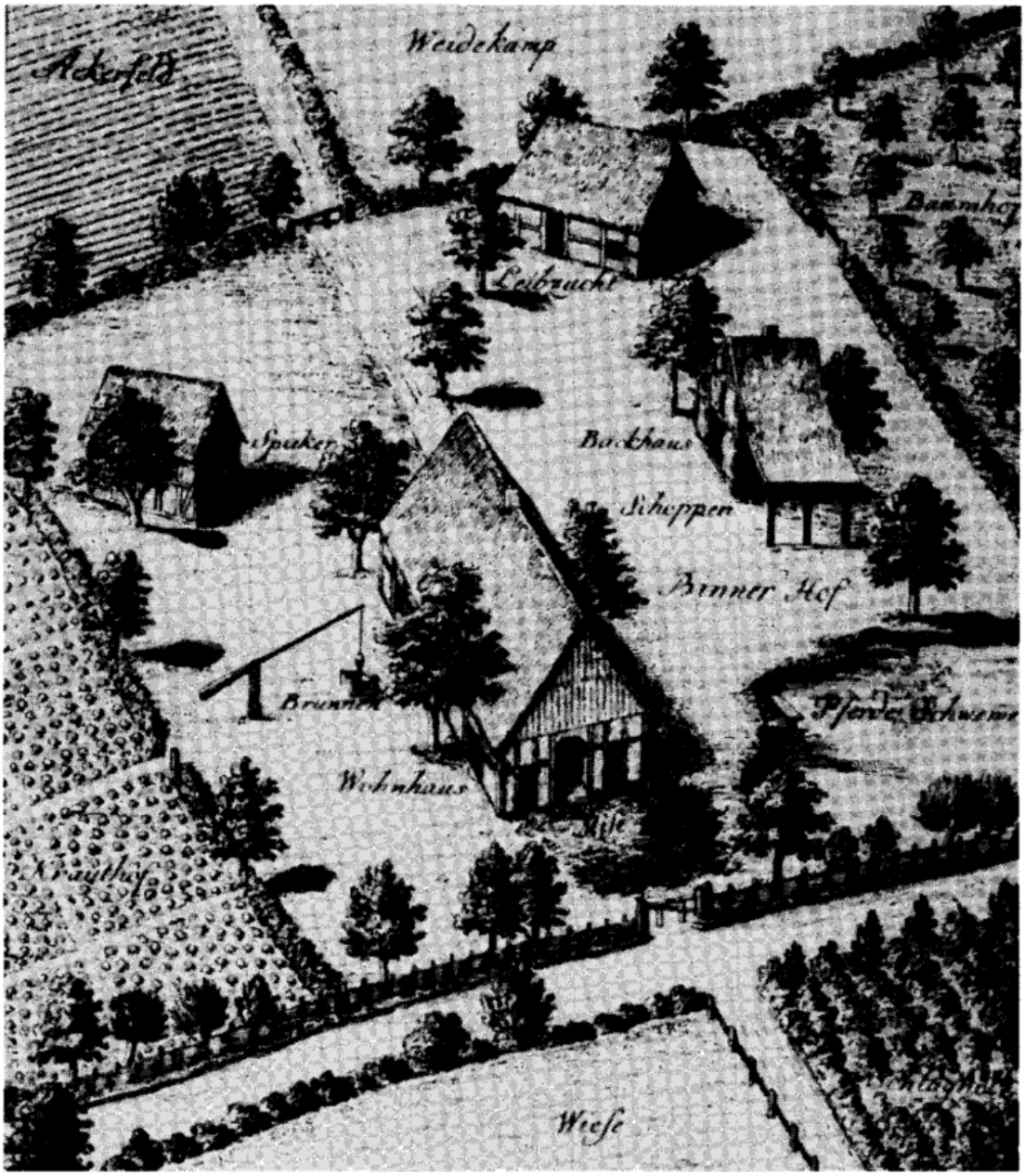
Fazit seines Beitrages hielt der Referent fest, dass die Initiative zu den liberalen Agrarreformen mittel- wie unmittelbar von dem revolutionären Frankreich ausging und überhaupt erst per Dekret und von Amts wegen auf das Land transferiert werden musste. Zudem verlief der Reformprozess alles in allem nur sehr schleppend, wobei es immer wieder gewaltsamer „Initialzündungen" wie der Aufstände der 1830er Jahre und der Märzrevolution von 1848 bedurfte, um von dem einmal beschrittenen Reformweg nicht mehr abzukommen. Ein vorläufiges Ende des Wandlungsprozesses vom unfreien Bauern zum modernen, persönlich unabhängigen und marktorientiert handelnden Landwirt lässt sich mit den letzten Ablösungszahlungen an die ehemaligen Grundherren markieren, die freilich teilweise bis in die 1920er Jahre geleistet wurden.

Die Tierhaltung: In einem Querschnitt durch sein Fachgebiet der „Archäozoologie" brachte **PD Dr. Dirk Heinrich (Kiel)** dem Auditorium einen relativ jungen Zweig der Archäologie nahe. Ihr Gegenstand ist in erster Linie die Analyse aller knöchernen Überreste von Nutz- und Haustieren, die bei Ausgrabungen alter Siedlungsplätze gewonnen werden. Neben Fragen nach der Art und Qualität historischer Tierzüchtungen und –haltungen, die Nutzung von Haustieren als Arbeitskräfte, Nahrungs- und „Rohstoffgutquellen", ermöglicht die Archäozoologie interessante Einblicke in die Wechselbeziehungen von Tierhaltung und Landschaftsnutzung. Zwei von Heinrich vorgeführte Beispiele machen die Interdependenzen deutlich: So lässt etwa das Knochenfundspektrum aus der Großgrabung von Haithabu, das überproportional viele Fragmente von Schweineskeletten aufweist, darauf schließen, dass im Binnenland des heutigen Schleswig-Holstein eine intensive Schweinehaltung betrieben wurde, was wiederum einen dichten Buchen- und Eichenwaldbestand für die Schweinemast voraussetzte. Ähnlich subtile Rückschlüsse lassen Vergleiche von „Fundsequenzen" verschiedener Tierknochentypen zu, die bei Ausgrabungen von hoch- und spätmittelalterlichen Siedlungsplätzen im Stadt-Land-Vergleich gewonnen werden konnten: Aus der Korrelation typisch städtischer Fundspektren, deren Anteil an Hühnerknochen relativ hoch ist, fällt die deutliche Abnahme derartiger Skelettreste ins Auge, die für den gleichen Zeithorizont in küstennahen Höfegruppen Schleswig-Holsteins gemacht wurden: So lässt der geringe Hühneranteil sukzessive ein überdurchschnittlich hoher Anteil an Gänseknochen im Fundspektrum der Küstenorte begründete Rückschlüsse darauf zu, dass etwa die hochmittelalterliche Siedlung Elisenhof an der damaligen Eidermündung noch nicht eingedeicht war. Begründung: Die Küstenregion sei den Gezeiten schutzlos ausgeliefert gewesen, das frei umherfliegende Federvieh und dessen Futterplätze ständig von Überflutungen bedroht; eine Situation, der Gänse aufgrund ihrer Physionomie und natürlichen Instinkte wesentlich besser gewachsen waren als die schutzbedürftigeren Hühner. In der Aufspürung solcher feinen „ökogeographischen" Beziehungsgeflechte, zudem in einem nahezu schriftlosen Raum, liegt der Reiz und eines der gewichtigsten Argumente, die für das Betreiben der Archäozoologie innerhalb der sachhistorischen Forschungsdisziplinen sprechen.

Das Haus: Über den „Nutzen der Hausforschung für die Agrargeschichte an ostwestfälischen Beispielen" referierte **Roland Linde (Horn),** wobei er sich – wie Linde gleich voranstellte – in erster Linie auf die Ergebnisse der langjährigen Arbeit des Volkskundlers und ursprünglich vorgesehenen Referenten Dr. Heinrich

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Stiewe (Wellentrup/ Blomberg) stützte. In seinem Selbstverständnis als Historiker stellte Linde aus eigener Erfahrung die vielfältigen Bezugspunkte zwischen der von ihm und seiner Zunft bevorzugten Auswertung von Schriftquellen und den der klassischen Historiographie eher fremden Sachquelle „Haus" dar. Anhand mehrerer Beispiele aus der Grafschaft Lippe zeichnete der Referent die „individuelle Biographie" einzelner Bauern- und Kleinkötterhäuser nach. Am Ende solch einer flächenübergreifenden baugeschichtlichen Bestandsaufnahme könne die Hausforschung einen wichtigen Beitrag dazu leisten, einige hartnäckige Klischees der älteren historischen Forschung zu relativieren. So erweise sich der Glaube an den Primat der schriftlichen Überlieferung gegenüber den Sachquellen in letzter Konsequenz als



Hofraum einer ravensbergischen Hofanlage, Kupferstich um 1790

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

nicht haltbar. Wer – wie Linde an einigen „unterbäuerlichen" Bauwerken demonstrierte - z.B. von einer starren und strengen, auf dem Papier alter Steuer- und Abgabenverzeichnisse fixierten Besitzhierarchie auf dem Lande ausginge und erwarte, dass sich dieselbe zwangsläufig auch in der Größe und Ausstattung der bäuerlichen Bauten widerspiegeln müsse, denke zwar logisch, aber unhistorisch. Neben einer Überprüfungsfunktion der Hausforschung für die Agrargeschichte liefere die Rekonstruktion der Baukonjunktur einer Region der letzten 500 Jahre zudem ein wichtiges Korrektiv für die schriftgestützte Ereignisgeschichte der Frühen Neuzeit. Der Kurvenverlauf einer Langzeitübersicht, in der etwa Stiewe die Errichtung von Neu- und Erweiterungsbauten der Grafschaft Lippe zusammenträgt, birgt überraschendes: So zeigt sich für die Jahre um 1650/60 eine stark anziehende Baukonjunktur gerade für ländliche Gebäude, obwohl Chronisten die Schäden des Dreißigjährigen Krieges in diesem Territorium als überaus verheerend darstellen. Zumindest auf regionaler Ebene gelänge es der Bauforschung so, den alten Mythos von der Langzeitwirkungen der Zerstörungen nach dem Großen Krieg zu relativieren und dem Historiker die offensichtlich unterschätzten „Erholungskräfte" auf dem Land zur Kenntnis zu bringen.

Der Wald und die „Entstehung einer autonomen Forstwirtschaft" stand im Zentrum des Vortrages von **Dr. Bernward Selter (Höxter)**. Der Referent ging in seinen vor allem das 19. Jahrhundert fixierenden Ausführungen u.a. der Idee des heute unumstrittenen Aspektes der „Nachhaltigkeit" in der Forstwirtschaftsgeschichte nach. Dabei stellte Selter heraus, dass die Vorstellung vom Leistungsspektrum des Waldes noch Mitte des 19. Jahrhunderts im wesentlichen beschränkt war auf ein rein forstökonomisches Interesse, das einen möglichst hohen und für die Zukunft gesicherten Ernteertrag aus umfangreichen Holzressourcen favorisierte. Die immateriellen Leistungen des Waldes wie seine Schutz- und Erholungsfunktion seien dagegen bis auf einige Versuche aus dem romantisierenden Bildungsbürgertum, den „altgermanischen Naturwald" zu bewahren, von der aufkommenden Forstwissenschaft und –wirtschaft wenig beachtet worden. Als „wichtigste Umbruchphase der gesamten Waldnutzungsgeschichte" bezeichnete Selter das 19. Jahrhundert, in dessen Verlauf eine „Überführung des landwirtschaftlichen Nähr- und Energiewaldes in die Ökonomie des Marktes" zu beobachten ist, die den Prozess der „Entmischung" von Land- und Forstwirtschaft massiv vorantrieb. Zudem sei um 1860 eine weitere Zäsur festzustellen, in deren Folge Holz als traditionelles Brennmaterial allmählich von der Steinkohle verdrängt wurde. Der Holzmarkt orientierte sich folglich um und bot fortan verstärkt Nutzhölzer in Form von Grubenholz für den Bergbau, Schwellenholz für den Ausbau des Eisenbahnnetzes, Bauholz für die rasch expandierenden Städte der Schwerindustriezentren sowie Papierholz für das wachsende Druck- und Verlagsgewerbe an. Diese Neuorientierung des Marktes um die Jahrhundertmitte zeitigte schon recht bald einen für jedermann z.T. noch heute sichtbaren Holzartenwechsel, der sich in den Forsten durch die verstärkte Pflanzung von schnellwachsenden Nadelhölzern unter Zurückdrängung der traditionellen Laubbaumbestände widerspiegelte.

Die Lehre: Zum Abschluss der Veranstaltung betonte **Prof. Dr. Reinhard Sprenger (Paderborn)** noch einmal die didaktischen Verpflichtungen und anstehenden Aufgaben der modernen Agrargeschichtsvermittlung. Anhand einiger aufschlussreicher Einblicke in seine aktuellen Filmprojekte, die er dem Plenum in Form eines Werkstattberichts präsentierte, ließ er

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

das Auditorium teilhaben an den umfangreichen konzeptionellen Vorüberlegungen und diffizilen Umsetzungsschritten auf dem langen Weg von der Ursprungsidee des Historikers bis zum fertigen Unterrichtsfilm. Als Leitvorstellung bewegte das Projektteam, heute nur noch schwer fassbare Wirtschafts- und Gesellschaftsstrukturen einer fernen Vergangenheit für ein breiteres Publikum von Schülern, Studenten und interessierten Laien zu visualisieren. Hierdurch soll deren vor allem regional gebundene Identitätsfindung gefördert und für eine weiterführende Zukunftsgestaltung nutzbar gemacht werden. Diesem hohen Ziel stehen jedoch vielfältige Hindernisse auf fachdidaktischer und filmtechnischer Ebene entgegen. Als Kernproblemzone erwies sich wiederholt das Zusammenspiel zwischen den beteiligten Disziplinen der Geschichtswissenschaft, Archäologie und Volkskunde: Trotz einer sehr guten persönlichen Zusammenarbeit unter den einzelnen Fachvertretern bereite vor allem die Umsetzung der historisch-didaktischen Zielvorstellung am konkreten Fundmaterial manches Kopfzerbrechen: Immer wieder gälte es zu prüfen, welches Fundstück für welche Sachaussage geeignet erscheint und inwiefern die Repräsentanz des gewählten Exponates als „pars pro toto" gewährleistet sei. Sind Materialsammlung und theoretische Filmkonzeption vorerst abgeschlossen, stehe das Projektteam vor der technischen Umsetzung der Theorie ins Bild. Neben dem Schreiben eines minutiösen „story-boards" für die Inszenierung der einzelnen Filmsequenzen gälte es, das Material auf die Sekunde genau zu schneiden und mit einem entsprechenden Kommentar aus dem Off zu versehen. Sind auch die letzten juristischen Hürden bezüglich strittiger Bildrechte genommen, ergäben sich neue Unwägbarkeiten durch eine zwar zeitgemäße, aber tückische Kreierung einer den Sachverhalt erläuternden Computeranimation. Einen audio-visuellen Eindruck von den ungeahnten Fährnissen des Filmemachens führte Sprenger dem Publikum zum Ausklang seiner Ausführungen vor Augen: Anhand einiger Filmausschnitte aus zwei „Arbeitsbändern", die den gegenwärtigen Stand der noch unvollendeten Unterrichtsfilme zu den Themenkomplexen "Westfälische Kleinhofanlage aus dem 8.-10. Jh." und „Das Fronhof- und Villikationssystem in der frühmittelalterlichen Grundherrschaft", demonstrierte der Mediävist exemplarisch die oben angedeuteten Problematiken.

Am Ende der Tagung konnten die geneigten und ausdauernden Teilnehmer sicher sein, einige m.E. nach Inhalt und Methode spannende Einblicke in die gegenwärtige Agrargeschichtsforschung unserer Region mit nach Hause zu nehmen. Möge die erfreulich gute Publikumsresonanz auf den Paderborner RGTen auch in Zukunft für andere Themen der Regionalgeschichte erhalten bleiben, um allen Interessierten ein wichtiges Forum der Anregung und des Austausches an der Paderborner Universität bieten zu können.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Geistliche Institutionen im Schatten des politischen Interesses im Mittelalter"

Bericht zum interdisziplinären Workshop vom 1. bis 3. November 2001

von Guido M. Berndt

Anfang November 2001 trafen sich das Paderborner MittelalterKolleg (*Kloster und Welt im Mittelalter*) und das Tübinger Promotionskolleg (*Kirche und Religion als Faktor der ‚Modernisierung' im mittelalterlichen Europa*) zu einem interdisziplinären Workshop mit dem Rahmenthema *Geistliche Institutionen im Schatten des politischen Interesses im Mittelalter.* Das Paderborner Liborianum bot dazu den passenden Veranstaltungsort.

Nach Begrüßungsworten von Sascha Käuper (Tübingen) und Jens Schneider (IEMAN, Paderborn) eröffnete Uwe Grieme (Göttingen/Tübingen) mit seinem Vortrag *Die Rolle des Halberstädter Domkapitels in den Auseinandersetzungen zwischen Bischof und Stadt* das Programm. Dabei legte er am Beispiel des Bischofssitzes Halberstadt die komplizierten Verstrickungen der drei Institutionen Stadt, Bischof und Domkapitel im Spätmittelalter dar.

Basierend auf den ersten Ergebnissen seines Dissertationsvorhabens berichtete Andreas Mohr (Kassel/Paderborn) als Gastreferent aus dem Paderborner Graduiertenkolleg der DFG *Reiseliteratur und Kulturanthropologie* über *Die Wahrnehmung des Fremden in der Karolingerzeit.* Thematisiert wurden dabei die unterschiedlichen Wahrnehmungsmodi in den fränkischen Quellen des 8. bis 10. Jahrhunderts mit Blick auf ‚fremde' Völker wie Slaven, Normannen, Sachsen und Angelsachsen sowie Byzantiner.

Gaby Lindenmann (Hamburg / Paderborn) stellte ihr Projekt *Hochmittelalterliche Infirmarien in Yorkshire* vor, wobei sie verdeutlichte, daß in der älteren Bauforschung die Infirmarien vernachlässigt oder sogar gänzlich ignoriert wurden. Insbesondere bei zisterziensischen Klosteranlagen in England seien aber die Infirmariekomplexe von erheblicher Größe gewesen und stünden in einem engen baulichen Zusammenhang mit den Hauptgebäuden des Klosters.

Den letzten Vortrag an diesem Tag hielt Ingo Wetter (Tübingen). Aus seinem Dissertationsprojekt „Reichsstandschaft und Regaliennutzung spätmittelalterlicher Hochstifte am Beispiel Augsburg und Konstanz" hatte er einen Aspekt ausgewählt und berichtete über *Die Entwicklung der Zollrechte zum Zollregal unter Berücksichtigung der Hochstifte Augsburg und Konstanz.*

Den zweiten Tag des Workshops eröffnete Dr. Steffen Patzold (Hamburg) mit seinem Vortrag zum Thema *Konflikte zwischen Bischöfen und Eliten.* Er ging von der These aus, daß das hohe Aufkommen von Gesten und Ritualen nicht in jedem Falle als Indikatoren für die schwache Verbreitung von Schriftlichkeit in der Karolingerzeit zu werten sei.

Im Anschluß hielt Alexandra Chavarría Arnau (Barcelona/Paderborn) ein Referat mit dem Titel *Kloster und Königtum in der westgotischen Hispania am Beispiel von ‚Vitae Sanctorum Patrum Emeretensium III'.* Im Mittelpunkt stand dabei die im Titel genannte hagiographische Schrift mit der anektotenhaften Erzählung über das Leben des Abtes Nanctus. Die Beziehungen zwischen diesem katholischen Abt und dem arianischen, westgotischen König Leovigild wurden mittels einer ausführlichen Textanalyse diskutiert. Deutlich wurde der vielversprechende Ansatz einer interdisziplinären Verknüpfung von historischen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

und archäologischen Quellen.

Gegenstand der Ausführungen von Arnold Otto (Düsseldorf/Tübingen) war *Eine spätmittelalterliche Sammlung katechetischer Gedichte. Edition und Analyse.* Die in fünf Handschriften überlieferten 64 Gedichte unterschiedlichen Inhalts, beispielsweise moralisch-ethische Texte, waren als Lebenshilfe gedacht.

Anschließend sprach Alexandra Nusser (Paderborn) über *Aspekte des Medienwechsels von der Handschrift zum gedruckten Buch*, wobei sie den Ausspruch die „unuissprechlich nutze kunst, boicher zo drucken" aus der Feder des anonymen Autors der Kölnischen Chronik (1499) als Ausgangspunkt nahm, über die Reaktion der Kirche auf die massenhafte Vervielfältigung der Schriften zu reflektieren.

Marion Kramp (Frankfurt a.M./ Tübingen) stellte ihr Dissertationsvorhaben vor: „Übersetzung als Modernisierung und Spiegel einer Modernisierung des Lebens. Mittelalterliche deutsche Übersetzung der Expositio in regulare Sancti Augustini (Pseudo-Hugo de Sancto Victore)".

Ganz im Zeichen mittelalterlicher Bauten stand die von Sascha Käuper vorbereitete Stadtführung, in deren Verlauf auch die von Uwe Lobbedey ergrabenen Befunde unterhalb des Paderborner Doms sowie die unter Bischof Meinwerk ausgeführten Kirchenbauten besichtigt werden konnten.

In der Theologischen Fakultät hielt Prof. Dr. Immo Eberl (Tübingen/ Ellwangen) auf Einladung des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens (Abt. Paderborn) einen öffentlichen Abendvortrag zum Thema *Die Zisterzienser und ihre Unterstützung durch die Diözesanbischöfe mit besonderer Berücksichtigung von Westfalen.* Die anschließende Diskussionsrunde mit dem Referenten fand in der Gaststätte Libori-Eck statt, wo der zweite Veranstaltungstag einen gemütlichen Ausklang nahm.

Den Auftakt zum samstäglichen Vormittagsprogramm gestaltete Helen Wanke (Tübingen) mit einem Vortrag über *Beurkundung im mittelalterlichen Straßburg im Spannungsfeld zwischen geistlichem Gericht und Stadtrat*, in dessen Verlauf sie die Entwicklung der Urkundenausstellungspraxis im 13. und 14. Jahrhundert thematisierte.

Mit der bislang ungelösten Problematik, wie sich das Selbstverständnis des Adels in einer einerseits fortifikatorisch wirkenden und zugleich repräsentativen Bauweise mittelalterlicher Burganlagen im spätmittelalterlichen England ausdrückte, beschäftigt sich Ansgar Köb (Paderborn). In seinem Projekt stehen die *Beziehungen zwischen Stift und Burg Tattershall* im Vordergrund, einem Gebäudekomplex, der um 1430 von Ralph Lord Cromwell (†1453) errichtet wurde.

Andrea Kimmi (Tübingen) referierte anschließend über ihr Projekt *Die synodale Kirchengesetzgebung im Spätmittelalter am Beispiel der Diözese Regensburg.* Sie verwies dabei auf den unbefriedigenden Stand der Editionen der Regensburger Synodalakten, zu dessen Behebung sie mit ihrer Arbeit einen Beitrag leisten wird. Dementsprechend wurden im Anschluß an ihre Ausführungen auch die Vor- und Nachteile moderner Quelleneditionsprogramme diskutiert.

Den Abschlußvortrag der Tagung hielt Sascha Käuper (Bonn/Tübingen) zu dem Thema *Herrscherurkunden für Benediktinerklöster in Bischofsstädten.* Darin stellte er zunächst sein Quellenmaterial (Urkunden ottonischer und salischer Kaiser) vor, um dann zu der These zu gelangen, daß die mittelalterliche Kirchenreform mit den zeitlich früheren Klosterreformen in Zusammenhang zu bringen sei, woraus sich eine ausgiebige Schlußdiskussion entwickelte, freilich ohne gänzliche Einigkeit herzustellen.

Einig waren sich hingegen alle Beteiligten, daß diese Form der wissenschaftlichen Zusammenarbeit und des interdisziplinären

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Austausches in vollem Umfang als gelungen und fruchtbar zu bezeichnen ist. Aus dieser Überzeugung resultierte die Gegeneinladung des Tübinger Promotionskollegs an die Paderborner Kollegiaten zu einem baldigen Gegenbesuch im „Ländle".

Vom Sachüberrest zum großen Ganzen

Ziele und Bedingungen von Ausstellungsplanung am Beispiel des zweiten Einrichtungsabschnitts des Historischen Museums des Hochstifts Paderborn

von Wulff E. Brebeck

Das Historische Museum des Hochstifts Paderborn (HMPB), Teil des Kreismuseums Wewelsburg, zu dem ferner die Dokumentation und Gedenkstätte „Wewelsburg 1933-1945. Kult und Terrorstätte der SS" sowie die Abteilung „Deutsche im östlichen Mitteleuropa" gehören, blieb lange Zeit ein vages Projekt. Museumsleute, Kulturbeamte des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, Kulturpolitiker des Kreises der kommunalen Gebietsreform 1975, in deren Zusammenhang die Wewelsburg vom Landkreis Büren an den Kreis Paderborn überging, beurteilten mit unterschiedlichen Interessen und in verschiedenen Stufen von Konkretheit unter diesem Stichwort die Entwicklungspotentiale des 1925 gegründeten Kreisheimatmuseums in der Wewelsburg. Erst ab 1989 waren mit der Bereitstellung erheblicher Landesmittel für den Umbau die finanziellen Voraussetzungen für eine schrittweise Verwirklichung der inzwischen erarbeiteten inhaltlichen Grundkonzeption geschaffen. 1996 wurde der erste Einrichtungsabschnitt des Museums, das sich als Museum zur Geschichte des Paderborner Landes bis zur Aufhebung des Fürstbistums 1802/15 versteht, eröffnet.[1] Damit waren die Grundlagen für die weitere Arbeit gelegt und auch eine Reihe von Vorgaben für die Planung des zweiten Einrichtungsabschnitts entwickelt. Dieser wurde im September 2001 eröffnet. Das Museum ist somit (fast) fertiggestellt.

Die Planung und Verwirklichung dieses zweiten Abschnitts der 17 Räume umfaßt, sollen im Folgenden unter dem Hauptgesichtspunkt der Planung geschildert werden, die Prozesse umfaßt, die verhältnismäßig selten thematisiert werden. Die Vorstellung soll in drei Schritten geschehen:

1. Grundsätzliche Anmerkungen
2. Vorraussetzungen und Planungsbedingungen im Kreismuseum Wewelsburg
3. Erprobte Leitlinien und neue Konzepte

1. Grundsätzliche Anmerkungen

Museen sind Thesauroi der Sachkultur. Als ihren historisch entwickelten pragmatisch definierten Aufgabenkanon betrachten sie das Sammeln und Bewahren von (in unserem Fall: als historisch bestimmten) Objekten, deren Ausstellung und Erforschung sowie die Vermittlung von sammlungsbezogenen Wissen an „die" Öffentlichkeit. Der Kanon des verbindlich Definierten endet etwa an dieser Stelle. Besonders über Aufgaben und Funktionen historischer

[1] Vgl. zur Geschichte des Projekts: Brebeck, Wulff E.: Das Historische Museum des Hochstifts Paderborn. Geschichte – Ausbau – Konzeption, Paderborn 2001, S. 9-15. Die Broschüre ist erhältlich im Kreismuseum Wewelsburg (Burgwall 19, 33142 Büren) bzw. zu bestellen über www.wewelsburg.de

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Museen ist, seitdem dieser Museumstyp in Deutschland seit den 1980er Jahren wieder entstand, fruchtbar diskutiert worden. Ein Überblick oder eine Summe dieser Debatte kann hier nicht geboten werden. Es geht nur um zu berücksichtigende nützliche Erwägungen.

Jörn Rüsen hat das historische Museum als Bestandteil der Geschichtskultur im Schnittbereich dreier Dimensionen angesiedelt, die er als das Politische, das Wissenschaftliche und das Ästhetische bestimmt.[2] Die jeweils spezifischen Anforderungen aus den drei Bereichen sind konkret während des Planungsprozesses zu vergegenwärtigen, in Ihrer Bedeutung zu gewichten und mit einander zu vermitteln. Auf ihrem Hintergrund geht es um die Hauptoperation der Herrichtung von Gegenständen, die aller historischen Bezüge entkleidet sind, als historische Objekte für die Besuchergebärde der Besichtigung, ihrer Versetzung in einen Status der „Anschaulichkeit." Dazu ist zunächst die Herrichtung der Sammlungsobjekte erforderlich. Da es sich im vorliegenden Fall zumeist um Objekte der alltäglichen Sachkultur „aus vorindustrieller Zeit" handelt, geht es bei Restaurierungsentscheidungen sehr häufig um die Herstellung eines jeweils für den Einzelfall zu bestimmenden Verhältnisses von typischen Eigenschaften (die durch Vergleiche leichter zu bestimmen sind) und individuellen Merkmalen, die nur durch Analyse des Objektes und seiner Geschichte zu ermitteln sind.

Über die Arbeiten an den Objekten hinaus bildet die Präsentation eine Zentralfunktion, wie die in der Öffentlichkeit vorherrschende Gleichsetzung von Dauerausstellung mit „Museum" zeigt. Kant stellte in einem sprichwörtlich gewordenen Diktum fest: „Begriffe ohne Anschauung sind leer, Anschauung ohne Begriffe ist Blind." Hauptaufgabe der Dauerausstellung hat es zu sein, die Exponate im Zusammenhang mit einem Angebot von Begriffen zu ihrem Verständnis zu präsentieren. Dabei kommt es darauf an, weder ihre „Aura" (Walter Benjamin) zu zerstören, die – nach Gottfried Korff – als „appeal" des historischen Relikts wirkt, „welches uns auf Grund der ihm inkorporierten Lebensspuren anspricht und deshalb eine besondere Anmutungsqualität besitzt"[3], noch ihre „Polyvalenz" zu negieren, d.h. die Freiheit der Besucher, aufgrund ihres Vorwissens, ihrer Interessen oder Neigungen einen Aspekt der Sache besonders zu betrachten oder eine Anmutung Raum zu geben, welche nicht den Zentralen Intentionen des Ausstellungsplaner entsprechen.

Hier ein Balance herzustellen, ist besonders schwierig bei einem Museumstyp wie dem des Historischen Museums, bei dem der Kontext der Objekte, d.h. das Konstrukt „Geschichte", nicht nur die Objekte als „historisch" und damit Museumswürdig definiert, sondern das ganze Museum konstituiert. Mit der Herausbildung eines Museums als „historisches Museum für ..." werden zugleich ein historischer Bezugsrahmen, eine Sammlungs- und Präsentationskonzeption sowie eine Forschungsstrategie umrissen.

Die eingangs genannte Mehrdimensionalität eine demokratischen Geschichtskultur, innerhalb derer die Deutungsmacht der für den Typus des historischen Museums grundlegenden historisch arbeitenden Wissenschaften nur eine – wenn auch

[2] Rüsen Jörg: Für eine Didaktik historischer Museen. In: Ders. / W. Ernst / H. Th. Grütter (Hrsg.): Geschichte sehen. Beiträge zur Ästhetik historischer Museen, Pfaffenweiler 1988 (Geschichtsdidaktik, NF, Bd. 1), S. 9-20, hier: S 11.)

[3] Korff, Gottfried: Die Popularisierung des Musealen. In: G. Fliedl (Hrsg.): Museum als soziales Gedächtnis? Kritische Beiträge zu Museumswissenschaft und Museumspädagogik, Klagenfurt 1988 (Klagenfurter Beiträge zur bildungswissenschaftlichen Forschung, Bd. 19), S. 9-23, hier: S. 16.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

schaften nur eine – wenn auch zentrale – Größe darstellt, feit nur bei einem entsprechend offenen Planungsprozess vor der „Gefahr eindimensionaler Sinnbildung". [4] Für die Operation, den Objekten einen Wirkungsraum zu eröffnen, der Interpretationshilfen anbietet, auf Zusammenhänge verweist, Erkenntnisse fordert usw.., hat sich der Begriff „Re-Dimensionierung" eingebürgert, den Gottfried Korff geprägt hat.

Im Verlauf der langen Geschichte der Museen hat sich ein großes Repertoire von Ausstellungsmitteln" entwickelt, die für diese Ziele einsetzbar und der Organisation eines Austauschs zwischen den sinnlichen Appeals der Objekte, den Intentionen der Ausstellungsmacher und den mitgebrachten Bildwelten der Besucher in der räumlichen Abfolge eines Rundgangs durch das Museum dienlich sein können. Die IT-Medien stellen die vorerst neueste Form dar. Den kardinalen „crucial point" bei der Diskussion um den Einsatz bestimmter Vermittlungsformen im Museum stellt im Medienzeitalter die sorgfältige Bestimmung der jeweiligen Notwendigkeit dar, aufgrund deren im konkreten Fall eine „unmittelbare" Begegnung der Besucher mit dem historischen Objekt vermittels eines Mediums zu erfolgen hat. Der Erkenntnis via Anschauung eröffnen sich durch die habituelle Bildschirmrezeption eines großen Teils der Bevölkerung und die technischen Möglichkeiten virtueller (Re)Konstruktion vergangener Wirklichkeiten bislang unerreichbare Möglichkeiten. Wenn Benjamins These angesichts der Reproduzierbarkeit des Originals, die letztlich die eindimensionale Abbildung vereinte, auf die virtuelle Konstruktion weiterer Dimensionen des Originals übertragbar ist, so müsste die von ihm konstatierte Verlusterfahrung auf diese (Re)Produktionen gleichfalls zutreffen. Er schreibt 1936: Bei der Reproduktion gerät „die geschichtliche Zeugenschaft ins wanken. Freilich nur diese; was aber dergestalt ins Wanken gerät, das ist die Autorität der Sache."[5]

Viele Indizien verweisen darauf, dass mit dem Anwachsen der medialen Kommunikation auf vielen Feldern zwar die Fähigkeiten der Menschen zu personalen Beziehungen und direktem Kontakt weniger entwickelt werden, die Bedürfnisse nach unmittelbarer Begegnung und authentischen Erfahrungen aber nicht nachlassen. Das Museum hätte demnach „den leichten Schock", den das Zusammentreffen mit dem Original nach Walter Benjamin bewirkt, als „Kernkompetenz" anzubieten.

2. Voraussetzungen und Planungsbedingungen im Kreismuseum Wewelsburg

Inhaltlich war es 1996 im ersten Einrichtungsabschnitt um die Ermöglichung einer Begegnung der Besucher mit der komplizierten Geschichte der Wewelsburg, dem „Hauptexponat" des Museums[6], gegangen. Auf verschiedenen Ebenen mußte die Bearbeitung von mitgebrachten Erwartungshaltungen ,Topoi und festen Geschichtsbildern („Burg", „Hexen") für die Besucher möglich werden. Eine Einführung in grundlegend andere Wahrnehmungsmuster in der Vergangenheit („Zeiterfahrung im Paderborner Land vor der Industrialisierung")wurde gewagt. In der Abteilung „Geschichte des Paderborner Landes" waren Grundzüge der Regionalgeschichte von der Vorgeschichte bis zur Aufhebung

[4] Franzke, Jürgen: Sakrale und schockierend – Die Darstellung historischer Wirklichkeit um Museum. In: Rüsen / Ernst / Grütter (Hrsg.), (wie Anm. 2), S. 69-81, hier: S. 80

[5] Benjamin, Walter: Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit, Frankfurt/M. 1963, S. 15

[6] Vgl. u. a.: Brebeck, Wulff E.: Gedenkstätte und Regionalmuseum – Zwangsgemeinschaft oder Partnerschaft? Wewelsburger Erfahrungen. In: Museumskunde, Band 64, 1/99, S. 29 - 35

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

des Fürstentums darzustellen. Schließlich wurde eine Folge von Abteilungen, die schwerpunktmäßig an den Lebenswelten der einzelnen sozialen Großgruppen orientiert sind, mit den „Vorderständen" des Hochstifts, dem Klerus und dem Adel sowie einen Blick auf die jüdische Bevölkerung begonnen.[7]

Dem zu Beginn der Planungen zugrundliegende Forschungsprogramm zufolge sollte der zweite Abschnitt die Themenkomplexe „Stadtverfassung, Stadtbevölkerung, städtische Wirtschaft und Berufe im Hochstift Paderborn im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit", „Agrarverfassung, Landwirtschaft (inklusive Waldwirtschaft und Nutzung) und Landbevölkerung im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit". „Randgruppen und Unterschichten", „Landhandwerk, Konzessionsgewerbe und Manufakturen" sowie – als aus dem ersten Einrichtungsabschnitt wegen Platzmangels übernommenes Desiderat – eine Vorstellung des Naturraumes des Paderborner Landes umfassen. Der Forschungsstand zu diesem Themenbereichen ist generell nicht zufriedenstellend, in Einzelbereichen sehr schlecht, so dass – um nur die Randgruppen und Unterschichten als ein Beispiel zu nennen – intensive Archivstudien anstandenDie Sammlungsbestände des Kreismuseums, das die längste Zeit seines Bestehens nicht wissenschaftlich geleitet wurde, sind von vielen Zufällen in der Sammlungsgeschichte geprägt, darunter große Verluste in der Zeit, als die SS die Wewelsburg gemietet hatte und die bedeutendsten Exponate für sich reklamierte, womit sie in die Zerstörungen des Jahres 1945 gerieten, während die übrigen Bestände unter unzureichenden Bedingungen in Büren untergebracht waren, was zu Diebstählen, aber auch Rückforderungen von Leihgaben in größerer Zahl führte. In Konsequenz der historischen Forschungen waren umfangreiche sachkulturelle Recherchen zu betreiben, die in einigen Glücksfällen zur Abrundung bestehender Sammlungsgruppen (z. B. Apotheke), in anderen Fällen zu Neuerwerbungen oder Leihgabenverhandlungen führten. Zahlreiche Privatpersonen, Vereine, Institutionen und viele Museen stellten dem Kreismuseum die Leihgaben zur Verfügung. Zur Bestandserweiterung trugen wesentlich archäologische Forschungen bei, so ein mehrjähriges Projekt zur Prospektion der Oberfläche der mittelalterlichen Stadtwüstung Blankenrode oder die Auffindung der Trasse des historischen Hellwegs in Balhorn bei Paderborn im Zustand des 13. Jahrhunderts, von der ein Teilstück für das Kreismuseum geborgen werden konnte.[8]

Wie im letztgenannten Fall wurde das Kreismuseum auch in einem anderen Zusammenhang „zur Bestandserweiterung gezwungen". Im Jahr 2000 trennte sich der Graf von Bocholz-Asseburg von seinen historischen Gläsern, der bedeutendsten privaten Sammlung in Westfalen. Mit Hilfe einer Bietergemeinschaft von sieben ostwestfälischen Museen unter der Federführung des Fördervereins Kreismuseum Wewelsburg e. V., gelang es große Teile auf zwei Auktionen in London zu erwerben und im Land zu behalten. Das Kreismuseum erhielt auf diese Weise vier prunkvolle Deckelpokale, einen weiteren Pokal, zwei Becher und einen Satz von 14 teilvergoldeten Weingläser (zum Teil mit Unterstützung

[7] Vgl. zu den Inhalten des ersten Einrichtungsabschnitts die Reihe „Themenhefte" (inzwischen erschienen 1998 und 2000 insgesamt 14 Hefte), die über das Kreismuseum Wewelsburg zu beziehen sind (vgl. Anm. 1).

[8] Eggenstein, Georg / Gündchen, Robert / Neuwöhner, Andreas: Der Hellweg in der Wüstung Balhorn. Anmerkungen zur Bergung einer mittelalterlichen Straßenoberfläche. In: Die Warte, Nr. 105, Ostern 2000, S. 4-6

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

der NRW-Stiftung Naturschutz, Heimat- und Kulturpflege).[9] Die besondere Bedeutung für die Geschichte des Hochstifts Paderborn liegt darin, dass diese Gläser in der Glashütte Emde bei Brakel hergestellt wurden (die Asseburger besaßen den umliegenden Wald, die die Hütte zur Holzkohleproduktion nutzte) hergestellt wurden.

Neben der Erweiterung der Sammlung bestand die Aufgabe, die vorhandenen – aber zum Teil auch die geliehenen – Objekte für die Dauerausstellung zu konservieren bzw. zu restaurieren. So stellte der Heimatverein Erkeln den einzigen, bislang bekannt gewordenen Paderborner Kreuzscheffel aus hochstiftischer Zeit als Leihgabe zur Verfügung. Allein die Herrichtung dieser „Ruine" für eine Dauerpräsentation kostete nicht wenig. Auch Überraschungen stellten sich während der Untersuchung an den Objekten ein: Ein dick überpolstertes Möbelensembles aus dem Besitz des letzten fürstbischöflichen Rentmeisters auf der Wewelsburg, das bislang als Biedermeier gegolten hatte, erwies sich nach Abnahme der Polsterung aus dem 20. Jahrhundert als Gruppe hochwertiger klassizistischer Sitzmöbel.

Stand für die geringen notwendigen baulichen Veränderungen (die Räume waren schon 1993-96 museumsgerecht ausgebaut worden) und die Einrichtung (Vitrinen, Inszenierungen, Medien etc.) ein knapper Etat zur Verfügung, der nur ausreichte, weil wegen der schlechten Konjunkturlage vor allem Handwerker aus der Region sehr niedrige Angebote einreichten, so war es gelungen, den Ansatz für Personalkosten, aus dem ein kleines wissenschaftliches Planungsteam bezahlt werden konnte, im Vergleich zum ersten Einrichtungsabschnitt, wo nur kleine Werkverträge als Zuarbeitsverhältnisse als Zuarbeitsverhältnisse möglich gewesen waren, einigermaßen befriedigend zu erhöhen.

Entsprechend die vielfältigen Anforderungen wurde ein interdisziplinär zusammengesetztes wissenschaftliches Team gebildet, dass sich trotz aller personeller Wechsel und Veränderungen im arbeitsrechtlichen Status relativ schnell immer wieder konsolidierte. [10]

Außer den Berichten zum Stand der Arbeiten in den jeweiligen Planungsbereichen standen neben museums- und medientheoretischen Diskussionen in der Konzeptionsphase vor allem Ausstellungsrezensionen im Mittelpunkt der Planungsgruppensitzungen. Diese basierten auf gemeinsamen Museumsbesuchen während einer Reihe von Exkursionen, die die Gruppe von Schleswig im Norden bis nach Schwäbisch Hall im Süden, von Stadtmuseen wie Crailsheim oder Delmenhorst bis zu Landesmuseen, so in Detmold oder Münster, und zu Spezialmuseen verschiedener Art, vom Naturkundemuseum in Oldenburg über das „Freilandmuseum" Bad Windsheim und das Computermuseum (Paderborn) bis zum Glasmuseum in Wertheim, führten. Überall nahmen sich die Kolleginnen und Kollegen unser engagiert an. Intensive Gespräche vertieften das Verständnis der jeweiligen Konzeptionen. Aus der Auseinandersetzung mit den Präsentationsweisen in diesen Häusern erwuchsen wichtige Anregungen für die Um-

[9] Brassel, Dirk / Neuwöhner, Andreas: Für die Region gesichert. Verkauf der Asseburger Glassammlung. In: Die Warte, Nr. 109, Ostern 2001, S. 23 - 26

[10] Dem Team gehörte außer dem Verfasser, zum Schluss an: Arnold Beuke M.A., Doris Bohm (Dokumentarin), Dina van Faassen M.A., Robert Gündchen M.A., Dr. Beate Herring, Annegret Hols M.A., Frank Huismann M.A., Andreas Neuwöhner, Jörg Piron M.A., Dr. Heike Plaß (mit wechselnden und sehr unterschiedlichen „Wochenstundenkontingenten") Zeitweilig arbeiteten mit: Kirsten John-Stucke M.A., Dr. Thomas Schürmann. Karin Wagener M.A.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

setzung der eigenen Themen.[11]

Die Konzeption für den zweiten Einrichtungsabschnitt unterlag natürlich den Vorgaben, die das eigene Haus lieferte. Diese bezogen sich ausschließlich auf drei Bereiche:

- Zwänge und Möglichkeiten, die das Gebäude bot,
- gestalterische Vorgaben aus dem ersten Einrichtungsabschnitt,
- Inhaltliche Leitlinien, die im ersten Einrichtungsabschnitt angelegt waren.

Die Ausstellungsräume beeinflussen die Konzeption stark. Die meisten von ihnen liegen im schmalen, vielfach gekammerten Ostflügel, dem ehemaligen Dienstboten- und Verwaltungstrakt. Es wurden für diese schwierigen Bedingungen phantasievolle Lösungen gefunden, wie etwa die in Fällen mühsam erarbeitete und – in der Regel – vorherrschende Konzentration auf ein Thema und eine zentrale Ausstellungsidee pro Raum, die jedem Raum einen eigenen „Charakter" verleiht. Vielfältige Inszenierungen, die die Gleichförmigkeit der kleinen Räume vergessen lassen, Medieneinsatz, Nutzung der baulichen Möglichkeiten zur Verdeutlichung inhaltlicher Zusammenhänge, z. B. der „Einsatz" einer Spindeltreppe, die die Besucher hinabsteigen müssen, als erdgeschichtliche „Zeitachse".

Die gestalterischen Vorgaben betrafen in erster Linie die Modulmaße der Vitrinen und Sockel sowie Aufbau und Layout des Informationssystems. Es war zunächst befürchtet worden, die für die großen Räume im Südflügel entworfenen massiven Schautafeln würden den Raumeindruck im Ostflügel beeinträchtigen. Da jedoch auch für die Exponate Hintergründe benötigt wurden, fiel bald die Entscheidung, einen großen Teil der Fenster durch Einbauten zu schließen, so dass kleine „Kunsträume" entstanden, die den Objekten und Themen einen wirkungsvollen, räumlich geschlossenen Rahmen verleihen.

Wesentliche Leitlinien, die die Dauerausstellung im ersten Einrichtungsabschnitt inhaltlich prägen, bestehen außer in Bezügen auf die Geschichte des Gebäudes vor allem in der mit den jeweiligen fachlichen Erläuterungen des Ausstellungszusammenhangs einhergehenden Betrachtung populärer Vorstellungen zum jeweiligen Thema und der Rezeptionsgeschichte einzelner Stoffe. Wo es naheliegt, spielen Biographien, auch sog. „kleiner Leute", eine Rolle. Ebenso wird Wert darauf gelegt, an einigen Stellen wissenschaftliche und/oder museale Methoden durchsichtig zu machen. Möglichst vielseitige Interpretationszugänge sollen der oben referierten „Polyvalenz" der Objekte Rechnung tragen, ohne den Besuchern Beliebigkeiten anzubieten.

3. Erprobte Leitlinien und neue Konzepte

Obwohl die einzelnen Themenbereiche sehr früh feststanden, war ihre räumliche Zuordnung bis weit in die Umsetzungsphase vielfachen Veränderungen unterworfen. So konnte das Großexponat des Hellwegsegments aus technischen Gründen nur an eine Stelle im Haus eingebaut werden, so dass das Thema Verkehrsgeschichte damit unumstößlich einen neuen Platz gefunden hatte, was weitere Änderungen nach sich zog. Auch aus den Diskussionen mit dem zuständigen Referenten des Westfälischen Museumsamtes, Herrn Dr. Dr. Walz, ergaben sich wichtige Anregungen, die Umplanungen zur Folge hatten. Der zweite Einrichtungsabschnitt umfasst nunmehr in der Reihenfolge des Rundgangs folgende Abteilungen: Stadtgeschichte, Ländliches Leben und Landwirtschaft (jeweils im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit), Naturhistorische Abteilung, Armut und Mobilität, Landeswohlfahrt und „gute Polizei".

[11] Zum Verlauf der Zusammenarbeit vgl. Brebeck (wie Anm.1), S. 32 ff.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Im neuen Museumsteil durchdringen sich Elemente, die Bewährtes fortführen, und konzeptionelle Neuansätze auf nicht zu trennende Weise. Daher sind die folgenden Ausführungen zur Anknüpfung von Ausstellungsteilen an erprobte Leitlinien nicht als Beurteilung ihrer Innovationskraft mißzuverstehen.

Bezüge zur Gebäudegeschichte finden sich aus Gründen der Überlieferung im neuen Teil verhältnismäßig selten. Die wichtigsten Ausnahmen stellen die Präsentation von Möbeln aus dem Besitz des letzten fürstbischöflichen Rentmeisters Wilhelm Anton Grundhoff, die auf die ehemalige Rentmeisterwohnung Bezug nimmt, und die bauhistorische Erläuterung eines Niveauunterschiedes zwischen zwei Räumen dar, die das häufige Stolpern von Besuchern an dieser Stelle „mäeutisch" fruchtbar machen soll.

Populäre Vorstellungswelten werden mehrfach, besonders eindrücklich aber an zwei Stellen im Haus mit einer konträren historischen Situation konfrontiert: Die Inszenierung „Spinnstube" verdeutlicht mehr die schmutzige Enge solchen gemeinschaftlichen Arbeitens als die gemütvolle Eintracht der Spinnerinnen, wie sie uns durch Märchenillustrationen Ludwig Richters so vertraut scheint. Den „kirchenstillen" Wald der Wandervogelbewegung nimmt die Inszenierung des Waldes als Wirtschaftsraum im 18. Jahrhundert mit zwei hektisch betriebsamen Monitoren auf die Hörner: Bis zum Umweltskandal übernutzt präsentiert sich der durch Weide, Köhlerei, Holzeinschlag, Pottascheherstellung, Jagd, Leseholzsammeln usw. ausgebeutete Forst dem Besucher.

Museumstraditionen, die die Sehgewohnheiten von Generationen geprägt haben, nämlich die seit der Gründung des Bomann-Museums in Celle (1892) vielfach kopierten „Bauernstuben", werden verlassen mit der Präsentation bäuerlicher Möbel auf einem geschmückten Ackerwagen. Ländliches Wohnen wird hier am Beispiel eines „Brautwagens" aus Stukenbrock verdeutlicht. Er enthält die genau regulierte Anzahl und Art von Möbeln und Gerätschaften, die nicht erbberechtigte Bauernkinder bei der Ausheirat erhielten.

Die im Südflügel begonnene Einbeziehung von biographischen Daten und alltagsgeschichtlicher Themen wird im Ostflügel an mehreren Stellen fortgesetzt. So wird die Stadtgeschichte mit dem Plausch zweier Mägde eröffnet und sprudelt geradezu über vor Alltagsgeschichten aus dem Leben einer Kleinstadt. An anderen Stellen begegnen uns Zuchthausinsassen, Soldaten, Handwerker, Glasarbeiter usw. Das spektakulärste Schicksal jedoch gehört zu einem außergewöhnlichen Exponat: Die abgetragene, vielfach geflickte Jacke aus grobem Leinen mit kurzen Schößen, die dem Museum vom Staatsarchiv Detmold als Leihgabe zur Verfügung gestellt wurde, gehörte einst dem Kuhhirten Hans Cord Marx, genannt Plöger. Am 3. Februar 1768 wurde der 60jährige im Wald als vermeintlicher Holzdieb vom adligen Waldeigentümer gestellt und im Zorn erschlagen. Die Jacke erhielt sich als Asservat unter den Akten des sich anschließenden, bis vor das Reichskammergericht getragenen Prozesses. Sie ist eines der ganz seltenen erhalten gebliebenen Kleidungsstücke der Unterschicht aus dem 18. Jahrhundert. - Ganz am Ende der fürstbischöflichen Zeit setzte eine Wende im Leben eines Prominenten ein: Friedrich Wilhelm Sertürner begann nach seiner Apothekerlehre in Paderborn mit Opium zu experimentieren und entdeckte das Morphium (1805 und 1806 veröffentlicht). Die entsprechenden Bände des „Journals für Pharmacie" sind im Themenbereich Apotheke zu betrachten.

Auch auf die Vorstellung von wissenschaftlichen und museologischen Methoden wird nicht verzichtet. Ein ganzer Raum ist

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

dem Forschungsprojekt Blankenrode gewidmet. U. a. werden Methoden der Fundbearbeitung dargestellt. In anderen Bereichen wird auf die Restauriergeschichte von Objekten verwiesen (etwa bei dem oben genannten Sofa oder einer Argand'schen Lampe).

Auffällig im neuen Museumsteil sind die vielfältigeren und zahlreicheren Inszenierungen. Wie der Name sagt, sind diese Präsentationsweisen aus der Bühnengestaltung übernommen. Wegen der ihnen häufig innewohnenen Suggestionswirkung einer 1:1-Nachbildung geschichtlicher Realität sind sie unter Museumsleuten nicht unumstritten. Zu Recht wird gefordert, das Gesamterlebnis transparent zu machen bzw. Brechungen einzubauen und die Quellen, die der Inszenierung zugrundeliegen, deutlich zu machen. Im HMPB wird diesen Anforderungen in verschiedener Weise Rechnung getragen. Einige Beispiele mögen das verdeutlichen.

Das inzinierte Zuchthaus z. B. ist so offenkundig eine Mischung aus expressionistischer Filmkulisse und Piranesis „Carceri", dass niemand auf die Idee verfällt, in einer Zelle des 18. Jahrhunderts zu stehen, zumal man deren architektonischen Zuschnitt samt Raumklima bereits im echten Verlies der Wewelsburg am Anfang des Rundgangs kennen gelernt hat.

Ganz betretbare Bühne sind auch die beiden letzten großen Inszenierungen, die der Besucher durchschreitet: Ein langer, dunkler, Gang, in dem kleine Spots Bergwerksleuchten aus dem Dunkel hervorheben, soll an einen Stollen denken lassen und führt zum Thema „Eisenerzabbau in Altenbeken" hin. Die früher erwähnten kostbaren Weingläser werden in einer mit Tuch ausgelegten, großen Tischvitrine, die – mit einigen weiteren Accessoires ausgestattet – die Assoziation einer gedeckten Tafel hervorrufen soll, präsentiert, über der ein Baldachin schwebt, dessen herabfallende Bahnen zugleich zwei Hochvitrinen mit den Deckelpokalen hinterfangen, was an die damals häufige Aufstellung von Prunkgefäßen auf Kredenzen während zeremoniöser Gastmähler erinnert.

Konzeptionelle Neuerungen auf verschiedenen Ebenen, die bisher noch nicht erwähnt wurden sollen im Folgenden als Beispiele kurz vorgestellt werden.

Der Raum „Städte im Hochstift Paderborn" weist eine ungewöhnliche Disposition auf. Die verschiedenen Aspekte von Stadtgeschichte und städtischem Leben in den 23 Städten und Städtlein des Hochstifts werden am Beispiel Brakels, der drittgrößten Stadt, vorgestellt. Die Grundlage bilden die Protokolle der Stadtratssitzungen des Amtsjahres 1747/48, die – zu „Meldungen" umformuliert und nach Monaten geordnet – den Einstieg in Themen wie „Ratsverfassung", „Apotheke", „Zünfte", „Feuergefahr und Wasserversorgung" liefern.[12]

An die 200 kleine Funde geben über viele Aspekte des mittelalterlichen Alltagslebens auf dem Lande Auskunft. Ihre Funktion und ihr sozialgeschichtlicher Kontext werden im Themenbereich „Ländliches Leben im Mittelalter" durch Miniaturinszenierungen und Hintergrundbilder in einem Vitrinenrollschrank deutlich. Wie in einem Hochmagazin für Teppichrollen hängen in einem geschlossenen Schrank kleine Vitrinen an einem Kettenantrieb, die auf Knopfdruck vor zwei Sehschlitze (Kinder- und Erwachsenenhöhe) gefahren werden.

Ein reizvoller Kontrast ergibt sich im Themenraum „Landwirtschaft im 18. Jahrhundert" zwischen einer Fachwerkwand (entsprechend der „Abseite", d. h. dem „Seitenschiff", eines Bauernhauses), die mit

[12] Arnold Beuke unter Mitarbeit von Dirk Brassel: 1748. Ein Jahr in der Stadt Brakel. Brakeler Schriftenreihe Heft Nr. 16.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Originalgerät behängt ist, und 12 kleinen Modellen, die einmal bäuerliche Arbeiten auf demselben Grundstück über Jahre hinweg im Rahmen der 5-Felder-Wirtschaft und zum anderen Spezialnutzungen landwirtschaftlicher Flächen wie Wiesen, Gärten usw. verdeutlichen. Obwohl zu vielen dieser Verrichtungen Originalgeräte im Bestand des Museums vorhanden sind, wählte die Bearbeiterin den Weg in die Miniaturisierung, weil die Dimensionen des Ausstellungsraumes allenfalls eine der Szenen mit Originalgeräten zugelassen hätten. Insofern weichen diese Miniaturen auch von den übrigen im Haus vorhandenen Modellen ab, die eine einzige Situation maßstabsgerecht verkleinert wiedergeben.

Eine Fülle anderer und z. T. – themenbedingt – im Hause einzigartiger Präsentationsmittel bietet die Naturhistorische Abteilung: naturalistische Dioramen (z. B. eine Rentierkuh in einer subarktischen Landschaft, wie sie während der Weichsel-Kaltzeit, die vor ca. 110.000 Jahren einsetzte, im Paderborner Land zu finden war), eine Vitrinen-Wandbild-Kombination (Kreidezeitliche Meeressituation, kombiniert mit Fossilien, um deren Aufbau in langen Diskussionen gerungen wurde), ein mehrere Räume durchziehendes Informationsmedium („Zeitband"), das die frührer erwähnte Spindeltreppe durch drei Etagen „zurück in die Erdgeschichte" begleitet, ein „Röntgenbild" (Knochengerüst eines Fellnashorns vor der Silhouette des Tieres) und Großfotos, die sonst im Haus fast vollständig fehlen. Ihr Einsatz inmitten von Objekten aus der Zeit vor Erfindung der Fotografie würde die veränderten Sehgewohnheiten der letzten 150 Jahre wie kein anderes Medium den Originalen überstülpen. Gerade beim Betreten der Naturhistorischen Abteilung, die mit einem großen Farbfotovorhang (Abbau von devonischen Massenkalken im Steinbruch von Bleiwäsche) aufwartet, wird dies schlagartig deutlich.

Nach diesen Bemerkungen kann man sich vorstellen, dass über die Einsatzmöglichkeiten der sog. neuen Medien mehrfach heftig diskutiert wurde. Einigkeit bestand darin, dass die potentiell unbegrenzten Speicherkapazitäten moderner Rechner nicht dazu missbraucht werden dürften, das potentiell ebenfalls unbegrenzt erweiterbare Informationspensum zu einzelnen Themen darauf abzuladen. Die empirisch ermittelten „Arbeitszeiten" von Besuchern an interaktiven Bildschirmmedien (8–10 Minuten) oder die durchschnittliche Verweildauer an Sender-Empfänger-Medien-Stationen (5 Minuten) wurden zwar nicht als Dogma aufgefasst, dienten aber schon als Hintergrund für die Umsetzung des zentralen Postulats, dass nur direkt sammlungsbezogene Informationen im unmittelbaren Kontext mit den historischen Originalen zweckdienlich sind, während längere epochengeschichtliche u. a. Filmbeiträge im AV-Medienraum sinnvoller gezeigt werden können.

Außer „konventionellen" Medien wie Hörstationen erfordert nur ein interaktives Bildschirmmedium im neuen Museumsteil ca. 8 – 10 Minuten Aufmerksamkeit: die Einheit über die wirtschaftliche und soziale Bedeutung des Getreides, des Hauptprodukts der hochstiftischen Landwirtschaft im 18. Jahrhundert. Inmitten der von Objekten landwirtschaftlicher Arbeit geprägten Ausstellungseinheit kann man sich mit vielfältigen Aspekten dieses immer mit Mangel verbundenen Hauptnahrungsmittels, das daher das Krisenbarometer der Zeit schlechthin war, beschäftigen. Kein anderes Medium könnte die vielfältigen textlichen, grafischen, fotografischen, filmischen u. a. Informationen, die hier geboten werden, in ähnlicher Weise vermitteln. Da das Medium von der Besucherin / dem Besucher gestartet und gesteuert wird, drängt es sich nicht bildmächtig in den Vordergrund, sondern vermittelt zwischen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

den Gegebenheiten einer lange vergangenen Welt und der/dem heute Interessierten. Es dient damit sehr wirkungsvoll dem Verständnis der Vergangenheit, der die alten, aller Verwendungszusammenhänge generativenübergreifenden historischen Überlieferungssorte und traditionalen Kontexte entäußerten Gegenstände entstammen, und trägt zu einer Re-Dimensionierung, einer kulturellen Neubestimmung bei. Damit gehört es zum Kern dessen, was ein historisches Museum ausmacht.

„Das Nothwendige soll immer vor dem Nützlichen den Vorrang haben."*

Das Pastorat aus Allagen: Musealisierung eines Wohnhauses im Westfälischen Freilichtmuseum Detmold

von Gefion Apel und Christiane Müller

Im Westfälischen Freilichtmuseum Detmold wird 2002 im „Paderborner Dorf" des Museums ein neues Wohngebäude eröffnet: Das zwischen 1734 und 1737 errichtete Pastorat aus dem kleinen, zu Warstein gehörenden Ort Allagen im Kreis Soest hat nach seinem Abbau im Jahre 1968 hier eine neue Heimat gefunden. Die Hausparzelle ist großzügig angelegt, und wie am Originalstandort in Garten, Hoffläche und Baumgarten aufgeteilt.[1]

Nach seinem Wiederaufbau soll es ab Juni für Besucher wieder erschlossen werden.

Noch während der Bauarbeiten wurde das erste Konzept zur didaktischen Aufarbeitung des Gebäudes im Frühjahr 2002 besprochen: Damit konnte die museumspädagogische Abteilung, frühzeitig Informationen über Aufbau und Ausstattung einbeziehen. Bau- und Kunsthistoriker und die Museumspädagogik arbeiteten an einem Vermittlungskonzept, das bereits während der Einrichtung des musealen Gebäudes berücksichtigt werden konnte.[2] Es geht in diesem Beitrag um Voraussetzungen, erste Überlegungen und Ideen zur Vermittlung, die der zukünftigen Arbeit mit dem Pastorat Allagen im Freilichtmuseum Detmold zu Grunde liegen.

1. Das Gebäude im Konzept des Freilichtmuseums

Das Wohngebäude wurde im musealen

* Zitat aus der Lebensregel Pastor Joseph Schafmeisters, s.a. Anm. 26. Diese Regel ist aber keine Einzelerscheinung, in einem Bericht aus der Lebensgeschichte des 1900 geborenen Osttiroler Bergbauern Oswald Sint heißt es zum Beispiel: „Denn der Wahlspruch, den ihr Mann, mein Vater, uns zu befolgen auftrug, hieß: „Zuerst das Notwendige, dann das Nützliche, erst zuletzt das Angenehme!" , S. 261, aus: Michael Mitterauer: „Heut' ist eine heilige Samstagnacht". Ein Passionsgebet im sozialgeschichtlichen Kontext seiner Überlieferung, S. 260 – 299 in: Richard von Dülmen (Hg.): Arbeit, Frömmigkeit und Eigensinn. Studien zur historischen Kulturforschung, Frankfurt am Main 1990.

[1] Mehr zur Geschichte des Gebäudes selbst z.B. in Stefan Baumeier (Hg.): Museumsführer. Westfälisches Freilichtmuseum Detmold – Landesmuseum für Volkskunde. Detmold 2001, S. 12ff.

[2] Zur Museumspädagogik im Westfälischen Freilichtmuseum Detmold siehe auch: Gefion Apel: Lesen – Hören –Begreifen. „Wir brauchen mehr zum Lesen"; S. 127-131 in: S.Baumeier/J.Carstensen (Hg.) Beiträge zur Volkskunde und Hausforschung, Bd. 8. Detmold 1999.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Zusammenhang des „Paderborner Dorfes" in der Nähe des Kirchhofes wiedererrichtet. Es handelt sich um ein zweistöckiges, reines Wohngebäude, das mit einem Zeitschnitt um 1900 im historistischen Stil ausgestattet wurde. Als Grundlage dienten neben der Bauforschung mehrere Werkverträge sowie Quellen aus dem Haus.[3] Entscheidende Basis für die Präsentation des Gebäudes war die Zeit des Pfarrers Joseph Schafmeister, der das Allagener Pastorat von 1887-1919 bewohnte und dort mit seiner Schwester lebte, die ihn als Haushälterin unterstützte. Die Phase seiner Amtseinsetzung von 1887 bis zu seinem Tod 1919 passt einerseits in den Zeitschnitt des Dorfes. Darüber hinaus aber liefert diese Zeit mit ihren sowohl gesellschaftlich als auch politisch entscheidenden Entwicklungen des Kulturkampfes und seiner Konsequenzen zentrale Aussagen für die museale Umsetzung, die weit über die Präsentation eines einzelnen Gebäudes hinausweisen. Damit besteht erstmals im Zusammenhang des Freilichtmuseums die Gelegenheit, die übergreifende historische Perspektive mit einem dokumentierten Einzelschicksal zu verknüpfen.

„Kulturkampf ist ein gemeineuropäisches, nicht ein spezifisch deutsches Phänomen, zwischen 1870 und 1914."[4] Ungeachtet einer solchen Einschätzung durch die Historiker verbinden die meisten Museumsbesucher wenig mit dieser bedeutenden Auseinandersetzung zwischen Kirche und Staat. Die vor dem Standesamt geschlossene Zivilehe und die staatliche Kontrolle des Schulwesens gehören selbstverständlich zu unserem gegenwärtigen Alltag und werden üblicherweise nicht hinterfragt, obwohl sie erst seit 1872 bzw. 1874 in dieser Form existieren.[5]

Anhand eines konkreten Lebenslaufs kann im Pastoratsgebäude die Geschichte dieses Konfliktes nicht nur regional für Westfalen erfasst werden, sondern auch die menschlichen Schicksale und Entscheidungen werden beispielhaft vor Augen geführt. Abgesehen von der eher übergeordneten historischen Perspektive werden weitere elementare Inhalte der Bau- und Alltagsgeschichte dem zentralen Anliegen des Freilichtmuseums entsprechend aufgegriffen und in Bezug auf die individuelle Biographie geschildert: So können die Rolle des Pfarrers im Ort, bzw. Lebensweise und -stil eines katholischen Landpfarrers sowie die Geschicke der katholischen Landgemeinden im ausgehenden 19. Jahrhundert vermittelt werden.[6]

2. Die Vermittlung: Voraussetzungen

2.1. Vorüberlegungen

Da das Gebäude zum Teil recht eng ist, haben langjährige Erfahrungen mit der Raumnot anderer Häuser zu Diskussionen über die Vermittlungsform geführt: Sollten wie üblich Einzelbesucher und größere Gruppen mit Erläuterungen an Plexiglastüren vorbeigehen? Die Frage, ob die positiven Erfahrungen mit den Führungen für Kleingruppen wie schon im Haus Stahl[7] nicht genutzt werden sollten, und das Pastorat von vornherein ohne begrenzende Türen für individuelle, dialogorientierte

[3] Ulrike Gilhaus: Geschichte des Alten Pastorates in Allagen. Werkvertrag für das WFM. 1998, Gesine Dronsz: „Hintergrund zum Pastorat aus Allagen im späten 19. Jahrhundert". Detmold 2002.

[4] Thomas Nipperdey: Deutsche Geschichte Bd. II: 1866 bis 1918: Machtstaat vor der Demokratie. München 1992, S.364f.

[5] Wolf-Dieter Hauschild: Lehrbuch der Kirchen- und Dogmengeschichte, Bd. 2: Reformation und Neuzeit. Gütersloh 1999, S. 813ff.

[6] Zur Geschichte Allagens siehe auch Bernhard Kraft: Geschichte des Kirchspiels Allagen. Ein Heimatbuch, o.O. 1967.

[7] Im Wohnhaus des Gütersloher Branntweinproduzenten Stahl werden seit 2001 stündlich Hausführungen für Kleingruppen veranstaltet.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Führungen eingerichtet werden solle, kam frühzeitig auf und die Entscheidung für diese Idee war schnell gefällt. Die Gründe dafür sind einleuchtend: Plexiglastüren lassen eine optische Distanz zu den Objekten entstehen, die die Gesamtwahrnehmung beeinflußt, so dass zum Beispiel die Beschäftigung mit sehr kleinteiligen Gegenständen oder Gebrauchsspuren oft erschwert ist. Das unmittelbare Objekterlebnis und der konzentrierte, gelenkte Dialog sind hier die beste Methode, sich einer historischen Epoche und abstrakten Themen anzunähern.

Entsprechend hieß die Vorgabe, dass in regelmässigen zeitlichen Abständen eine Führung durch das Haus mit etwa 30 bis 40 Minuten Dauer angeboten wird. Thematisch baut der Rundgang einen Spannungsbogen auf, der auf biographischen Daten und dem Grundriß des Gebäudes basiert. Dies erfordert einen Gang von den eher öffentlichen Räumen zum sehr privaten Arbeitszimmer des Pastors, zu dem neben ihm selbst vermutlich nur seine Schwester Zugang hatte. Die eher abstrakten Inhalte – wie erwähnt nicht nur der Kulturkampf mit seiner Gesetzgebung sowie deren Folgen, sondern auch die Rolle des Pastors in seiner Gemeinde – werden hier unter anderem anhand von Ausstattungsstücken der Zeit zwischen 1880 und 1919 vermittelt. Der Dialog mit den Besuchern nimmt ergänzend eine zentrale Funktion ein, die durch vorgefertigte Textstrukturen nicht zu leisten ist: Persönliche Fragen aufzuwerfen sowie Gegenwartsbezüge herzustellen – wie zum Beispiel nach der Herkunft für uns selbstverständlicher rechtlicher Regelungen wie der Trauung beim Standesamt – leistet mehr, als allein mit Beschilderungen oder Medien möglich ist.[8] Leitgedanke des Besuches soll dabei trotzdem die Begegnung mit der historischen Biographie, also dem Menschen „hinter den Objekten" sein: Diese Kombination bedeutet eine hohe Anforderung für das Personal in der Vermittlung, das vorbereitend intensiv geschult werden muss.

2.2. Das inhaltliche Konzept

Die Schulungen vermitteln die dialogorientierte Methode und das inhaltliche Konzept, das neben den reinen Fakten zu Bau- und Wohnkultur eine Annäherung an die wesentlichen Züge der Epoche und ihrer Folgen erlauben soll. Dazu gehören nicht nur die Spuren des Kulturkampfes in den ausgehenden 1880er Jahren selbst, sondern auch der gesellschaftliche Wandel hin zur bürgerlichen Gesellschaft, wie sie im 20. Jahrhundert existierte. Solche Fragen können selbstverständlich nur exemplarisch aufgegriffen werden und Schwerpunkte des Hausrundganges bilden. Dabei kommt die Bedeutung von religiöser Praxis im Alltag ebenso zur Sprache wie die Verbreitung bestimmter Formen der Lebenskultur.

Zieht man spezifisch die Entwicklungen in Westfalen in Betracht, ist es aufschlußreich, bei der Schilderung der zentralen Konfliktfelder zwischen preußischem Staat und katholischer Kirche früher anzusetzen als in den Jahren des sogenannten Kulturkampfes nach 1871. Rückgriffe auf den Beginn dieses Prozesses in den preussischen Provinzen Westfalen und Rheinland ergeben eine etwas andere Perspektive, als der Blick auf die Reichsebene: Das gilt zum Beispiel für den „Kölner Kirchenkonflikt", eine Auseinandersetzung um die Konfession der Kinder aus gemischtkonfessionellen Eheschließungen bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts.[9]

[8] Zur optimalen Kommunikation an informellen Lernorten (zu denen auch Museen zu zählen sind) siehe: Bernd Weidenmann/Andreas Krapp et al.(Hg.): Pädagogische Psychologie.Weinheim 1994, hier insbesondere die Seiten 433ff.

[9] Siehe dazu S.158 ff. in Peter Brandt/Thomas

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

3. Der Rundgang: Von der Außen – zur Innenansicht

Außensichten bestimmen unser Wissen über katholische Pfarrer sowie ihre Lebensweise: Das Privatleben bleibt – außer der Tatsache, unverheiratet zu sein – weitgehend unbekannt. Bei dem Rundgang im Gebäude soll der Schritt von der „Außensicht" zur „Innensicht" getan werden, und zwar anhand von Fakten aus der Biographie Pastor Schafmeisters, der nach seiner Priesterweihe 1867 und Tätigkeiten in Esbeck und Meinerzhagen das Gebäude seit 1887 mit seiner Schwester, Antonie Schafmeister, bewohnte.

Die Besucher erhalten bereits vor dem Gebäude mit Blick auf das Paderborner Dorf die Rahmeninformationen zum Haus, wie Erbauungsjahr und Bauweise, Herkunft sowie Originalstandort: Standort des Pastorates war in Allagen – wie im Museum –

Hoffman (Hg.): Preußen - Zur Sozialgeschichte eines Staates. Eine Darstellung in Quellen. Berlin 1986.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

der Dorfmittelpunkt, nahe der Kirche.[10] Dem historischen Ensemble entsprechend ist für die Zukunft die Ergänzung mit einer Scheune vorgesehen, da Schafmeister der letzte Pastoratsbewohner war, der noch neben dem Amt ein wenig Landwirtschaft zum Eigenbedarf betrieb.

Das Pastorat ist ein bürgerliches Wohnhaus, mit modernem, an städtisches Bauen erinnerndem Grundriß. Auf dem Lande ist es in dieser Zeit ein ungewöhnliches Gebäude, was auch an den umgebenden Häusern festzumachen ist. Der erste Eindruck entsteht hier, da sich der zweistöckige Fachwerkbau schon mit seiner äußeren Erscheinung deutlich von den meisten anderen des Paderborner Dorfes abhebt. Die Wirkung ist insgesamt durchaus repräsentativ. Damit scheint dem Gebäude selbst – abgesehen von der rein baulichen Qualität – eine gewisse Autorität eigen zu sein, die die Dorfbewohner durchaus beeindruckt haben mag. Im Gegensatz zu den übrigen, stark mit Elementen des Wirtschaftens durchsetzten Dorfbauten, findet sich hier ausgeprägte Wohnkultur im bürgerlichen und sogar rekreativen Sinne.[11]

Das Innere des Gebäudes betritt man durch den Haupteingang, damit beginnt der Rundgang im Hausflur des Pastorates. Die Besucher betreten das Haus wie die damaligen Gemeindemitglieder, die mit ihren Anliegen zum Pastor kamen. Bemerkenswert – gerade nach einem Besuch anderer Häuser des „Paderborner Dorfes" – sind die hohen Räume. Hier fällt unmittelbar ins Auge, dass es teure Tapeten gibt, deren Ränder weit überlappen. Diese alte Tapeziertechnik (hier um 1890) ist qualitativ hochwertig und war wohl auch kostspielig.[12]

Im ersten Stock führt der Weg vom Schlafzimmer der Schwester über das Wohnzimmer, hin zum privatesten Rückzugsort des Pastors, seinem Arbeits- und Schlafzimmer. Im Folgenden werden einige Ausschnitte des Rundganges summarisch festgehalten, denn das ausführliche Gesamtkonzept ist zu umfangreich im Rahmen dieses Beitrages. Zwei Räumen – nämlich dem Büro als öffentlichem Raum und dem Schlaf- und Arbeitszimmer als „privatissimum" – gebührt eine detailliertere Beschreibung.

3.1. Das Büro

Das Büro des Pastors kann – abgesehen vom Flur – wohl als der „öffentlichste" Raum im ganzen Haus betrachtet werden. Diesen Charakter gilt es zu verdeutlichen: Zeit und gesellschaftliche Situation während Schafmeisters Amtsantritt mit den Auswirkungen des Kulturkampfes werden hier fokussiert. Die mit dem Amt verbundenen administrativen Aufgaben des Pastors und sein soziales Engagement und Ansehen im Dorf gehören ebenfalls zur Schilderung des Amtsantritts. Dabei wird unter den Objekten hauptsächlich auf Schriftstücke zurückgegriffen.[13] Darüber

[10] Da der Ausbau des Paderborner Dorfes noch nicht abgeschlossen ist, scheint das Gebäude gegenwärtig noch am Rande des Dorfes zu stehen. Der Standort in Sichtweite der Kirchhofmauer ist jedoch zentral.

[11] Über ländliche Haushalte im Paderborner Land äußert sich unter anderen Thomas Schürmann: Ländliche Haushalte im Hochstift Paderborn. Inventare und ihre Aussagekraft, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte an der Universität –GH Paderborn 11/1998, S. 72 - 91.

[12] Spannend für die Besucher könnte an dieser Stelle das Thema „Tapeten" aus der Sicht der Bauforscher sein - da wie erwähnt das Interesse an den Rekonstruktionsarbeiten steigt, könnte man kurz auf die Hausforschung eingehen. Es sind Tapetenreste am Gebälk gefunden worden, die allerdings erst aus den 20er Jahren stammen.

[13] Möglicherweise wird hier für jüngere Besucher der Zugang schwierig. Eventuell kann an anderer Stelle ein Ausgleich geschaffen werden, z.B. wäre ein kleines Modell der geplanten Kirche eine Unterstützung.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

hinaus bietet der Wandschmuck wichtige Informationen: Der Blick auf die Lithographie „Verteidiger der Rechte" zeigt Personen wie Papst Pius IX, dem von dem Vatikanischen Konzil 1871 die Unfehlbarkeit in allen Fragen der Glaubenslehre zugesprochen wurde: Es handelte sich um einen bedeutenden Schritt, um die Autorität des Papsttums zu stärken. Im Rahmen des Kulturkampfes sollten im Deutschen Kaiserreich zahlreiche Gesetze nach 1871 zur Minderung des katholischen Einflusses führen. Die Ansprüche der Kirche brauchten entsprechend Verteidiger, und so trugen die Gesetze wie der „Kanzelparagraph" indirekt zur innerkirchlichen Stärkung bei, da sich die katholische Opposition zusammenschloss. Abgebildet sind hier daher auch die ehemaligen Zentrumspolitiker Mallinckrodt, Windthorst und die Brüder Reichensperger.[14]

Einen Gegenwartsbezug herzustellen und den Zugang zum abstrakten Thema zu erleichtern, ist auch hier möglich, denn die für uns selbstverständliche Zivilehe und die staatliche (und nicht mehr kirchliche) Schulaufsicht sind eine Folge der Kulturkampfzeit,[15] die unseren Alltag direkt betrifft.

In der Gemeinde Allagen selbst war die Pfarrstelle bis 1887 mehrere Jahre in Folge der Streitigkeiten um das Einsetzungsrecht bei offenen Pfarrstellen vakant. Der Kulturkampf hat Schafmeisters Amtszeit geprägt, allerdings finden wir keine offizielle Stellungnahme seinerseits zu diesen Fragen. Seine Aktivitäten – beispielsweise die Vereinsgründungen – zeigen ein Leben unter den gegebenen Bedingungen, das vielleicht als „produktive Opposition" einzuordnen ist. Daher ist es gut möglich, dass auch in Schafmeisters Büro in Allagen ein Werk wie die Lithographie „Verteidiger der Rechte" hing.[16]

Der nächste Blickfang sind die auf dem Schreibtisch liegenden Baupläne für den Neubau der Allagener Pfarrkirche St. Johannes Baptist 1887 bis 1889. Auf den Zusammenbruch des Kirchturmes war geradezu gewartet worden, auch war die Kirche für die Gemeinde allmählich zu klein. Unter Schafmeister wurde der Kirchenneubau vollendet. Aus dem Fenster blickend sieht man heute im Freilichtmuseum einen vakanten Bauplatz mitten im Dorf,[17] eine Aussicht, die die Assoziation eines Neubaus weckt.

Administrative Hauptaufgaben der Pastoren waren die Führung des Kirchenbuchs und das Anfertigen des Schriftguts zu Anlässen wie Taufe, Kommunion, Hochzeit und Tod, das sich auf dem Schreibtisch auch finden wird. Die Urkunde zur Verleihung des „Roten Adlerorden IV. Klasse", den Schafmeister verliehen bekam, hängt im Büro an der Wand. Üblicherweise für soziales Engagement verliehen, erhielt Schafmeister diesen preußischen Orden vermutlich für seine Aktivitäten im Bereich der örtlichen Jugendarbeit sowie für seine Initiative, Vereine zu gründen und diese zu organisieren. Der Kontakt zu anderen

[14] Beispielhaft für diese Maßnahmen seien hier aufgeführt die Auflösung der katholischen Abteilung im Kultusministerium, der sogenannte „Kanzelparagraph", die Einführung der Zivilehe sowie das „Brotkorbgesetz", siehe dazu z. B. Olaf Blaschke: Katholizismus und Antisemitismus im Deutschen Kaiserreich. (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 122) Göttingen 1999 oder auch kurz zu den Reaktionen in Westfalen Wilhelm Kohl: Kleine Westfälische Geschichte. Düsseldorf 1994, S. 229ff.

[15] S. a. Anm. 5 und 14.

[16] Siehe z.B. Konrad Fuchs/Heribert Raab: Wörterbuch zur Geschichte Bd. 2. München 1972, S. 455 sowie „Kulturkampf" S. 465f.

[17] Das wird historisch wohl etwas anders ausgesehen haben: Die alte Pfarrkirche wurde erst 1889 abgerissen, nachdem der Neubau bereits geweiht worden war. Trotzdem kann man die Aussicht auf die „fehlende Kirche im Dorf" didaktisch nutzen. Siehe auch Anm. 1.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

akademisch gebildeten Kreisen, bereits während der Gymnasialzeit und des Studiums geknüpft, und damit Schafmeisters Chance, politisch und kulturell innovativ zu wirken, soll hier angesprochen werden.[18]

3.2. Salon – Küche und Keller

Ein weiterer eher öffentlicher Raum im Erdgeschoss, welcher meist nur bei hohem Besuch genutzt wurde, war der Empfangs- und Speisesalon.[19] Die Inneneinrichtung ist exklusiv und so gestaltet, wie es im Historismus Mode war: Ein besonderer Blickfang ist der Konsolspiegel an der Wand zwischen zwei Fenstern, direkt gegenüber der Tür. Eine Person, die in den Spiegel schaut, ist so optimal ausgeleuchtet: Besucher können gerade solche Effekte hier gut selbst ausprobieren. Ein anderer optischer Effekt ist, dass sich eine Lampe auf dem Tisch gegenüber spiegeln würde und das Licht sich auf diese Weise verdoppelt – damals vor der Elektrifizierung ein häufig angewendeter „Trick" zur Aufhellung. Optische Wirkung erzielt auch die Decke: Abgesehen von der Tatsache, dass sie überhaupt tapeziert ist, enthält die Tapete farblich abgesetzte Ornamente, die ein Spiel von Licht und Schatten ermöglichen.[20] Voraussichtlich werden an einer Wand in diesem Zimmer zwei Herz-Jesu Bilder hängen: Ein Anlass, den qualitativ recht hochwertigen religiösen Wandschmuck im Pastorat anzusprechen.

In *Küche, bzw. Küchenkammer* mit Herd und Saugleitung besteht die Möglichkeit, die Lebensbedingungen der „Frau des Hauses" aufzugreifen. Besonders willkommene Besucher wurden von der Haushälterin in der Küche bewirtet: Franz Preedeks „Sauerländer Wanderbuch" beschreibt die Küchenatmosphäre bei Antonia Schafmeister, der „lieben Toni". Es ist eine der wenigen Quellen, die das Leben im Haus schildern. Es wird berichtet, dass *„die freundliche Schwester und Haushälterin des Herrn Pastors von Anno dazumal, dies liebe, herzensgute Fräulein Toni – so hieß es wohl? – uns Jungen der neunziger Jahre mit goldgelbem Eierkuchen und Speck traktierte, mit dicker Milch und Schinkenstullen, so groß wie ein Postkutschenrad."* [21]

Bei den Objekten gebührt hier die Aufmerksamkeit der Saugpumpe bzw. Leitung an der Wand links neben der Eingangstür, die Mitte des 19. Jahrhunderts installiert wurde: Die haushaltspraktische Frage nach der Wasserversorgung – und damit wiederum nach der Lebensqualität – tut sich auf. Dass die Haushälterin so das Wasser nicht mehr weit tragen musste, war eine enorme Erleichterung: Ein Blick aus dem Fenster auf den Brunnen erhellt die Alternative.[22] *Im Keller* findet sich ebenfalls ein exklusives Objekt bürgerlicher Wohnkultur: Ein Eisschrank. Da ein Eisschrank wahrscheinlich nie ganz abzudichten war,

[18] Es gibt Überlegungen, dass das Büro früher als Gästezimmer genutzt wurde – es konnte nachgewiesen werden, dass ein direkter Zugang von diesem Raum zum Abort existierte.

[19] Um einen möglichen Exkurs zu erwähnen: Ein im Louis Phillipe Stil eingerichtetes Schlafzimmer konnte sehr gut rekonstruiert werden. Die Einrichtung geschah anhand von Fotos der Originalmöbel dieses Zimmers, welche sich im Besitz von Nachfahren Schafmeisters befinden. Rekonstruktion und Recherche lassen sich bei bestimmten Gruppen hier thematisieren.

[20] Für manche Besucher von Interesse ist die Tatsache, dass einige Firmen Tapeten nach solchen historischen Vorbildern heute wieder fertigen.

[21] Franz Predeek: Heimland. Ein Sauerländer Wanderbuch. Bd. 1: Um Möhne und Wester. Hagen 1953. S. 71f. Zitiert nach: Ulrike Gilhaus, Geschichte des Alten Pastorates in Allagen. Werkvertrag für das WFM. 1998. S.1.

[22] Eine frühere Problemlösung war hier aber eine inzwischen abgeschaffte Tür von der Küche direkt in den Garten, die links an der Wand neben der Eingangstür war. Das Küchenpersonal konnte so schnell zum Brunnen und in den Garten gelangen und musste das Wasser nicht über den Flur tragen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

kann man sich vorstellen, dass es immer tropfte oder feucht war. Er musste einmal wöchentlich gereinigt werden, um bakteriellen Verunreinigungen vorzubeugen, stellte aber trotzdem durch die neue Konservierungsmöglichkeit eine deutliche Steigerung der Lebensqualität dar[23], und war damals in Allagen ein innovativer Haushaltsgegenstand. Nur sehr wenige, gesellschaftlich besser gestellte Menschen konnten sich um 1900 einen solchen Schrank leisten.[24]

3.3. Das Private: Schlaf- und Arbeitszimmer

Um zu den privaten Räumen im ersten Stock zu kommen, steigt man eine recht enge Treppe hinauf. An der Wand wird ein Hausspruch hängen, welcher original im Pastorat – sehr wahrscheinlich auch schon zu Schafmeisters Zeit – hing und der ausdrucksstark die Mentalität der Zeit wiedergibt: *„Mit Lust und Fleiß und fester Kraft, hast du bis heute treu geschafft. Mög immerdar dein Werk gedeih'n und Gottes Segen mit dir sein".*

Die nun folgende *Wäschekammer* enthält eine Kommode, die für die Kirchenwäsche gedacht war, außerdem befindet sich in diesem Raum der einzige Zugang von innen zum Abort – ebenfalls ein absoluter Luxus in dieser Zeit.[25] Privater wird die Atmosphäre auch schon im nächsten Raum: In *„Fräulein Tonis" Schlafkammer* findet sich die „Familiengalerie" von Antonie Schafmeister: Hier ist ein Bild von Pastor Schafmeister zu sehen. Es sollte gut zugänglich sein und kann aus der Nähe betrachtet werden. Deutlich werden sollte in dieser Schlafkammer, dass es der einzige private Rückzugsort der Schwester war, an dem sie allein sein konnte. Neben seinem Portrait findet sich ein Bild von seiner Nichte aus Allagen, ihrem Mann sowie einem Familienfoto der Nichte. Im nun folgenden *„privaten Wohnzimmer"* verbrachten Schafmeister und seine Schwester wohl die Abendstunden, vielleicht mit Hausmusik, ein Klavier soll ebenfalls in diesem Raum stehen.

Das Arbeits- und Schlafzimmer war der privateste Ort des Pfarrers: Hier verbrachte er die Abende, schrieb, bereitete sich auf Messen und Andachten vor – und rauchte seine Pfeife, wie auf dem erhaltenen Foto zu sehen ist. Eine Pfeife sollte daher auf dem Tisch liegen. Hier nähert man sich der anfangs erwähnten „Innensicht" zum Leben der Pastoren, da es bereits um sehr persönliche Gewohnheiten wie das Rauchen geht. Deshalb sollte auch in diesem Raum die von Schafmeister selbst aufgestellte „Lebensregel" erwähnt werden, aus der eventuell einige Charakterzüge abzuleiten sind.[26] Festzustellen ist, auch völlig abgesehen von der „Lebensregel", dass Schafmeister sorgfältig und genau arbeitete: Er unterrichtete bei jeder beabsichtigten Handlung das Generalvikariat und bat um Erlaubnis. Aus seiner „Lebensregel" scheint zu sprechen, dass er sich durch seelsorgerische Hilfsbereitschaft auszeichnete, allerdings auf eine gewisse Unnahbarkeit sowie Zurückhaltung Wert legte. Nicht daraus zu ermitteln ist seine erwiesene Großtzügigkeit: Spenden für verschiedenste Zwecke sind belegt.[27]

Einige Zitate der Regel bieten Stoff zur

[23] Das Eis für den Schrank kam per Schiff aus kalten Gebieten wie Skandinavien, oder es wurde im Winter auf heimischen Gewässern „geerntet" und in sogenannten „Eiskellern" oder „Eishäusern" den Sommer über gelagert.

[24] Zur Entwicklung bürgerlicher Wohnkultur im 19. Jahrhundert siehe auch Hermann Bausinger: Bürgerlichkeit und Kultur, S. 121 – 142, in: Jürgen Kocka (Hg.): Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert. Göttingen 1987

[25] Der Abortanbau für die erste Etage im Pastorat stammt aus dem Jahr 1816. Vorher existierte nur der Abort im Erdgeschoss.

[26] Leider kann die Regel nur im Ausschnitt im Pastorat hängen, da das Original nicht mehr vorhanden ist.

[27] Wie Anm. 3.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Diskussion:

„Das Nothwendige soll immer vor dem Nützlichen den Vorrang haben.", „Meine Amtspflichten will ich mit Treue verrichten.", „Die Hauptaufgabe soll es mir sein ihr Herz zu bilden."[28], „Keine Parteilichkeit", „Auf meinem Zimmer soll stets die größte Reinlichkeit und Ordnung herrschen.", oder „Nach 5 Uhr Abend will ich stets allein sein.", „Ich will Jedermann(...) in der Eingezogenheit und Züchtigkeit ein gutes Beispiel geben."

Das Verständnis dieser Regeln und was hinter ihnen steht, bzw. welchen Einfluss sie auf die Lebensführung hatten, ist ein guter Gesprächanlass für eine Annäherung einerseits an die Verbreitung bürgerlicher Werte, andererseits aber auch an die Bedeutung der Religiosität in der Epoche.[29]

Die Objekte können ebenfalls für die Schilderung eines Tagesablaufes herangezogen werden: So ist vor dem Kruzifix eine Kniebank vorgesehen, in dieser Form mag Schafmeister seine Gebete verrichtet haben. An der Wand ist eine Kopie der Originalurkunde Schafmeisters zu seinem 50. Priesterjubiläum im Jahre 1917 angebracht, kurz vor dem Ende des I. Weltkrieges und zwei Jahre vor seinem Tod.[30]

Ein kurzes Abschlussgespräch mit den Besuchern liefert meistens hilfreiche Impulse für zukünftige Führungen und deren Aufbau. Das Haus war zum Zeitpunkt des ersten didaktischen Konzeptes noch nicht eingerichtet. Bei der Einrichtung kann es geschehen, dass einige Gegenstände oder Möbel aus praktischen Gründen einen anderen Platz bekommen als geplant. Die thematische Linie wird in diesem Fall ausreichend flexibel sein, veränderte Einzelvarianten zuzulassen und Fragen sowie Anregungen von Besucherseite einzubeziehen. Zusammenfassend ist festzuhalten, dass hier für das Freilichtmuseum Detmold die einmalige Chance besteht, ein komplexes, historisches Thema mit der Alltagskultur und einer individuellen Lebensgeschichte anschaulich zu verknüpfen und Besuchern im Gespräch zu vermitteln.

[28] Gemeint sind hier die ihm anvertrauten Schüler. Schafmeister war Ortsschulinspektor und hielt wohl den Religionsunterricht in der Schule. Siehe dazu auch das Manuskript von Gesine Dronsz: „Zum Pastorat aus Allagen im späten 19. Jahrhundert" Detmold 2002, S. 49f.

[29] Ein Quellenausschnitt, der angesichts der zum damaligen Zeitpunkt erst vor kurzem beigelegten Auseinandersetzungen zwischen Kirche und Staat einen sehr speziellen Charakter erhält, aber – da die Rede sich ausdrücklich an die Westfalen richtet – nicht unerwähnt bleiben soll, ist die Auffoderung Kaiser Wilhelms II. anläßlich des Festmahls für die Provinz Westfalen am 31. August 1907 im Landesmuseum Münster: *„Das schöne Bild versöhnlicher Einheit, welches die Provinz Westfalen dem Beobachter zeigt, würde Ich gern auf unser gesamtes Vaterland übertragen sehen. Ich glaube, daß zu einer solchen Einigung aller unserer Stände nur ein Mittel möglich ist, das ist die Religion."* in: Ernst Johann (Hg.): Reden des Kaisers. Ansprachen, Predigten und Trinksprüche Wilhelms II. München 1966, S. 121.

[30] Als Originalobjekte der Ausstattung aus Schafmeisters Besitz sind erhalten: Ein Eingericht, eine filigrane Bastelarbeit, in der christliche - wie in diesem Fall - oder regional typische Objekte mit einer Geduldsarbeit, anderer Name „Geduldsflasche", in einer Glasflasche platziert werden, außerdem die Urkunde zum 50 jährigen Priesterjubiläum (im Arbeitszimmer) und die Urkunde zur Verleihung des roten Adlerordens, außerdem der Hausspruch (siehe unterer Flur), die als Kopien im Gebäude untergebracht sind. Von achtsamen Besuchern könnten möglicherweise Fragen bezüglich der Fenstergriffe auftreten, eine didaktische Herausforderung: Es sind Originalobjekte am Haus: Sie stammen in einigen Räumen aus den 30er Jahren, passen also nicht ganz zur Darstellungszeit. Da die Fenstergriffe jedoch authentische Bestandteile des Hauses sind, hat das WFM Detmold sich entschlossen, diese beizubehalten. Außerdem befinden sich an den alten Originaltüren in einigen Fällen Türangeln (Flitschen) aus den 50er Jahren. Sie wurden aus den genannten Gründen ebenfalls nicht ausgetauscht.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

MATTHIAS SCHULZE, Bund oder Schar – Verband oder Pfarrjugend? Katholische Jugendarbeit im Erzbistum Paderborn nach 1945, BDKJ-Verlag, Paderborn 2001.

Der Raum Paderborn ist für die Neuzeit in regionalen profangeschichtlichen Arbeiten gegenüber anderen Gebieten Westfalens bisher eher unterrepräsentiert und auch in der katholischen Zeitgeschichtsforschung bislang kaum auf wissenschaftliches Interesse gestoßen. Matthias Schulze begibt sich mit seiner Dissertation zur katholischen Jugendarbeit im Erzbistum Paderborn nach 1945 auf dieses noch weitgehend unerforschte Feld kirchlicher Zeitgeschichte, das auch ein wichtiges Kapitel der Geschichte einer konfessionell verdichteten katholischen Region ist.

Schulze stellt, orientiert an organisationsgeschichtlichen und konzeptionellen Fragen, in einem weiten zeitlichen Bogen Entwicklungslinien katholischer Jugendarbeit von der Endphase der Weimarer Republik bis in die 1950er Jahre dar. Auf die knappe Darlegung von Gemeinschafts- und Frömmigkeitserfahrungen junger Katholiken in der Weimarer Zeit unter dem Einfluß jugendbewegter Impulse folgt die der Gleichschaltungserfahrungen unter dem Nationalsozialismus, in deren Mittelpunkt die Verkirchlichung der Jugendarbeit seit Mitte der 1930er Jahre steht, mit der eine Zäsur zu verzeichnen sei. Möglicherweise stellte die Reduzierung jugendlicher Aktivitäten auf den kirchlichen Binnenraum auch ein durchaus willkommenes Instrument der Reglementierung dar. Aus jugendbewegt-kirchlichen Gruppen, dies betont Schulze zurecht, hatte sich indes gerade eine bemerkenswerte Widerständigkeit in der Illegalität entwickelt.

Neben der Tendenz, die stark seelsorgerisch-gemeindliche Jugendarbeit der NS-Jahre fortzusetzen, bestanden nach 1945 Bemühungen, an bündisches Jugendleben anzuknüpfen, in dem sich Hoffnungen auf jugendliche Selbständigkeit und Eigenverantwortung Bahn gebrochen hatten. Mehr Laienverantwortung und eigenständiges jugendgemäßes Gruppenleben einerseits, Einbindung in die kirchliche Hierarchie andererseits – damit ist ein wesentlicher Aspekt des Konfliktpotentials genannt, das den Aufbau der katholischen Jugendarbeit nach 1945 kennzeichnet und im Titel der Arbeit mit der Frage 'Bund oder Schar – Verband oder Pfarrjugend?' formuliert ist. Die unterschiedlichen Positionen werden in Schulzes Arbeit in ihrer Entwicklung und Veränderung äußerst kleinschrittig beschrieben, Auseinandersetzungen, Annäherungen und Kompromisse werden detailliert nachvollzogen.

Der Autor konzentriert sich auf den westfälischen Teil des räumlich weit ausgedehnten Erzbistums mit unterschiedlich, d.h. städtisch und ländlich strukturierten Regionen, die eine differenzierte teilräumliche Betrachtung erfordern. Er richtet den Blick wiederholt auf anders verlaufende Diskussionen in anderen Diözesen, vermag Gemeinsamkeiten und vor allem Unterschiede zu verdeutlichen, die zum einen eine Paderborner Vorreiterrolle, zum anderen einen gewissen Paderborner 'Sonderweg' sichtbar werden lassen. Die Arbeit stützt sich auf eine breite Quellengrundlage; überdies wird das Material, nicht zuletzt die Selbstzeugnisse zentral Beteiligter immer wieder kritisch hinterfragt. Einzelne Personen werden mit ihren Positionen anschaulich vorgestellt. Regionale Unterschiede etwa zwischen dem engeren Paderborner Umfeld und dem westfälischen Industriegebiet werden in diesen Zusammenhängen wiederholt deutlich.

Schulze nimmt dabei grundlegende Untersuchungen zum Wandel des katholischen Milieus vor dem Hintergrund politischer und gesellschaftlicher Veränderungen auf. Seine Leitfragen orientieren sich an grundlegenden Fragen der Zeitgeschichte wie der nach Kontinuität und Neubeginn in der Nachkriegszeit.

Während Schulze das Ringen um eine konsensfähige Organisationsstruktur unter Rückgriff auf Weimarer und NS-Erfahrungen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

eingehend beschreibt, treten inhaltliche Aspekte jedoch teilweise zurück. So stellt sich die Frage, was wird aus dem Führer-Gefolgschaftsgedanken, den insbesondere die katholische Jugend unter dem Nationalsozialismus auf die Oberhirten übertragen hatte, aus den Christkönigfeiern, all jenen Formen symbolischen Handelns, die für den lebensweltlichen Katholizismus nach 1933 bis in die Kriegsjahre besonders für junge Katholiken so überaus wichtig waren? Das Fortleben von „Reichsvorstellungen" aus der Endphase der Weimarer Republik, wie sie Götz von Olenhusen in seiner Studie 'Jugendreich – Gottesreich – Drittes Reich' dargelegt hat, wird lediglich angesprochen, aber nicht diskutiert. Zur Beziehung zwischen Amtskirche und katholischer Jugendbewegung sind, wie hier deutlich wird, noch weitere Untersuchungen notwendig, die die z.T. heftige Kritik an traditionellen Frömmigkeitsformen von seiten Jugendlicher und das Unbehagen unter amtlichen Kirchenvertretern andererseits näher in den Blick nehmen müßten.

Zu den in der Einleitung eher beiläufig formulierten Zielen gehört die überaus spannende Frage nach Mentalitätsveränderungen und d.h. nicht zuletzt generationellen Umbrüchen. Zu erwarten ist, daß sich diese in konzeptionellen Konflikten oder sozialisationsbedingten Erwartungshorizonten manifestieren. Dies allerdings hätte eine breitere Beschäftigung mit Aspekten der ausgeprägten Generationenfragmentierung in der deutschen Geschichte erfordert. Kaum sichtbar wird in der vorliegenden Studie etwa, daß die bündische Zeit der Jugendbewegung von den nach 1902 geborenen Jahrgängen bestimmt wurde und daß es sich bei den Jugendlichen, die sich nach 1945 in Hardehausen zusammenfanden, um Angehörige der Generation handelte, die gleichgeschaltet und zu falschem Heroentum verführt, den Schrecken der politischen Tyrannei und des Krieges entkommen waren. Diese Hintergründe hätten, wenn denn Generationenfragen eine Rolle spielen sollen, so heftige Reaktionen in den Reihen von Kritikern streng kirchlich eingebundener und hierarchisch aufgebauter Jugendarbeit wie die an einem gewissen „Klerofaschismus" verständlicher gemacht. Sie hätten helfen können, die Sehnsucht nach unpolitischem Rückzug beispielsweise in kirchliche Feiern mit Gebet und Gesang in den Jahren nach 1945 zu verstehen („Mit der Feier der Eucharistie begann jeder Tag. Alle versammelten sich im Doppelten Kreuzgang und zogen dann singend zur Kapelle ... Jeder Tag schloß mit der Vesper oder Komplet. Lied und Musik stand viel Zeit zur Verfügung." Reineke, Anm. 52, S. 211).

Das letztendliche Scheitern der 'Schar' war sicher, wie Schulze zeigt, auf kirchenamtliche Skepsis gegenüber Bündischem und dem Erbe der Jugendbewegung – trotz manchen Entgegenkommens – zurückzuführen. Sicher war der Schargedanke auch nicht mehr 'zeitgemäß', ebensowenig wie der Linkskatholizismus und – so könnte man ergänzen – christlicher Pazifismus. Ein Blick auf die Schwierigkeiten der Wiederbelebung der Jugendbewegung nach 1945, nicht nur der kirchlich orientierten, hätte diese Zusammenhänge vor einem breiteren Hintergrund erhellen und zeigen können, daß jugendbewegte Formen des Gemeinschaftslebens lediglich 'als Episode an der Wendemarke jener Zeit' (Jürgen Reulecke) eingeschätzt werden müssen, die 1945 tatsächlich untergegangen war.

Daß die 'Schar' nicht nur unzeitgemäß, sondern auch ihrer Zeit voraus war und als Vorläufer einer kritischen Laienbewegung 'von unten' bezeichnet werden kann, bleibt in Schulzes Arbeit eine interessante These, die jedoch nicht im einzelnen belegt wird und daher zur Weiterarbeit anregen müßte. Dieser und der Generationenaspekt bieten zweifellos Anlaß zur Kritik, mindern indes nicht das Verdienst der Studie, sondern hätten möglicherweise eine vorrangig organisationsgeschichtliche Dissertation wie die vorliegende überfrachtet. Sie hätten nicht in die Zielvorgaben aufgenommen werden, sondern als abschließende Anregungen zur Weiterarbeit formuliert werden sollen. Schulzes Hinweise, daß die weibliche Seite kirchlicher Jugendar-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

beit ebenso wie die Verhältnisse im östlichen Teil der Erzdiözese Paderborn nach 1945 noch der Bearbeitung bedürfen, verweisen darauf, daß die vorliegende Dissertation Neuland betritt und zu weiteren Untersuchungen ermutigen sollte.

Barbara Stambolis

„Der Schattenmönch – Von schwerer Schuld getrieben", ein Film von Peter Schanz, ca. 109 Minuten, Blautann-Film Bad Lippspringe 2001 (VHS-Kaufcassette, erhältlich u.a. beim Diözesanmuseum Paderborn)

Wie das immer so geht: Man will eine Magisterarbeit in Geschichte über einen Gutshof bei Paderborn schreiben, stößt beim Speicherausräumen dortselbst auf ein altes, geradezu uraltes Kästchen, und hat auf einmal einen Untoten an den Fersen, dessen Fluch jeden trifft, der das geheimnisvolle Stück nicht an seinen Herkunftsort zurückbringt. Da waren sie wieder, unsere drei Probleme, nicht wahr Higgins? Nachdem der Lippspringer Filmemacher Peter Schanz unlängst eine liebenswürdige englische Lady in eine Spuk- und Mordgeschichte verwickelte („Der Schein trügt, Miss Marple!", D 1999), versuchte er sich in seinem neuesten Streifen an einer Geschichte aus Paderborner Gefilden.

Zwei Handlungsstränge werden dabei verknüpft: Im Jahre 1802 versuchen Mönche des Bonaventitenklosters Dornbach im Angesicht der bevorstehenden Säkularisation die Reliquien ihres Ordensgründers vor dem Zugriff der Preußen zu retten. Zweihundert Jahre später begibt sich besagter Geschichtsstudent Michael März (Wulf Dominicus als hartnäckiger Jungforscher) auf dem von Ansbergschen Gut Siebeneichen bei Paderborn mit seinem Freund Christian von Ansberg (Reinhard Fromme als Skeptiker), dessen Schwester Steffi (Inka Schubert als bunter Vogel) und Christians Freundin Julia (Angela Eickhoff als braver Gegenpart) auf die Spur des „Schattenmönchs". Mehr sei natürlich nicht verraten, nur soviel: es gibt Tote und es fließt Blut, Michael und Steffi kommen nicht zusammen (versuchen es eigentlich auch nicht richtig) und am Ende wird trotzdem alles gut.

Die beiden Geschichten sind geschickt miteinander verwoben. Mit verschachtelten Ebenen, parallelen Handlungen und gekonnten Überblenden vermeidet der Film eindimensionales Erzählen. Am besten sind die Szenen, in denen nicht so viel oder gar nicht geredet wird, wenn Blicke, Bewegungen und kleine Details die Geschichte erzählen. Die Verfolgungsjagden haben Tempo, die Auftritte des Schattenmönchs sind schön schaurig. Die historischen Szenen wirken größtenteils realistisch, nur das unbeirrt durch die Gegend stapfende kleine preußische Kommando hat ein gewisses Monty-Python-Flair – aber das ist vielleicht auch gut so. Erwähnenswert ist die stimmige Filmmusik von Christian Reddeker (das Crossover-Gekloppe auf der Radtour zu den drei Kreuzen wird zum Glück schnell abgewürgt).

Bei den Dialogen raschelt allerdings häufig das Papier, obwohl einige immer wiederkehrende Formulierungen („Ich glaube, es ist sakralen Ursprungs...") dann doch als running gag funktionieren. Schön auch das muntere Zwiegespräch des über den gerade elendig verbluteten Dieb gebeugten Bauernpaares: „Ist er tot?" – „Ja, er ist in sein Messer gefallen." Als ob sie es nicht selbst gesehen hätten. Man muss allerdings heutzutage voraussetzen, dass die Macher eines solchen Films die ironische Brechung gleich mitdenken, anstatt wie frühere Historienschinken – man denke an die vor einigen Jahren wieder ausgegrabene „Hermannsschlacht" von 1922 – Opfer unfreiwilliger Komik zu werden. Den klassischen Napoleonblick aus dem Fenster, die Arme auf dem Rücken verschränkt, hat der Regisseur in seiner Nebenrolle als preußischer

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kommandant jedenfalls schon ganz gut raus. Die Fieslinge gefallen wie immer am besten, vor allem Willi Hagemeier (einziger Schauspielprofi am Set) als schnöselig-raffgieriger Antiquitätenhändler und Hans-Gottfried Trinzen als kaltschnäuziger Hans vom Meierhof. Ein überzeugendes Debüt gibt Museumsleiter Christoph Stiegemann – als er selbst. Die Horst-Tappert-Medaille geht hingegen an Manfred Hilleckes als Freiherr von Ansberg.

Für den Zuschauer gibt es als Zugabe fröhliches Rätseln über die „Locations", die einem in jeder Szene mehr oder weniger bekannt vorkommen, ob nun die Unibibliothek, der Externsteineteich, das Westfälische Freilichtmuseum, das Staatsarchiv Detmold (allerdings gedoubelt durch das Bistumsarchiv), und immer so weiter. Die Historiker- und Theologenfraktion hat das zusätzliche Vergnügen zu erleben, wie andere Leute sich das eigene Tun und Treiben so vorstellen. Die Sponsoren sind natürlich unübersehbar im Film platziert, doch nur die Geldinstitutsszene konnte nicht sinnvoll in die Handlung integriert werden und erscheint arg gezwungen.

Ansonsten kann man eigentlich nicht meckern, ne, wirklich. Der „Schattenmönch" war ein lohnender und – jedenfalls an dem Abend, als wir Lipper kamen – gut besuchter Kinospaß. Die VHS-Version sollte man nicht unbedingt allein anschauen (wie der Rezensent es notgedrungen zur Nachbereitung mußte, die Redaktionstermine halt...), sondern unbedingt in netter Runde genießen. Im übrigen warten wir auf den nächsten Blautann-Streich!

Roland Linde

Autorenverzeichnis

GEFION APEL, Mitarbeiterin für Öffentlichkeitsarbeit und Museumspädagogik im Westfälischen Freilichtmuseum Detmold.

GUIDO M. BERNDT M.A., Kollegiat im DFG-Graduiertenkolleg Reiseliteratur und Kulturanthropologie an der Universität Paderborn. Forschungsschwerpunkt: Frühmittelalterliche Geschichte.

WULFF E. BREBECK, Historiker und Leiter des Kreismuseums Wewelsburg.

JÖRG HEGER, Lehramtsstudent Sek. I/II in den Fächern Geschichte und Germanistik. Studienschwerpunkte: Mittelalterliche Geschichte, Umweltgeschichte und Gedenkstättenpädagogik.

GABY LINDENMANN M.A., Studium der europäischen Kunstgeschichte und Anglistik an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, Stipendiatin des berufsbezogenen Paderborner MittelalterKollegs Kloster und Welt im Mittelalter.

LARS REINKING, Studium der Fächer Geschichte und Kunst an der Universität Paderborn; Erstes Staatsexamen für das Lehramt der Sekundarstufe I/II 2002. Geplante Dissertation zum Thema der Herrschaftsausübung und Herrschaftswahrnehmung bei der Entstehung geistlicher Residenzen im Nordwesten des Alten Reiches.

DR. BARBARA STAMBOLIS, Privatdozentin für neuere und neueste Geschichte an der Universität Paderborn, Veröffentlichungen zur Festforschung (Frühe Neuzeit, 19. und 20. Jh.), Vereinsforschung, Geschlechtergeschichte, Regional- und Stadtgeschichte, historischen Friedensforschung und zur Jugend- und Generationenproblematik im 20. Jh. sowie über soziale Brennpunkte nach 1945.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Verein für Geschichte an der Universität Paderborn

Der Verein für Geschichte (VfG) ist 1983 gemeinsam von Studierenden und Lehrenden an der Paderborner Hochschule gegründet worden. Ziel war, und ist es nach wie vor, Forschungen – insbesondere zur Geschichte des westfälischen Raumes – zu fördern und durch Publikation einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Zu diesem Zweck gibt der VfG mehrere Buchreihen heraus: Die *Paderborner Historischen Forschungen* (PHF), die *Paderborner Beiträge zur Geschichte* (PBG) und, in Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv Paderborn, die *Bibliographien zur westfälischen Regionalgeschichte.*

Unsere Mitglieder erhalten von den seitens des Vereins für Geschichte herausgegebenen Büchern je ein kostenloses Exemplar als Arbeitsgrundlage. Ältere Veröffentlichungen können zu einem günstigen Mitgliederpreis erworben werden.

Daneben existiert mit den vorliegenden *„Mitteilungen des Vereins für Geschichte an der Universität Paderborn"* ein weiteres Publikationsorgan, welches im wesentlichen für kleinere Arbeiten gedacht ist. Neben regionalgeschichtliche Fragen behandelnden Aufsätzen und Miszellen, die mit Blick auf die Zielrichtung des Vereins naturgemäß den inhaltlichen Schwerpunkt bilden, ist hier Raum für Beiträge aus dem gesamten Spektrum historischer Forschung.

Ein weiteres Anliegen des VfG betrifft die Kommunikation und den Austausch zwischen historisch Interessierten. Ein Forum hierzu bietet der *Historische Gesprächskreis*, der etwa drei mal jährlich unter einer bestimmten Themenstellung stattfindet. Die Termine werden jeweils in den Mitteilungen unter der Rubrik Veranstaltungen angekündigt.

Wir arbeiten übrigens ehrenamtlich. Der VfG finanziert sich allein durch die Mitgliedsbeiträge (derzeit 25,00 € pro Jahr /Studierende 15,00€) und Spenden.

Sie möchten auch Mitglied werden? Kein Problem!

Sie können uns schreiben:
Verein für Geschichte an der Universität Paderborn
c/o Die Sprachwerkstatt GmbH
Stettiner Straße 42
33106 Paderborn

Oder anrufen:
Hubert Tietz 05251/730055

Oder eine E-Mail schicken:
info@die-sprachwerkstatt.de

Wir freuen uns! Übrigens – als neues Vereinsmitglied erhalten Sie mit dem „Paderborner Künstlerlexikon" ein attraktives und hochwertiges Begrüßungsgeschenk.

Ansprechpartner an der Universität:
Stefanie Dick M.A. (N 2.307)
Prof. Dr. Frank Göttmann (N 2.329)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vereinsveröffentlichungen

Die vom Verein für Geschichte herausgegebenen Bücher erhalten Sie im Buchhandel. Sie können jedoch auch direkt beim Verlag bestellen:

SH-Verlag GmbH, Osterather Str. 42, 50739 Köln
Tel. 0221/9561740, Fax 0221/9561741, E-Mail: info@sh-verlag.de

Vereinsmitglieder können, sofern sie direkt beim Verlag bestellen, unter Angabe der jeweiligen Mitgliedsnummer unsere Veröffentlichungen zu einem ermäßigten Preis beziehen!

Paderborner Historische Forschungen (PHF)

Bd. 1: MARGIT NAARMANN, Die Paderborner Juden 1802–1945. Emanzipation, Integration und Vernichtung. Ein Beitrag zur Geschichte der Juden in Westfalen im 19. und 20. Jahrhundert, Schernfeld 1988, 504 S., Abb.

Bd. 2: UDO STROOP, Preußische Lehrerinnenbildung im katholischen Westfalen. Das Lehrerinnenseminar in Paderborn (1832–1926), Schernfeld 1992, 262 S., Abb.

Bd. 3: FRIEDHELM GOLÜCKE, Der Zusammenbruch Deutschlands – eine Transportfrage? Der Altenbekener Eisenbahnviadukt im Bombenkrieg 1944/45, Schernfeld 1993, 336 S., Abb. u. Dokumentenanhang.

Bd. 4: LUDGER GREVELHÖRSTER, Münster zu Anfang der Weimarer Republik. Gesellschaft, Wirtschaft und kommunalpolitisches Handeln in der westfälischen Provinzialhauptstadt 1918 bis 1924, Schernfeld 1993, 253 S., Abb.

Bd. 5: THEODOR FOCKELE, Schulreform von oben. Das Paderborner Elementarschulwesen im 19. Jahrhundert zwischen Tradition und Neuordnung. Entwicklung, Lehrer, Schullokale, Vierow 1995, 400 S., Abb. u. Dokumentenanhang.

Bd. 6: LUDGER GREVELHÖRSTER/WOLFGANG MARON (Hrsg.), Region und Gesellschaft im Deutschland des 19. und 20. Jahrhunderts. Studien zur neueren Geschichte und westfälischen Landesgeschichte. Karl Hüser zum 65. Geburtstag, Vierow 1995, 183 S.

Bd. 7: MARGIT NAARMANN, Paderborner jüdische Familien, Vierow 1998, 350 S., Abb.

Bd. 8: KARL HÜSER, Zwischen Kreuz und Hakenkreuz. Das Amt Kirchborchen und seine Gemeinden im „Dritten Reich" 1933 bis 1945, Vierow 1997, 155 S., Abb.

Bd. 9: DETLEF GROTHMANN, „Verein der Vereine?" Der Volksverein für das katholische Deutschland im Spektrum des politischen und sozialen Katholizismus der Weimarer Republik, Köln 1997, 618 S., Abb. u. Dokumentenanhang.

Bd. 10: KARL HÜSER, „Unschuldig" in britischer Lagerhaft? Das Internierungslager No. 5 Staumühle 1945–1948, Köln 1999, 128 S., Abb.

Bd. 11: FRANK GÖTTMANN/PETER RESPONDEK (Hrsg.), Historisch-demographi-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sche Forschungen. Möglichkeiten, Grenzen, Perspektiven. Mit Fallbeispielen zur Sozial- und Alltagsgeschichte Westfalens (14.–20. Jahrhundert), Köln 2001, 198 S., Abb.

Paderborner Beiträge zur Geschichte (PBG)

Heft 1: DIETER RIESENBERGER, Der Friedensbund deutscher Katholiken. Versuch einer Spurensicherung, Paderborn 1983, 31 S., Abb.

Heft 2: REINHARD SPRENGER, Landwirtschaft und Bauern im Senneraum des 16. Jahrhunderts, Paderborn 1986, 99 S.

Heft 3: DIETMAR WÄCHTER, Katholische Arbeiterbewegung und Nationalsozialismus, Paderborn 1989, 148 S., Abb.

Heft 4: JOSEF KIVELITZ, Zwischen Kaiserreich und Wirtschaftswunder. Mein Le-ben in Paderborn, bearb. von Friedhelm Golücke, Paderborn 1990, 143 S., Abb.

Heft 5: DIDIER VERSCHELDE/JOSEF PETERS, Zwischen zwei Magistralen. Zur Geschichte der Eisenbahnstrecke Paderborn–Brackwede(–Bielefeld) 1845–1994, Vierow 1995, 151 S., Abb. u. Dokumentenanhang.

Heft 6: KIRSTEN HUPPERT, Paderborn in der Inflationszeit. Die soziale und wirtschaftliche Entwicklung zwischen 1919 und 1924, Vierow 1998, 115 S., Abb.

Heft 7: MARC LOCKER/REGINA PRILL/EVA MARIA KÜHNEL/MELANIE KNAUP/CARSTEN SCHULTE u.a. [Bearb.], Als die Bomben fielen... Beiträge zum Luftkrieg in Paderborn 1939–1945, Vierow 1998, 175 S., Abb.

Heft 8: BARBARA STAMBOLIS, Luise Hensel (1798–1876) Frauenleben in historischen Umbruchzeiten, Vierow 1999, 114 S., Abb.

Heft 9: KLAUS ZACHARIAS, Zur Geschichte des Kapuzinerklosters in Paderborn 1612–1834. Das „Jahrbuch der Capuziner in Paderborn" des P. Basilius Krekeler von 1859, Vierow 1999, 109 S., Abb.

Heft 10: MARGIT NAARMANN, Ein Auge gen Zion... Das jüdische Umschulungs- und Einsatzlager am Grünen Weg in Paderborn 1939–1943, Köln 2000, 184 S., Abb.

Heft 11: UDO SCHLICHT, „Holtzhauer" und feine Gefäße. Die Glashütten im Fürstbistum Paderborn zwischen 1680 und 1800, Köln 2000, 149 S., Abb.

Bibliographien zur westfälischen Regionalgeschichte

UTE KAMPMANN-MERTIN, Paderborner Bibliographie 1578–1945, Paderborn 1992, 229 S.

NEU
ANDREAS GAIDT, Paderborner Bibliographie 1946 bis 1979. Das Schrifttum über Paderborn, Paderborn 2002, 630 S.

ROLF-DIETRICH MÜLLER u.a., Paderborner Bibliographie 1980/81 ff., Paderborn 1988 ff.

Zuletzt erschienen:
ALEXANDRA MEIER/ROLF-DIETRICH MÜLLER/HEIKE THEBILLE, Paderborner Bibliographie 1990–1994 (mit Nachträgen aus früheren Jahren), Paderborn 1999, 132 S.

DETLEF GROTHMANN, Die Warte. Heimatzeitschrift für die Kreise Paderborn und Höxter. Gesamtverzeichnis der Jahrgänge 1 (1933) bis 60 (1999), Köln 2000.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Weitere Veröffentlichungen/ Mitherausgeberschaften

IRMHILD KATHARINA JAKOBI-REIKE, Die Wewelsburg 1919 bis 1933. Kultureller Mittelpunkt des Kreises Büren und überregionales Zentrum der Jugend- und Heimatpflege (Schriftenreihe des Kreismuseums Wewelsburg 3), Paderborn 1991, 163 S., Abb.

FRIEDERIKE STEINMANN/KARL-JOSEF SCHWIETERS/MICHAEL ASSMANN, Paderborner Künstlerlexikon. Lexikon Paderborner Künstlerinnen und Künstler des 19. und 20. Jahrhunderts in der Bildenden Kunst, Schernfeld 1994, 309 S., Abb.

Neuerscheinungen

ANDREAS GAIDT, Paderborner Bibliographie 1946 bis 1979. Das Schrifttum über Paderborn, Paderborn 2002, 630 S.

Mit diesem soeben erschienenen Band, der den Zeitraum von 1946 bis 1979 umfaßt und direkt an den von Ulrike Kampmann-Mertin 1992 publizierten anschließt, ist nun endlich die letzte verbliebene größere Lücke der in Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv herausgegebenen Paderborner Bibliographie geschlossen. Damit ist das in dem Zeitraum von 1578 bis 1994 über die Stadt Paderborn erschienene Schrifttum zum einen erfaßt und zusammengestellt, vor allem aber durch die übersichtliche Gliederung nach verschiedenen Themenbereichen gut erschließbar. Der Nutzen einer solchen umfassenden Bibliographie, deren Existenz, das sei an dieser Stelle einmal hervorgehoben, durchaus nicht als Normalfall, sondern als Ausnahme zu betrachten ist, ist für den lokal- und regionalgeschichtlich Forschenden wie auch für den heimatkundlich Interessierten kaum zu überschätzen.

Historischer Gesprächskreis

Die nächsten Veranstaltungen des Historischen Gesprächskreises des VfG finden wie folgt statt:

Dienstag, den 18. Juni 2002, um 20.00 Uhr in der Gaststätte Weinkrüger:

Die Heiratspolitik der hasdingischen Herrscher-Dynastie.
Ein Beitrag zur Geschichte des nordafrikanischen Vandalenreiches
Referent: Guido M. Berndt M.A.

Mittwoch, den 11. Dezember 2002, um 20.00 Uhr in der Gaststätte Libori-Eck:

Von einer Munitionsanstalt zur Vertriebenenstadt.
Identität und Integration von Ortsvertriebenen in Espelkamp (1945-1955)
Referent: Gunnar Grüttner

Interessenten sind wie immer herzlich eingeladen!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN